Trevlyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfasserin der „Grafentöchter“ „Oswald Cray“ ꝛc.

Deutsch von J. N. Heynrichs.

Zweiter Band.

Leipzig,

Verlag von Heinrich Matthes.

1866.



Trevlyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfasserin der „Grafentöchter" „Oswald Cray" 2c.

Deutsch von J. N. Heynrichs.

Zweiter Band.

Leipzig,

Verlag von Heinrich Matthes.

1866.

XIII. Verschiedene Ansichten.

Im Wohnzimmer auf dem Trevlyn-Hof brannte ein lustiges, bei der Kühle des Herbstabends recht behagliches Kaminfeuer. Auf einem bequemen Sopha, ganz in der Nähe desselben, saß Mrs. Ryle in halb liegender Stellung, unterstützt von mehreren warmen Kissen, einem großen warmen Shawl über ihr schwarzseidenes Kleid geworfen. Eine heftige Erkältung hatte sie mehrere Tage an das Bett gefesselt, sie befand sich jedoch jetzt wieder wohler. Die scharfen Züge ihres Gesichtes wurden zwar gemildert durch eine dasselbe umgebende weiße Spitzenhaube, dennoch war es unverkennbar, daß sie mit den Jahren noch stolzer und strenger geworden waren, im Ganzen war sie indeß immer noch eine hübsche und namentlich eine stattliche Frau zu nennen.

Der Trevlyn-Hof war sehr in die Höhe gekommen; der Tag, wo Mrs. Ryle ihrem Stiefsohn die Leitung desselben übergeben, war ein

äußerst glücklicher für sie gewesen. Er hatte Energie und Lust und Liebe zur Sache, einen hellen Kopf und ruhige Ueberlegung mitgebracht; die Zeit hatte ihm Erfahrung und praktisches Urtheil dazu verliehen. Mrs. Ryle mußte sich sagen, daß ihr Niemand treuer und besser, als George gedient haben könnte und allmählig hatte sie einsehen lernen, welchen hohen Schatz sie an ihm besaß; wären sie wirklich Mutter und Sohn gewesen, so hätten sie nicht besser miteinander stehen können. Im Anfang freilich hatte sie sich nicht so ganz mit der Art und Weise befreunden können, wie George seine neue Thätigkeit angriff. Er machte sich nicht zu einem selbst arbeitenden Landmann, wie es sein Vater gethan hatte und wie Mrs. Ryle glaubte, daß er thun müsse, sondern behauptete ein Pachter, der arbeite, könne sein Gut nicht gehörig beaufsichtigen, während seine Hände an einer Stelle das Lohn eines Tagearbeiters ersparten, ginge, da sein Auge ein paar Meilen davon fehle, vielleicht zehn und zwanzigmal so viel verloren. Seine Argumente hatten den gesunden Menschenverstand für sich und selbst Pachter Apperley, der umsichtige, thätige Landwirth, der Trägheit für das schlimmste Laster an einem jungen Menschen hielt, nickte ihm Beifall zu. George hatte auch seine Studien der alten und neuern Literatur nicht liegen lassen, obgleich Mrs. Ryle auch

dazu den Kopf schüttelte, ruhig und fest war er seinen Weg gegangen und Mrs. Ryle hatte sich längst mit demselben ausgesöhnt und dessen Weisheit eingesehen. George Ryle war ein tüchtiger Landwirth und dabei ein feingebildeter, gediegener Mann in Sitten und Betragen, im Denken und Handeln, und sie war so stolz auf ihn, wie sie nie geglaubt hatte, auf Jemand außer Treve sein zu können.

Und konnte sie einen gleichen Stolz auch in Bezug auf Treve hegen? Mit aller ihrer Parteilichkeit mußte sie eingestehen, daß sie dies leider nicht im Stande sei. Trevlyn Ryle erwies sich nicht als so vorzüglich, wie wohl wünschenswerth gewesen wäre; man konnte ihm zwar keine Capitalvergehen vorwerfen, aber Mrs. Ryle war gewohnt, einen hohen Maßstab der Vortrefflichkeit anzulegen und diesem entsprach er allerdings nicht. Mrs. Ryle hatte eine Ausbildung, die für George ihr weit über seinen Stand erschienen war, für Treve als unerläßlich nothwendig gefunden und ihn deshalb nach Ablauf seiner Schulzeit nach der Universität Oxford gesandt. Die Kosten einer solchen akademischen Laufbahn allein aus ihrer Tasche zu bestreiten, würde Mrs. Ryle am Ende doch zu schwer geworden sein, allein sie war dabei unterstützt durch ein Stipendium, das Treve von der lateinischen Schule in Barmester, die er besucht hatte, ver-

liehen worden war. Einmal in Oxford lag Treve jedoch dem Studium lange nicht so fleißig ob, wie er wohl gesollt hätte, er liebte lustige Gesellschaft und gab viel Geld aus. Seine Mutter hatte ihm, unklug genug, ihre thörichte Hoffnung vertraut, ihn einst noch als Squire von Trevlyn Hold zu sehen und Treve rechnete auf die Erfüllung derselben sicherer, als gut für ihn war. Bis zu der Zeit, wo der glückliche Umschwung der Dinge, der ihr zu der geträumten Herrlichkeit verhelfen sollte, eintreten würde — durch welches Wunder ein solches Ereigniß bewirkt werden dürfte, war allerdings noch mit dem Schleier des tiefsten Geheimnisses bedeckt — sollte Treve, einem schon lange entworfenen Plan zufolge, nach beendeter Studienzeit die Oberleitung des Trevlyn-Hofes übernehmen. Er besaß dazu die nöthigen Kenntnisse, da er ja von Kindheit an in einer Landwirthschaft gewesen und alles dazu Erforderliche sich gleichsam spielend angeeignet hatte; ob er aber auch die dazu unerläßliche Aufmerksamkeit und Ausdauer, den unermüdlichen Fleiß mitbringen werde, war eine andere Frage, die Mrs. Ryle keineswegs so unbedingt mit Ja zu beantworten wagte. George hatte schon zu verschiedenen Malen Andeutungen fallen lassen, daß er sich, wenn Treve nach Hause komme, nach einer andern Pachtung umsehen wolle; Mrs. Ryle hatte da-

von jedoch nie etwas hören wollen und nur kurz gesagt, Treve müsse, ehe man ihm die unbedingte Leitung des Gutes anvertraue, erst geprüft werden, von welchem Gehalte er sei, George ließ daher die Sache einstweilen noch auf sich beruhen.

Treve hatte jetzt nur noch ein Semester auf der Universität durchzumachen; beim Ablauf des verflossenen war er gar nicht nach Hause gekommen, sondern hatte seiner Mutter geschrieben, er bleibe als Gast eines in Oxford wohnenden Freundes daselbst. Seine Geldforderungen waren jedoch Mrs. Ryle etwas bedenklich geworden und sie hatte George gebeten, nach Oxford zu reisen, um sich einmal mit eigenen Augen von dem Treiben seines Bruders zu überzeugen. George hatte ihren Wünschen gewillfahrt, jedoch, wie wir bereits aus seinem Gespräch mit Maude wissen, bei seiner Ankunft in Oxford Treve daselbst nicht angetroffen.

Mrs. Ryle hatte George nach seiner Rückkehr nur noch sehr wenig gesehen und kaum zehn Worte gesprochen, diese zehn Worte waren aber nicht sehr erheiternder Natur gewesen; sie fürchtete, daß er nicht gerade erbauliche Dinge von Trevlyn erfahren habe und dieser Gedanke verschärfte in hohem Grade den Ausdruck der Strenge auf ihrem stolzen Gesichte und verlieh ihm dadurch eine wahrhaft wun-

derbare Aehnlichkeit mit ihrem Vater, dem verstorbenen Squire Trevlyn.

George trat ein; Mrs. Ryle sah ihm erwartungsvoll entgegen.

„Geht es Dir besser?“ fragte er, indem er zu ihr trat und sich mit freundlichem Lächeln zu ihr niederbeugte. „Ich kann mich der Zeit gar nicht entsinnen, daß Du einen so heftigen Katarrh, wie diesen, gehabt hättest.“

„Ich werde in ein paar Tagen wieder ganz wohlauf sein, gestern fürchtete ich freilich, ich könne recht lange dabei zubringen. Setze Dich, George, was hast Du mir über Treve mitzutheilen?“

„Treve war nicht in Oxford, er war nach London gereist.“

„Das hast Du mir bereits gesagt, was hat er in London zu thun?“

„Eine kleine Veränderung, sagte mir sein Wirth Ferrars.“

„Das heißt so viel, wie ein kleines Vergnügen; nennen wir es wie wir wollen, es kostet Geld.“

George hatte sich ihr gegenüber an den vor dem Sopha stehenden runden Tisch gesetzl; der rothe Schein des Feuers beleuchtete sein offenes angenehmes Gesicht. Seine Figur war schlank, wohlgebaut, anmuthig, ganz wie sein Vater in seinem Alter gewesen war.

„Warum folgtest Du ihm nicht nach London,

George?“ fuhr Mrs. Ryle fort, „es wäre ja nur eine Reise von zwei Stunden gewesen.“

George sah sie mit seinen großen dunkeln Augen einigermaßen erstaunt an. „Wo hätte ich ihn denn in London suchen sollen?“

„Konnte Dir Mrs. Ferrars nicht seine Adresse geben?“

„Nein; ich fragte ihn danach, aber Treve hatte ihm nicht gesagt, wo er sich aufzuhalten gedenke, wußte es auch wahrscheinlich selbst noch nicht genau. Ich würde unter diesen Umständen durch meine Reise nach London nur Zeit und Geld verschwendet haben.“

„Ich wünschte, Du hättest ihn gesprochen.“

„Ich auch, aber ich hätte in einer Stadt, wie London, eine Woche mit fruchtlosem Suchen nach ihm verlieren können und hier zu Hause haben wir noch mit der Ernte vollauf zu thun.“

„Es nützt nichts, George, daß Du versuchst, mir den Stand der Angelegenheiten zu verschweigen“, begann Mrs. Ryle nach einer Pause wieder, „hat Treve neue Schulden in Oxford gemacht?“

„Ich glaube wohl, einige.“

„Einige — und Du glaubst! George, sage mir die Wahrheit; Du weißt es und sie sind ganz beträchtlich.“

„Daß er Schulden gemacht hat, erfuhr ich von Ferrars, ich glaube aber wirklich nicht, daß sie beträchtlich sind.“

„Warum stelltest Du keine genauen Nachforschungen an? Ich wäre in der ganzen Stadt von Geschäft zu Geschäft gegangen, um mir Gewißheit zu verschaffen. Wenn er wieder Schulden gemacht hat, wer soll sie bezahlen, George?"

George schwieg.

„Wann werden wir endlich frei von Chattaway sein?" fragte sie plötzlich abspringend. „Wann ist die letzte Rate fällig?"

„In ein bis zwei Monaten wird das ganze Capital nebst den Zinsen zurückgezahlt sein."

„Du wirst Dich sehr anstrengen müssen, um die Summe zusammenzubringen."

„Sie wird zusammengebracht, muß zusammengebracht werden, Mutter."

„Daran zweifle ich nicht, George, wie aber, wenn ein Theil davon genommen werden muß, um Treves Schulden zu bezahlen?"

George runzelte die Stirn, er dachte nach.

„Ich muß Chattaway los werden!" rief sie. „Die Schuld hat die langen Jahre hindurch gleich einem Alp auf mir gelastet, ich glaube, ich würde wahnsinnig, wenn jetzt, wo die ersehnte Zeit, sie abzuschütteln, mir endlich gekommen scheint, diese Hoffnung wieder vereitelt werden sollte."

„Ich habe das beste Zutrauen, daß nichts sie vereiteln wird", antwortete George. „Du kannst Dich nicht so sehr nach der Befreiung

von Chattaway sehnen, wie ich es thue, Mutter. Hat Treve Schulden gemacht, so muß deren Bezahlung noch warten."

„Es wäre aber sehr zu wünschen, daß er überhaupt keine machte", bemerkte Mrs. Ryle.

„Natürlich; wie sollten wir das aber verhüten?"

„Es wäre an ihm, das zu verhüten; Du hast niemals Schulden gemacht, George."

„Ich?" fragte er erstaunt, „wie hätte ich das auch anfangen sollen, ich hatte keine Gelegenheit dazu. Arbeit und ernste Verantwortlichkeit lasteten auf mir, ehe ich alt genug war, an Vergnügungen zu denken, und sie bewahrten mich vor jeglichem Leichtsinn."

„Du warst auch von Natur nicht dazu geneigt, George."

„Man kann nicht wissen, was ich gethan hätte, wäre ich gleich Treve in die Welt geschickt worden", entgegnete er.

„Es war nothwendig, daß Treve die Universität besuchte", versetzte Mrs. Ryle ziemlich heftig.

„Ich bestreite das durchaus nicht", antwortete George ruhig; es war ganz in der Ordnung, daß er nach Oxford ging, da Du es für Recht fandest."

„George, ich werde es erleben — ich hoffe, daß ich es erlebe — bete zu Gott, es mich erleben zu lassen, Trevlyn als den rechtmäßigen

Besitzer von Trevlyn Hold zu sehen; er mußte seiner künftigen Stellung entsprechend ausgebildet werden, deshalb sandte ich ihn nach Oxford."

George antwortete nicht; Mrs. Ryle fühlte sich dadurch verletzt, da sie wohl wußte, daß er ihre ehrgeizigen Pläne für Trevlyn keineswegs billigte; sie konnte sich nicht enthalten, ihm dies vorzuwerfen und er stellte es nicht in Abrede.

„Was mir aber dabei am meisten mißfällt", fügte er hinzu, „ist, daß Du Treve verleitet hast, sich als den Besitzer von Trevlyn Hold zu träumen."

„Warum?" fragte sie auffahrend, „er wird es eines Tages sein."

„Ich sehe nur nicht wie", bemerkte George ruhig.

„Er hat ein weit näheres Recht daran, als Cris Chattaway, der allgemein als der Erbherr betrachtet wird", sagte sie mit blitzenden Augen. „Das weißt Du."

George hätte antworten können, daß, vom Standpuncte der Gerechtigkeit aus betrachtet, so lange Rupert Trevlyn lebe, weder Trevlyn Ryle, noch Cris Chattaway Ansprüche auf Trevlyn Hold hätten, er wußte aber, daß Rupert und dessen Rechte von Mrs. Ryle so vollständig ignorirt wurden, daß daran zu erinnern verlorene Mühe gewesen wäre. Mrs.

Ryle kam nur sehr selten auf dieses Thema zu sprechen, wenn es aber geschah, versetzte es sie stets in eine an ihr sehr ungewöhnliche Aufregung und so fuhr sie auch jetzt mit eigenthümlich vibrirender Stimme fort:

„Zu derselben Zeit, wo mein Knabe geboren ward, langte die traurige Nachricht in England an, daß mein Bruder Joseph hoffnungslos darniederliege. Ich wußte, daß der Squire Maude, ein Mädchen, nicht zu seiner Erbin einsetzen werde und betrachtete deshalb meinen Sohn als den Erbherrn von Trevlyn Hold. War es nicht ganz natürlich, daß ich dies that? Ich war des Squires älteste Tochter, ich hatte den Knaben Trevlyn genannt. Ich schrieb an meinen Vater, es fehle ihm nicht an einem Erben, im Fall der arme Joseph sterben sollte, ohne einen zu hinterlassen —“

„Aber er hat einen hinterlassen“, unterbrach sie George ganz unwillkürlich.

„Still davon! Rupert war damals noch nicht geboren und ward später durch meines Vaters Testament von der Erbfolge ausgeschlossen, durch Betrug, das gebe ich zu, ich aber hatte bei demselben nicht die Hand im Spiele. Ich nannte meinen Sohn Trevlyn, betrachtete ihn als den legitimen Erben, begreifst Du, was ich empfand, als ich nach dem Tode meines Vaters, beim Eröffnen seines

Testaments, hören mußte, daß er Alles an Chattaway vermacht habe? Wenn Du glaubst, mich habe seit jenem Tage auch nur einen Augenblick die Hoffnung, der feste Entschluß verlassen, daß Treve Chattaway aus dem sich unrechtmäßig angemaßten Besitzthum vertreibe, so kennst Du die menschliche Natur schlecht."

„Ich gebe gern zu, daß Du insofern Recht habest, daß Trevlyn gerechtere Ansprüche an Trevlyn Hold besitze, als Cris Chattaway", antwortete George; „hast Du Dir aber schon jemals die Frage vorgelegt, in welcher Weise Cris verdrängt werden sollte?"

Mrs. Ryle antwortete nicht, sondern bearbeitete nur, wie von innerer Unruhe getrieben, mit dem Fuße den Teppich. George fuhr fort:

„Der Gedanke, Treve könne Cris Chattaway den Besitz von Trevlyn Hold streitig machen, erscheint mir wie die thörichte Ausgeburt einer erhitzten Phantasie. Lebten wir noch in den barbarischen Zeiten, wie zwischen Prätendenten die Gewalt und das Glück der Waffen entschied, so wäre eine Möglichkeit, Trevlyn statt Cris Chattaway als den Erbherrn von Trevlyn Hold zu sehen. In unserm friedlichen, civilisirten Zeitalter giebt es aber dafür keine Aussicht, selbst nicht den bei Christophs gesunder kräftiger Constitution sehr unwahrscheinlichen Fall, daß er stürbe. Wollte selbst Rupert — verzeihe, daß ich seiner nochmals

erwähne — seine Ansprüche geltend machen, so wäre eben so wenig Hoffnung für ihn; Chattaway wird die Güter seinem Sohne vererben und dieser Sohn kann derselben durch keine Anstrengungen von Seiten Anderer beraubt werden."

Ihr Fuß stampfte den Teppich immer heftiger, eine noch strengere Falte bildete sich auf ihrer Stirn. Oft, sehr oft hatten die Gedanken, denen ihr Stiefsohn jetzt Worte lieh, sie beschäftigt und fast zur Verzweiflung getrieben. George sprach weiter.

„Diese Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit, daß Treve einst Squire von Trevlyn Hold werden könne, läßt es mir als unklug erscheinen, ihn zu derartigen Hoffnungen zu verleiten. Es wäre viel, viel besser für ihn gewesen, Mutter, wenn Du nie ein solches Wort zu ihm gesprochen hättest."

„Warum siehst Du die Angelegenheit in einem so düstern Lichte?" fragte sie.

„Weil dies die einzig richtige Art, sie zu betrachten, ist", antwortete George.

„Die Güter gehören Mr. Chattaway, gehören ihm im Wege des Gesetzes und können ihm nicht genommen werden, so wenig wie seinem Sohne nach ihm."

„Cris kann sterben", sagte Mrs. Ryle; die Schärfe ihres Tones bewies, daß sie sehr ärgerlich war, keine stichhaltigeren Gegengründe anführen zu können.

„Und wenn er morgen stürbe, so würde das Treve, wie ich bereits bemerkt habe, der Erbfolge nicht um einen Schritt näher bringen. Chattaway hat Töchter und Trevlyn Hold würde doch weit eher auf eine von ihnen, als auf Treve übergehen. Chattaway kann ja damit machen, was er will, er ist unumschränkter Besitzer."

Mr. Ryle erhob die Hände. „Mein Vater muß wahnsinnig gewesen sein, als er ein solches Testament machte! Es ist nicht anders möglich, ich habe mir das schon oftmals gedacht."

„Wie dem auch sei, es ward gemacht, besteht in aller Form des Rechtes und kann nicht geändert werden. Verzeihe, daß ich Dir das sage, aber mir scheint, es wäre weit besser gewesen, wenn Du die Sachlage angenommen und versucht hättest, Dich damit auszusöhnen."

„Das wäre *besser* gewesen?"

„Ja", antwortete er sehr bestimmt. „Das Auflehnen gegen unabänderliche Dinge verursacht uns nur nutzlose Pein. Ich sähe Treve gewiß auch zehnmal lieber als Erbherrn von Trevlyn Hold, als Cris Chattaway, aber ich weiß, daß er es niemals werden wird und be-

klage deshalb sehr, daß ihm jemals eine solche Hoffnung erregt worden ist. Er hätte sich wahrscheinlich viel leichter zu einem mäßigen, arbeitsamen Leben gewöhnt, wenn ihm nicht der Gedanke vorschwebte, er werde eines Tages na Cris Chattaways Stelle treten."

„Er wird an seine Stelle treten, Georg! Er —"

Die Thür öffnete sich und es trat ein Gast ein, in dessen Gegenwart Mrs. Ryle unmöglich ihren Satz vollenden konnte, denn es war Niemand anders, als Rupert Trevlyn und so sehr Mrs. Ryle auch immer seine schlummernden Ansprüche ignoriren mochte, ging es doch nicht an, Treves Hoffnungen auf Trevlyn Hold vor seinen Ohren zu erörtern. Mrs. Ryle glaubte Rupert kein Unrecht zu thun, sie liebte ihn sogar oder vielmehr, er war ihr nicht unangenehm, denn Jemanden außer Treve wirklich zu lieben, lag nicht in ihrer Natur, aber er war durch ihres Vaters Testament seines Geburtsrechtes entsetzt worden und dabei ließ sie es bewenden, sie würde nicht den kleinen Finger gerührt haben, um ihm dazu zu verhelfen. Hätte sie selbst keinen Sohn gehabt, für den sie eifersüchtige, ehrgeizige Pläne entwerfen konnte, würde sie höchst wahrscheinlich schon aus Haß gegen Chattaway Ruperts Partei genommen haben.

„Sieh da, Rupert", sagte George ihm herz-

lich die Hand schüttelnd, „Maude sagte mir heute, Du wärest wieder krank.“

„Ich befinde mich heute Abend viel besser. Tante Ryle, ich hörte, Du lägest zu Bett!“

„Mir geht es ebenfalls besser, Rupert“, antwortete sie. „Was hat Dir wieder gefehlt?“

„Es war wieder meine Brust“, antwortete Rupert, indem er sein langes Haar aus dem Gesicht schüttelte, „ich konnte heute Morgen kaum athmen.“

„Da hättest Du doch lieber am Abend nicht ausgehen sollen.“

„Ich glaube nicht, daß mir das etwas schadet“, antwortete Rupert sorglos, „ich sehe nicht, daß ich wohler bin, wenn ich zu Hause bleibe, als wenn ich ausgehe.“

Er rückte so dicht als möglich zum Feuer, denn er war im höchsten Grade empfindlich gegen die Kälte. George schürte das Feuer zu höherer Gluth an; der hellauflodernde Schein beleuchtete traulich alle die lieben bekannten Geräthschaften in dem hübschen Zimmer, er fiel auf die Gesichter der darin sitzenden Personen und ließ die Zeichen der an Rupert heranschleichenden Krankheit nur allzudeutlich in der durchsichtigen Weiße seines Teints, der blühenden Farbe seiner Wangen und dem eigenthümlichen Glanze seiner großen blauen Augen erkennen.

(Seite 32)

„Natürlich nicht, der ganze Haushalt war schon zur Ruhe gegangen“

„Cris kam weit später als ich nach Hause und er durfte hinein“, entgegnete Rupert.

„Das geht Dich gar nichts an“, sagte Mr. Chattaway; „Du hast nichts weiter zu thun, als Dich nach meinen Anordnungen zu richten, und ich werde Sorge dafür tragen, daß ihnen Gehorsam geleistet werde.“

Rupert blieb noch immer am Tische sitzen. Octavia, die am Frühstückstisch' präsidirte, schenkte ihm keinen Kaffee ein, Niemand reichte ihm irgend etwas von den auf dem Tische stehenden Eßwaaren.

Maude saß Rupert gegenüber, er sah, wie schmerzlich sie um seinetwillen litt, wie in ihrem Gesichte Röthe und Bläſſe abwechselten und es ihr unmöglich war, einen Bissen zu genießen. Sie am wenigsten von Allen durfte wagen, ihrem Bruder nur eine Rinde trockenen Brodes zu reichen.

„Wo schliefst Du verflossene Nacht?“ fragte Mr. Chattaway, von einer Schüssel kalter Pastete, von der er sich soeben vorlegte, aufblickend.

„Nicht in diesem Hause“, antwortete Rupert kurz; die Unfreundlichkeit, mit welcher er behandelt ward, schien seine ganze Natur zu verändern.

Der Gebieter von Trevlyn Hold setzte die

kraft und die Uhr rückte ganz unvermerkt bis zu halb elf vor. Rupert ergriff, sobald er dies gewahr wurde, seinen Hut, wünschte seiner Tante und George hastig eine gute Nacht, uef mit einem, Nora in Schrecken setzenden Schritt durch Noras Zimmer und eilte, so schnell seine Lungen dies nur irgend gestatteten, nach Trevlyn Hold. Sein Herz pochte, seine Brust keuchte, als er es erreichte, er zog die Glocke, deren Ton durch das stille Haus erklang und ein Echo in Mrs. Chattaways schwachem zitternden Herzen fand.

Er klingelte — und klingelte, kein Laut im Innern des Hauses ließ sich vernehmen, daß ihn Jemand gehört habe. In Mrs. Chattaways Ankleidezimmer brannte noch Licht; Rupert nahm etwas Kies auf und warf ihn leise gegen das Fenster; nichts regte sich, keine Hand erschien an den geschlossenen Jalousien, man hätte glauben können, das Haus in seiner tiefen Stille sei nicht von lebenden Wesen bewohnt. Rupert warf abermals Kies gegen das Fenster.

Diesmal brauchte er nicht lange zu warten. Leise, vorsichtig, als ob jede Bewegung gehört werden könne, wurde der der Vorhang bei Seite geschoben und Mrs. Chattaways bleiches, von Thränen überströmtes Gesicht erschien am Fenster. Er konnte sehen, daß sie noch im vollen Anzuge war. Sie schüttelte den Kopf, erhob die Hände, und preßte sie mit einer Geberde

der Verzweiflung zusammen; ihre Lippen hauchten die Worte: „Ich darf Dich nicht einlassen."

Er konnte die Worte nicht hören, verstand aber deren Sinn nur allzuklar durch ihre Haltung und Geberden. Mrs. Chattaway, die wahrscheinlich fürchtete, ihr Mann möchte die Thür des Ankleidezimmers öffnen und hineinsehen, ließ den Vorhang wieder fallen und entfernte sich vom Fenster.

Was sollte Rupert thun? Die Nacht auf dem feuchten Rasen unter den Bäumen der Allee zubringen, sich vom Thau durchnässen, seine Glieder in der kalten Nachtluft erstarren lassen? Ein stärkerer, von Gesundheit strotzender Körper hätte dies nicht wagen dürfen, um wie viel weniger Rupert Trevlyn.

Er ging um das Haus herum und versuchte die Hinterthür, sie war fest verschlossen; er klopfte daran, erhielt aber keine Antwort. Er sah nach den Fenstern, es brannte noch Licht hinter einigen derselben, aber kein Zeichen verrieth, daß einer der Hausbewohner ihn einzulassen gedenke.

Einen Augenblick stieg ihm der Gedanke auf, nach dem Trevlyn-Hof zurückzugehen und dort um ein Nachtlager zu bitten, die Erinnerung an das strenge Gesicht und die noch strengere Stimme, womit ihm Mrs. Ryle empfohlen, sich pünctlich nach der als Hausordnung festgesetzten Stunde zu richten, ließ ihn gleich wieder

davon abstehen. Rupert hatte sich niemals sehr gemüthlich bei seiner Tante Ryle gefühlt, schon als kleines Kind hatte ihn ein gewisses Bangen vor ihrem stolzen, strengen Gesichte erfüllt und noch immer konnte er sich in ihrer Nähe einer ähnlichen Empfindung nicht ganz erwehren. Nein, er mochte sie auf dem Trevlyn-Hof nicht herausklopfen.

Was aber war zu thun? Sollte er bis zum Morgen so umhergehen? Sollte er sich auf die oberste Stufe der Haustreppe setzen und Schutz unter dem vorspringenden Dache suchen? Plötzlich kam ihm ein Einfall — der alte Canham und seine Tochter pflegten lange aufzubleiben. Anna durfte erst nach zehn Uhr das Thor schließen und der Alte rauchte gern noch spät eine Pfeife.

Jetzt, da er einen Entschluß gefaßt, ging er, um ihn auszuführen, mit schnellen Schritten die Allee hinunter und rannte gegen Cris Chattaway, der sie ganz gemüthlich heraufgeschlendert kam.

„Cris, Cris, wie froh bin ich, daß ich Dich treffe, Du wirst mich einlassen, ich bin ausgesperrt.“

„Dich einlassen!“ wiederholte Cris. „Das kann ich nicht.“

Ruperts blaue Augen öffneten sich weit vor Verwunderung. „Hast Du nicht Deinen Hausschlüssel bei Dir?“

„Warum sollte ich nicht?" fragte Cris. „Ich gehe freilich ins Haus, Dich aber kann ich nicht mit hineinlassen."

„Warum nicht?" fragte Rupert heftig.

„Weil ich nicht gegen des Squires Befehle handeln will. Er hat angeordnet, daß Du vor halb elf da sein oder nicht eingelassen werden sollst. Es ist jetzt längst halb elf vorbei, es wird sogleich elf schlagen."

„Wenn Du nach halb elf ins Haus kannst, warum denn ich nicht?"

„Das geht mich nichts an", antwortete Cris gähnend. „Es hilft Dir nichts, Rupert, wenn Du auch mit mir umkehrst, ich lasse Dich nicht ein."

„Das wirst Du doch thun, Cris."

„Das werde ich nicht thun", sprach Cris nachdrücklich, aber immer mit derselben gleißnerischen Sanftmuth, die er während der ganzen Unterredung zur Schau getragen hatte. Rupert wurde heftig.

„Cris, ich möchte nicht solche heuchlerische Schlange wie Du sein, und wenn ich dadurch König von England werden könnte. Wenn es nach Recht und Gerechtigkeit ginge, gehörte Trevlyn Hold mir und ich könnte Euch ausschließen, wenn es mir Vergnügen machte. Aber ich thäte es nicht, ich würde keinem Hunde das Obdach für die Nacht versagen, geschweige einem Menschen."

Cris streckte seinen Hausschlüssel in das Schlüsselloch. „Ich versage Dir das Obdach nicht, Du mußt darüber mit dem Squire rechten. Hätte er gesagt, Du dürftest um elf Uhr nach Hause kommen, so wäre Alles recht und gut, so aber steht es mir nicht zu, Dich in Deinem Ungehorsam gegen seine Befehle zu ermuthigen."

Er öffnete die Thür nur grade so breit, um hindurchschlüpfen zu können und schlug sie dann Rupert vor der Nase zu, mit einem Geräusch, das durchaus nicht nothwendig war. Rupert hatte ihm die ihm gebührende Bezeichnung gegeben — er war eine Schlange. Als er im Hausflur stehen blieb und ein Wachskerzchen anzündete, glänzte sein ganzes Gesicht vor hämischer Freude.

Lachend ging er die Treppe hinauf; er mußte dicht an dem Zimmer seiner Mutter vorüber. Sie öffnete geräuschlos die Thür und trat auf ihren Sohn zu.

„Cris", sagte sie, die Hand auf seinen Arm legend mit leiser, zitternder Stimme, „warum ließest Du ihn nicht ein?"

„Ich denke, es ist uns befohlen, ihn nicht einzulassen?" sagte er in seiner heuchlerischen Weise.

„Du hättest es wohl dies eine Mal thun können, Cris", antwortete seine Mutter. „Was

soll in dieser kalten Nacht da draußen aus ihm werden?"

Cris machte seinen Arm los und setzte seinen Weg nach der obern Etage, wo sein Zimmer lag, fort. Als er an Maudes Zimmer vorüberging, stand diese ebenso an der Thür, wie Mrs. Chattaway an der ihres Zimmers gestanden hatte.

„Cris — warte eine Minute", sagte sie, denn er wollte schnell vorübergehen. „Ich möchte ein Wort mit Dir sprechen, hast Du Rupert gesehen?"

„Gesehen und gehört", antwortete er frech. „Er wollte, ich sollte ihn mit ins Haus nehmen."

„Was Du natürlich nicht thatest", entgegnete Maude bitter. „Ich möchte wohl wissen, ob Du in Deinem ganzen Leben einmal eine gute That gethan hast."

„Kann mich nicht besinnen", erwiederte Cris spöttisch.

„Wo ist Rupert? Was thut er?"

„Du weißt so gut, wie ich, wo er ist, Du mußt ihn ja gehört haben. Was er zu thun beabsichtigt, danach habe ich mich nicht erkundigt, wahrscheinlich wird er gleich den Vögeln sein Nest in irgend einem Baume aufschlagen."

Maude kehrte in ihr Zimmer zurück, und verschloß dessen Thür hinter sich, dann warf sie sich in einen Stuhl und brach in eine Fluth leidenschaftlicher Thränen aus. Sie litt unsäg-

lich um ihren Bruder, hätte um seinetwillen ihren stolzen Sinn leugnen und Mr. Chattaway knieend um Erbarmen für ihn anflehen können, hätte sie nicht gewußt, daß auch diese Demüthigung fruchtlos gewesen wäre.

Rupert stampfte, als er die Thür sich schließen sah, heftig mit dem Fuße, bei sich wünschend, daß er Cris so niedertreten könne. Dann eilte er nach dem Thorwärterhäuschen, pfiff leise und sogleich sah Anna Canham, die sich, um Licht zu ersparen, im Dunkeln auszog, in der Nachtmütze zum Fenster hinaus.

„Sind Sie das, Mr. Rupert oder ists ihr Geist?“ rief sie in ihrem grenzenlosen Erstaunen.

„Sie haben mich ausgeschlossen, Anna. Können Sie, ohne Ihren Vater zu stören, mir die Thür öffnen und mich die Nacht auf der Ofenbank schlafen lassen?“

Anna öffnete sogleich; im Hause selbst entstand ein Wettstreit zwischen ihr und Rupert, sie bestand darauf, er solle sich in ihr Bett legen, obgleich es nur sehr schmal und schlecht sei, wäre es doch immer bequemer für ihn, als die Ofenbank, auf der sie sich indeß ganz gut einrichten könne; er erklärte dagegen auf das Entschiedenste, dies nicht annehmen zu wollen, warf sich auf die Ofenbank und betheuerte, wenn Anna noch ein Wort sage, so gehe er wieder hinaus und bringe die Nacht unter den Bäumen

zu. Es blieb ihr somit nichts übrig, als selbst von ihrem Bett Besitz zu nehmen.

Es war eine traurige Nacht, die Rupert auf der harten Bank zubrachte und der Morgen fand ihn mit steifen, schmerzenden Gliedern. Er stampfte soeben einen Fuß nach dem andern auf den Boden, um wieder Bewegung hineinzubringen, als der alte Canham auf seine Krücke gelehnt eintrat; Anna hatte ihm die Neuigkeit schon erzählt und ihn dadurch veranlaßt, vor seiner gewöhnlichen Zeit aufzustehen.

„Wer schloß Sie denn eigentlich aus, junger Herr?" fragte er.

„Chattaway."

„Anna sagt mir ja aber, Mr. Cris sei gestern Abend ziemlich spät nach Hause gekommen."

„Cris kam, während ich vor der Thür stand und klingelte, er schloß mit seinem Schlüssel auf, ging hinein und warf mir die Thür vor der Nase zu."

„Die giftige Kröte", sagte der alte Mann in seinem Zorn. „Welches Glück wäre es doch gewesen, wenn Mr. Joseph leben geblieben wäre", fügte er sich mühsam in seinen Lehnstuhl setzend und die Krücke neben sich stellend hinzu. „Chattaway wäre dann niemals hier Herr geworden. Es wäre wahrhaftig viel besser gewesen, wenn der Squire Miß Diana Trevlyn Hold hinterlassen hätte."

„Es heißt, er hätte es nicht einer Frau hinterlassen wollen.“

„Das ist wahr, Mr. Rupert, und von seinen Kindern lebten nur noch die Töchter. Die beiden Söhne waren vor ihm gestorben; zuerst der Erbherr Rupert, ihn verschlang die See und dann Mr. Joseph.“

„Sagen Sie mir, Mater Canham, warum ging denn der Erbherr zur See?“

Der alte Canham schüttelte den Kopf. „Es war ein böser Handel, Mr. Rupert, man spricht nicht gern davon.“

„Warum ging er denn?“ fragte Rupert hartnäckig.

„Es war ein böser Handel, sage ich Ihnen. Der Erbherr hatte sich mit schlechter Gesellschaft eingelassen und war in einer Nacht, bloß des Vergnügens halber mit Wilddieben auf die Jagd gegangen. Er hatte nichts Böses dabei im Sinne, aber er war jung und leichtsinnig und die Sache machte ihm Spaß. Mr. Rupert, in jener Nacht ward ein Wildhüter erschossen.“

Ein Schauer des Entsetzens durchbebte Rupert. „Tödtete er ihn — mein Onkel, Rupert Trevlyn?“

„Nein, er war's nicht, wie lange nachher bewiesen ward. Aber sehen Sie, damals wußte man's nicht ganz so genau und es wurde auf die ganze Gesellschaft Jagd gemacht. Sei es nun aus Furcht oder Scham, kurz, der junge

Erbherr ging heimlich davon und nach wenigen Monaten wurden die Glocken um ihn geläutet er war in der Fremde gestorben."

„Wie haben aber die Leute jemals glauben können, daß ein Trevlyn einen Menschen getödtet hätte?" fragte Rupert unwillig.

Der alte Canham schwieg. „Haben Sie nie von dem Trevlyn'schen Temperament gehört?" fragte er endlich.

„Wer hätte nicht", sagte Rupert, „es heißt, ich hätte auch mein Theil davon erhalten."

„Nun wohl, diejenigen, welche es glaubten, dachten, der Erbherr wäre von der angeerbten Heftigkeit ergriffen worden und hätte unter ihrem Einfluß das Unglück angerichtet. Diese Anfälle machen die Menschen förmlich wahnsinnig."

„Wirklich," sagte Rupert zerstreut. Er hatte nie zuvor diese Episode gehört aus der Geschichte des Onkels, dessen Namen er trug — Rupert Trevlyn.

XIV. Kein Frühstück für Rupert.

Der alte Canham stand in der Thür des Thorwärterhäuschens und sah dem durch die Allee nach dem Herrenhause schreitenden Rupert Trevlyn nach, den zu beschützen, hoch zu halten und in allerlei thörichte, trügerische Hoffnungen

einstiger Größe zu wiegen, des alten Mannes Lebenselement war. Hätte Mr. Chattaway ahnen können, welcher Verrath fast jedesmal, wenn Rupert das Thorwärterhäuschen betrat, gegen ihn gesponnen ward, würde er Canham schon längst hinausgeworfen haben. Harmlos genug war freilich dieser Verrath, denn er beschränkte sich lediglich auf aufrührerische Reden, es fiel weder Rupert, noch dem alten Canham ein, Anschläge gegen ihn zu machen, deren Unausführbarkeit sie ja in Anbetracht der unangreifbaren Stellung des Besitzers von Trevlyn Hold vollkommen einsahen.

Viele Jahre vor dem Tode des Squire Trevlyn hatte Marte Canham in dessen persönlichem Dienste sich eine heftige Erkältung zugezogen, deren Folge eine unheilbare rheumatische Lähmung war. Der Squire gab ihm die Stelle des Thorhüters und neben freier Wohnung noch fünf Schillinge die Woche. Als Chattaway zur Herrschaft gelangte, hätte er diese Vergünstigung gern zurückgenommen und den Mann durch einen rüstigern Thorwärter ersetzt — es ist etwas Eigenthümliches um Sympathien und Antipathien, Chattaway konnte Marte Canham nicht leiden und hatte den dringenden Verdacht, daß dieser ihm dieses Gefühl mit Zinsen zurückgebe — Miß Diana Trevlyn erklärte jedoch, sie leide nicht, daß ein alter Diener aus der Zufluchtstätte vertrieben werde,

welche ihr Vater ihm gewährt und gab Marte das Versprechen, er solle, so lange er lebe, die ihm angewiesene Wohnung behalten. Chattaway mußte sich wohl oder übel ihrem Willen fügen, brachte es jedoch dahin, daß dem alten Manne die Hälfte der ihm zugesicherten wöchentlichen Unterstützung abgezogen ward. Miß Diana gab ihm hin und wieder noch eine Kleinigkeit aus ihrer eigenen Tasche, der Gärtner hatte die Erlaubniß, ihn gelegentlich mit Gemüse und Gartenfrüchten, die sonst verdorben wären, zu beschenken und gegen den Winter wurde, ebenfalls durch Miß Dianas freundliche Fürsorge, eine hübsche Quantität Holz in den neben dem Thorwärterhäuschen gelegenen Stall geschafft. Trotz alledem war das auf die Hälfte reducirte Einkommen kaum ausreichend für den Lebensunterhalt zweier Personen und Anna Canham war sehr glücklich, wenn sie etwas dazu verdienen konnte, unterzog sich zu diesem Zwecke jeder ihr angebotenen Tagelöhnerarbeit in den benachbarten Häusern und beschäftigte sich außerdem mit gröberer Näherei, da feinere Arbeiten anzufertigen, ihre fast immer gerötheten Augen ihr nicht gestatteten.

Der alte Canham sah Rupert nach, bis eine Biegung der Allee ihn seinen Blicken entzog und kehrte dann in die Stube und zu der daselbst das einfache Frühstück bereitenden Anna zurück. Ein Laib Haferbrod lag auf dem un-

gedeckten Tische, vor Marte Canhams Platz stand eine Schüssel mit warmer Milch, Anna begnügte sich mit einem Töpfchen davon. Sie hatte die Erlaubniß, sich drei Mal in der Woche abgesahnte Milch von Trevlyn Hold zu holen; Chattaway brummte zwar über diese verschwenderische Freigebigkeit, ließ es aber dabei bewenden und versuchte nicht, ihr Einhalt zu thun.

„Chattaway soll sich doch vorsehen, daß er's nicht zu arg macht", bemerkte der alte Mann zu seiner Tochter, „es ist doch wahrhaftig zu toll, daß er Mr. Rupert nun gar aus seinem eigenen Hause ausschließt."

„Es ist nicht sein Haus, Vater", erlaubte sich Anna zu entgegnen. „Der arme Mr. Rupert hat kein Recht daran."

„Es ist eine Sünde und Schande, daß er's nicht hat, Chattaway hat nicht mehr Recht auf die Besitzungen, als ich habe!" rief der alte Mann, indem er seinen gesunden Arm betheuernd in die Höhe hob. „Wären selbst Rupert und Miß Maude todt — hätte Joseph Trevlyn nie ein Kind gehabt — so würden doch immer noch Andere da sein, die nähere Rechte hätten, als Chattaway."

„Chattaway hat aber jetzt das Gut einmal und es kanns ihm Keiner nehmen", war Annas sehr verständige Antwort. „Laß Deine Milch nicht kalt werden, Vater."

In Trevlyn Hold pflegte man sich zu einer sehr frühen Stunde zum Frühstück zu versammeln und Rupert fand, als er, nachdem er sich in seinem Schlafzimmer gewaschen und erfrischt, so weit dies nach einer in dieser Weise zugebrachten Nacht möglich war, in das Speisezimmer trat, dort bereits die ganze Familie, mit Ausnahme von Cris und Mrs. Chattaway. Cris lag des Morgens gern lange im Bett und Mrs. Chattaway wurde ebenfalls niemals zeitig sichtbar und kam gewöhnlich erst, wenn das Frühstück beinahe beendet war.

Rupert setzte sich auf seinen gewöhnlichen Platz am Frühstückstische. Mr. Chattaway, der soeben seine Kaffeetasse an den Mund führte, setzte sie nieder und starrte Rupert an, wie er einen wildfremden Menschen angestarrt haben würde, der von der Straße heraufgekommen wäre und sich ohne Umstände an seinen Tisch gesetzt hätte.

„Was willst Du?“ fragte er ihn.

„Was ich will?“ wiederholte Rupert, ohne ihn zu verstehen, „nur mein Frühstück.“

„Das wirst Du hier nicht bekommen“, versetzte Mr. Chattaway ruhig und kalt. „Wenn Du nicht die Nacht im Hause schläfst, bekommst Du auch am Morgen hier kein Frühstück.“

„Ich kam nach Hause“, sagte Rupert, „aber ich wurde nicht eingelassen.“

(Seite 17)

„Octavia glaubte, Du würdest heute Abend nach Trevlyn Hold kommen, George."

„So, dachte sie das?"

„Ja, die beiden Miß Recroft sind da und sie spielen Gesellschaftsspiele, Octavia sagte mir aber, man brauche mich nicht dazu. Wollen wir noch eine Partie Schach ziehen, George?"

„Ja, gern, wir wollen nur erst Abendbrod essen."

„Ich muß aber vor halb elf Uhr zu Hause sein. Neulich Abend kam ich nur eine Minute zu spät und einer der Diener öffnete mir die Thür, da ging Chattaway vor Wuth beinahe zum Dache hinaus, er konnte mich doch aber füglich nicht wieder aus dem Hause werfen."

„Chattaway ist in seinem vollen Rechte, wenn er die Zeit bestimmt, zu welcher Jeder im Hause sein muß, und Du thätest sehr wohl daran, ihm pünctlich zu gehorchen, Rupert", sagte Mrs. Ryle. „Wenn ich hier in diesem Hause ein Gesetz gebe, so gestatte ich auch nicht, daß es übertreten werde."

Ein sehr beachtenswerther Wink, wenn Rupert sich nur darnach gerichtet hätte. Er hatte indeß trotz seiner leichten, sorglosen Aeußerungen darüber keineswegs die Absicht, Mr. Chattaways Gebot ungehorsam zu sein und dennoch machte er sich dieses Ungehorsams noch an demselben Abend schuldig.

Das Schachbret besaß eine große Anziehungs-

Schüssel weg und verzehrte die auf seinem Teller befindliche Portion anscheinend mit großem Appetit. Als er damit ungefähr zur Häfte fertig geworden war, hielt er inne und sah abermals zu Rupert hinüber, der noch immer nichts, als das leere Tischtuch, vor sich hatte.

„Du brauchst nicht zu warten", sagte er, „wenn Du hier bis Mittag säßest, so bekämst Du doch nichts. Herren, die nicht in meinem Hause schlafen, frühstücken auch nicht darin."

Rupert schob seinen Stuhl zurück und stand auf; noch einen Blick warf er auf Maude und sah, wie die Thränen langsam an ihren Wangen herabrollten; ach, es war eine sehr liebeleere Heimath für alle Beide!

Rupert ging durch den Hausflur, um sogleich den Weg nach Blackstone anzutreten, als er jedoch vor die Thür trat, wehte ihm die Luft, trotzdem es ein sehr schöner Morgen war, empfindlich kalt entgegen und er kehrte um, in der Absicht, sich seinen Ueberrock aus seinem Schlafzimmer zu holen. Als er mit demselben über dem Arm wieder hinunterkam, begegnete ihm Mrs. Chattaway, die im Begriffe war, nach dem Speisezimmer hinunterzugehen. Sie zog ihn in ihr Zimmer.

„Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen", flüsterte sie, „die Angst und Sorge um Dich hielt mich wach. Erst kurz vor Tagesanbruch

schlummerte ich ein und da träumte mir, Du eiltest, verfolgt von den rollenden Wogen des Oceans, die Dich zu verschlingen drohten, auf die Thür zu, schelltest heftig und wir konnten nicht schnell genug hinunterkommen, um Dich zu retten. Rupert, lieber Rupert, warum thatest Du mir das, warum kamst Du nicht zur rechten Zeit?"

„Ich wollte zur rechten Zeit kommen, Tante Edith, ganz gewiß, aber ich spielte mit George Ryle Schach und versäumte die Stunde; es waren aber kaum ein paar Minuten nach halb, als ich vor der Thür war und Mr. Chattaway hätte mich wohl einlassen können, ohne sich einer zu großen Nachsicht schuldig zu machen, von Cris ganz zu schweigen", fügte er in bitterm Tone hinzu.

„Was thatest Du?" fragte sie.

„Ich ging zum alten Canham und schlief dort auf der Ofenbank, sage nichts davon, der arme Mann hat sonst Ungelegenheiten dadurch."

„Hast Du schon gefrühstückt?"

„Ich habe nichts bekommen."

Die Worte machten sie stutzig. „Rupert!"

„Mr. Chattaway wies mich vom Tische, nächstens wird er mich wahrscheinlich aus dem Hause weisen. Wüßte ich nur wohin, so bliebe ich von selbst keinen Tag länger hier, das glaube mir, Tante Edith."

„Hast Du nichts — gar nichts bekommen?"

„Gar nichts. Ich würde nach der Milchkammer gehen und mir einen Trunk Milch geben lassen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß davon gesprochen würde. Ich gehe jetzt nach Blackstone, guten Morgen.“

Sie küßte ihn unter Thränen des Schmerzes.

„Bekümmere Dich nicht um meinetwillen, Tante Edith, Du vermagst es ja nicht zu ändern. Mir sind die Glieder so steif“, sagte er lachend, indem er fortging, „das kommt davon, wenn man die Nacht auf der Ofenbank statt im Bette zubringt.“

„Rupert! Rupert!“

Er wandte sich schnell um, erschrocken über den klagenden, dringend flehenden Ton, in dem diese Worte ausgesprochen wurden.

„Du kommst doch heute Abend nach Hause, Rupert?“

„Ja, verlaß Dich darauf.“

Sie zögerte noch einige Augenblicke, um ihm nachzusehen. Er hatte den Ueberrock angezogen und ging die Allee hinunter mit langsamen, unsicheren Schritten, sie waren weit, weit verschieden von dem leichten, elastischen Gange, den frische Jugendkraft und ein glückliches Herz verleiht. Mrs. Chattaway drückte die Hand gegen die Stirn, eine peinliche Vision stieg ihr auf, ihr war es, als stehe Joseph, ihr dahingeschiedener, geliebter Bruder, vor ihr und

fordere mit drohender Geberde Rechenschaft wegen der an Rupert verübten Grausamkeit.

Endlich ging sie nach dem Speisezimmer hinunter. Mr. Chattaway war bereits mit seinem Frühstück fertig und stand auf. Sie küßte ihre Kinder eines nach dem andern und setzte sich dann geduldig und mit äußerer Heiterkeit nieder. Octavia reichte ihr eine Tasse schon kalt gewordenen Kaffee und fragte, was sie essen wolle; sie erklärte jedoch, sie sei nicht hungrig und könne diesen Morgen nichts essen.

„Rupert ist ohne Frühstück fortgegangen, Mama“, erzählte Emilie, „Papa litt nicht, daß er etwas bekam. Es geschieht ihm schon recht, er ist die ganze Nacht fortgeblieben.“

Mrs. Chattaway warf verstohlen einen Blick auf Maude. Sie saß bleich und ruhig, mit der Miene eines Menschen, der eine schwere Bürde ohne Hoffnung auf Erlösung zu tragen hat; ihr Butterbrod stand unberührt vor ihr.

„Maude, wenn Du gefrühstückt hast, kannst Du Dich fertig machen, um mit den Kindern spazieren zu gehen“, sagte Octavia mit dem Tone der Autorität, den sie sich stets anmaßte.

Mr. Chattaway verließ das Zimmer und befahl, sein Pferd vorzuführen, da er erst eine Stunde durch die Felder reiten und dann nach Blackstone hinüber wollte. Während das Pferd gesattelt wurde, weidete er sein Auge an den in den Scheuern aufgespeicherten reichen Korn-

vorräthen, den in einem besondern Hofe lagernden duftenden Heuschobern und fühlte sein habsüchtiges Herz vor Freude schwellen.

Eine halbe Stunde mochte er etwa hier und dorthin geritten sein, als er auf dem seine Felder von den Mrs. Ryle gehörigen trennenden Wege einen andern Reiter vor sich hertraben sah, in welchem er George Ryle erkannte. Sogleich gab Mr. Chattaway seinem Pferde die Sporen und trieb es zur größern Eile an, George sah sich um, bemerkte, daß es Mr. Chattaway war und setzte seinen Ritt fort.

„Eilen Sie so, um mir aus dem Wege zu gehen, Mr. Ryle“, rief Chattaway erbost, denn er hatte erwartet, George solle sein Pferd anhalten, um ihn herankommen zu lassen; „Sie hätten wohl an dem Schritt, zu welchem ich mein Pferd spornte, sehen können, daß ich mit Ihnen zu sprechen wünschte.“

George hielt sein Pferd an und wandte Mr. Chattaway das Gesicht zu. „Hätte ich gewußt, daß Sie mich sprechen wollten, würde ich gewiß gewartet haben“, sagte er, „es ist aber etwas so Gewöhnliches, Sie in diesem Trabe durch Ihre Felder reiten zu sehen, daß mir das gar nicht auffallen konnte.“

„Meinetwegen sei es so. Was ich Ihnen sagen wollte, ist einfach der freundschaftliche Rath, Rupert Trevlyn nicht in Ihr Haus zu

ziehen und ihn des Abends über die gehörige Stunde dort festzuhalten."

George antwortete nicht sogleich. „Ich verstehe Sie nicht, Mr. Chattaway", sagte er endlich.

„Wirklich nicht, nun ich spreche doch nicht türkisch. Rupert Trevlyn hat in letzterer Zeit Ihr Haus sehr häufig besucht, weit mehr, als mir gut für ihn scheint."

„Fürchten Sie, daß er bei uns in irgend einer Weise zu Schaden kommen könnte?" fragte George ruhig.

„Ich denke, daß es besser für ihn wäre, wenn er wegbliebe. Ist Trevlyn Hold nicht ausreichend für ihn, um seine Abende zuzubringen, muß er seine Vergnügungen noch anderwärts suchen? Ich würde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie ihn darin nicht ferner ermuthigten."

„Mr. Chattaway", sagte George, ihm voll und ernst ins Gesicht blickend, „Sie müssen sich meiner Meinung nach in einem Irrthum befinden, sonst könnten Sie nicht so zu mir sprechen, wie Sie soeben gethan haben. Ich ermuthige Rupert nicht zu seinen Besuchen im Hause meiner Mutter, fordere ihn durchaus nicht dringend dazu auf, wenn er aber kommt, zeige ich ihm ein freundliches Gesicht und heiße ihn so herzlich willkommen, wie ich dies den Ge-

setzen der Höflichkeit zufolge einem Gaste schuldig bin."

„Sie fordern ihn zu häufigen Besuchen auf", beharrte Mr. Chattaway.

„Das thue ich nicht", sagte George fest, „und soll ich Ihnen sagen, weshalb ich es nicht thue? Ich will ganz offen gegen Sie sein; es ist mir schon länger vorgekommen, als ob Ruperts Besuche in unserm Hause Ihnen mißfällig wären und deshalb habe ich ihn nicht dazu ermuntert."

Mr. Chattaway fühlte sich vielleicht durch diese Antwort geschlagen, wenigstens entgegnete er nichts darauf.

„Aber wenn er kommt, kann ich nicht anders, als ihn höflich empfangen", fuhr George fort, und ich werde davon nicht abgehen, Mr. Chattaway. Ist der Trevlyn-Hof für Rupert ein verbotenes Terrain, so soll dieses Verbot doch wahrlich nicht von unserer Seite ausgehen. So lange uns Rupert diese freundschaftlichen Besuche machen will, und ich sehe wahrlich nicht ein, welcher Schaden ihm oder Ihnen daraus erwachsen könnte, so lange wird er stets eine herzliche Aufnahme bei uns finden."

„Sagen Sie das, um mir entgegen zu handeln?"

„Weit entfernt davon; wenn Sie nur die Sache mit etwas vorurtheilsfreieren Blicken betrachten wollten, würden Sie ja selbst ein-

sehen, daß das, was ich sage, nur von den Gesetzen der gewöhnlichsten Höflichkeit dictirt ist. Rupert unser Haus zu verschließen, ohne daß er uns die geringste Veranlassung zu einem solchen Verfahren gegeben hat, wäre ein Verstoß gegen alle gute Sitte, dessen ich mich um Alles in der Welt nicht schuldig machen möchte."

„Sie haben die ganzen Jahre her nichts Anderes gethan, als meinen Plänen und Bestimmungen zuwidergehandelt, von dem Tage an, wo ich Sie bei Wall und Barnes unterbringen wollte, sind alle Ihre Handlungen auf Widersetzlichkeiten gegen mich hinausgelaufen."

„Ich habe Ihnen das längst verziehen", sagte beißend George, dessen Gesicht sich bei dieser Erinnerung mit einer tiefern Gluth färbte, „einer weitern gegen Sie geübten Widersetzlichkeit, wenn dieses Wort überhaupt Anwendung finden kann, bin ich mich jedoch nicht bewußt. Sie haben mir hin und wieder Rathschläge betreffs der Bewirthschaftung des Gutes ertheilt, ich war aber anderer Ansicht und habe sie nicht befolgt; wenn Sie das Widersetzlichkeit nennen, Mr. Chattaway, so kann ich es freilich nicht ändern."

„Ich sehe, Sie haben das Gitter um den Wildgarten ausbessern lassen", sagte Mr. Chattaway, zu einem andern Gegenstand übergehend, in verändertem Tone, „es ist Ihnen zuletzt wohl doch zu bunt geworden?"

„Ja“, sagte George, „Sie wollten es nicht ausbessern lassen und deshalb that ich es, ich kann mir meine Felder nicht verwüsten lassen, werde Ihnen aber die Kosten von dem Pacht abziehen“

„Das werden Sie bleiben lassen!“ rief Mr. Chattaway, „ich komme nicht mit einem Pfennig für die Kosten auf.“

„Allerdings werden Sie das“, entgegnete George ruhig, „der Schaden wurde durch Ihr Gespann und die Nachlässigkeit Ihrer Leute angerichtet, es ist daher nicht mehr als billig, daß sie die Kosten tragen. Haben Sie mir noch sonst etwas zu sagen?“ fragte er nach einer Pause, „ich bin heute Morgen sehr beschäftigt.“

„Weiter nichts“, entgegnete Mr. Chattaway in herausforderndem Tone, „als daß Sie Rupert Trevlyn keinen Dienst leisten, wenn Sie ihn nach sich ziehen, je mehr er bei Ihnen verkehrt, desto schlimmer ist es für ihn.“

George zog höflich den Hut, er konnte sich selbst Mr. Chattaway gegenüber nur wie ein feiner, wohlerzogener Mann benehmen. Der Besitzer von Trevlyn Hold erwiederte den artigen Gruß durch ein mürrisches Kopfnicken und wandte sein Pferd nach der entgegengesetzten Richtung. Auch George ritt weiter und begegnete Edith und Emilie Chattaway, die ihren Vater gesehen hatten und in vollem Laufe auf ihn zugeeilt

kamen; Maude folgte ihnen etwas langsamer. George hielt an, um sie zu begrüßen und einige Worte mit ihr zu wechseln.

„Sie sehen bleich und angegriffen aus, Maude", sagte er leise und theilnahmsvoll, während er ihre Hand in der seinigen behielt; „grämen sie sich um Ruperts willen?"

„Ja", antwortete sie, bemüht, ihre Thränen zurückzudrängen. „Er wurde vergangene Nacht nicht ins Haus gelassen und mußte heute Morgen ohne Frühstück fortgehen."

„Ich weiß Alles", sagte George. „Rupert begegnete mir soeben und erzählte mir den ganzen Hergang der Sache. Ich bat ihn, er möchte zu Nora gehen und sich von ihr Frühstück geben lassen — ich konnte doch gar nicht anders", fügte er, wie diese Frage bei sich erwägend und mehr mit sich selbst sprechend hinzu, „er aber lehnte es ab und ich muß gestehen, daß mir das jetzt recht lieb ist."

„Weshalb?" fragte Maude erstaunt.

„Weil ich schon längst eine innere Ahnung hatte, daß jede Rupert, gleich viel von wem, erwiesene Aufmerksamkeit, seine Stellung bei Mr. Chattaway erschwert und soeben habe ich aus dessen eigenem Munde die Bestätigung dieser Vermuthung erhalten."

Maude senkte die Augenlider tief, um ihre Thränen zu verbergen. „Wie traurig das ist", rief sie tief bewegt, „und noch dazu für einen

Menschen von seiner schwachen Gesundheit. Ich fürchte, ich fürchte, er hat die Nacht unter freiem Himmel zugebracht", fuhr sie fort, in ihrer Verzweiflung die Augen aufschlagend, ohne der darin glänzenden Thräne zu gedenken. „Mr. Chattaway fragte ihn, wo er geschlafen habe und Rupert antwortete —"

„Darüber kann ich Sie beruhigen, Maude", unterbrach sie George, sich vorsichtig umsehend, ob auch keine unberufenen Lauscher in der Nähe wären. „Er war beim alten Canham."

Maude stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus. „Wissen Sie das gewiß, George?"

„Ja, ja, Rupert hat es mir soeben selbst erzählt, er erwähnte noch, wie hart er die Ofenbank gefunden habe. Doch, da kommen ihre Zöglinge zurück, Maude, leben Sie wohl."

Sie reichte ihm die Hand, ihr Herz war aber zu voll, um zu sprechen; Georg beugte sich tiefer zu ihr herab.

„Machen Sie sich die Last Ihres Kummers nicht schwerer, als Sie zu tragen vermögen, Maude. Es ist Kummer — wirklicher Kummer, das läßt sich nicht leugnen, aber die Zukunft kann glücklichere Tage bringen für Sie und für Rupert."

Er ließ ihre Hand los und ritt langsam den Weg hinunter. Die beiden Mädchen kehrten zu Maude zurück, mit dem Verlangen, sie woll=

ten nun wieder nach Hause, da sie jetzt lange genug spazieren gegangen wären und Maude, die sich den Anforderungen ihrer Zöglinge nicht zu widersetzen wagte, leistete ihren Wünschen Folge.

XV. Qualen für den Gebieter von Trevlyn Hold.

„Die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel ihre Nester", aber für Rupert Trevlyn gab es, wie einst der Erlöser von sich sagte, keinen Platz, wo er sein Haupt niederlegen, den er sein eigen nennen konnte. Er war nur geduldet in Trevlyn Hold; von Tag zu Tag wurde ihm sein Fremdsein in dessen Mauern fühlbarer gemacht.

Was war wol die eigentliche Quelle der Abneigung oder vielmehr des Hasses, den der Besitzer von Trevlyn Hold und dessen Sohn gegen Rupert hegten? Wohnte doch in Mr. Chattaways Herzen eine geheime Furcht, die von ihm auf Cris überging, daß Rupert noch eines Tages durch irgend ein unvorhergesehenes und anscheinend unmögliches Ereigniß zu seinen Rechten gelangen werde. Kein Zweifel, daß dem so war, es giebt keine andere Erklärung dafür. Es war möglich, daß sie sich dem Glau=

den hingaben, je mehr sie ihn unterdrückten, mit Verachtung behandelten, ihm die ihm durch seine Geburt zukommende Stellung vorenthielten, um desto weniger sei zu befürchten, daß die sie verfolgende bange Ahnung zur Gewißheit werden könne. Und ihr Betragen gegen Rupert überstieg weit alle Grenzen des Erlaubten. Es ist wahr, er saß bei ihren Mahlzeiten mit am Tische, hielt sich mit im allgemeinen Familienzimmer auf. Aber es wurde ihm am Tische stets der unterste, unangenehmste Platz angewiesen, wo er keinen Raum für seine Beine fand, wo er zuletzt und mit den schlechtesten Gerichten bedient ward. Kamen zugleich zweierlei Schüsseln, sagen wir beispielsweise geschmortes Hammelfleisch und gebratener Truthahn, so erhielt Rupert nur von dem Hammelfleisch, während Mr. Chattaways Kinder sich nach Herzenslust an dem Truthahn gütlich thaten. Mrs. Chattaway seufzte darüber, konnte es aber nicht ändern; Maude seufzte, verschmähte die besseren Gerichte und begnügte sich mit den geringeren, um Rupert dies weniger hart erscheinen zu lassen. Es kam zuweilen vor, daß Miß Trevlyn einen Machtspruch that, Rupert fragte, ob er nicht lieber Truthahn essen wolle und auf dessen bejahende Antwort, über den Tisch hinüber rief: „Geben Sie doch Rupert Truthahn, Mr. Chattaway, er ißt ihn lieber als Hammelfleisch;“ aber das waren doch immer

nur seltene Ausnahmen, für gewöhnlich achtete Miß Diana nicht darauf. Abends, wenn die Uebrigen sich um das behagliche Kaminfeuer sammelten, wurde Rupert in die äußerste kalte Ecke des Zimmers verwiesen und doch gab es für ihn kein dringenderes Bedürfniß, als einen warmen, dem Feuer möglichst nahen Platz. Sein Vater, wie Rupert von schwächlicher Constitution, hatte in seinem Alter stets ein gleiches Verlangen an den Tag gelegt. Miß Diana erinnerte sich vielleicht dieses Umstandes, denn sie rief Rupert dicht zum Kamin und schalt die Andern, welche ihn von diesem Platz verdrängten, so oft sie dies nur bemerkte.

Leider war Miß Diana nicht oft im Familienzimmer. Gleich Mrs. Chattaway hatte auch sie ihr besonderes Wohnzimmer und beide Damen zogen sich an den Abenden sehr häufig dahin zurück, überließen die jüngeren Mitglieder der Familie ohne jeden Zwang ihren Büchern, ihren Musikübungen und gesellschaftlichen Spielen, und der arme Rupert blieb ohne Erbarmen verdammt zu seinem kalten, ungemüthlichen Winkel, wo Niemand sich um ihn bekümmerte.

Kein Wunder, daß er Trevlyn Hold so viel wie möglich mied, um anderwärts die ihm versagten Annehmlichkeiten zu suchen; selbst des alten Canham niedrige Stube mit dem geschwärzten, aber warmen Kachelofen, zu dem er so nahe, als er nur immer wollte, rücken durfte,

schien ihm ein dem Salon des Herrnhauses weit vorzuziehender Aufenthalt.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserer Erzählung zurück. Nachdem Maude sich von George Ryle getrennt, wandte sie, gehorsam den Befehlen ihrer Zöglinge, ihre Schritte heimwärts. Emilie war ein anspruchvolles, eigensinniges und ungehorsames Mädchen, Edith war von Natur sanfter und liebenswürdiger, glich dem Aeußern wie ihrer Sinnesart nach mehr der Mutter, das Beispiel ihrer Schwester wirkte aber verderblich auf sie. Es war noch eine Tochter Amalie, älter als diese beiden, gegenwärtig in Barmester in Pension und mit vollem Rechte ein sehr unangenehmes Mädchen zu nennen.

„Was erzählte Dir George Ryle, Maude?" fragte Emilie ziemlich unverschämt.

„Er sprach von Rupert", antwortete Maude, aus tiefen Gedanken aufschreckend, unvorsichtig genug.

Als sie Trevlyn Hold erreichten, wurde Mr. Chattaways Pferd vom Stallknecht herumgeführt, während der Herr, der von seinem Ritt durchs Feld zurückgekehrt war, sich im Hause befand, sie trafen ihn mit Octavia sprechend im Hausflur.

„Cris würde gewiß gewartet haben, hätte er gewußt, daß Du mit ihm sprechen wolltest, Papa.; er aß sehr schnell Frühstück und ging

dann sogleich fort; ich glaube, er ist nach Blackstone."

„Ich brauche ihn sehr nöthig", knurrte Mr. Chattaway, der in seinen besten Zeiten nicht eben liebenswürdig war und ganz unerträglich ward, sobald ihm etwas in die Quere kam. „Cris wußte, daß ich ihn heute Morgen brauchte; erst Rupert, nun Cris, kündigt mir Alles den Gehorsam auf?"

Er schritt bis z· · Thür und blieb dort einen Augenblick stehen, ··m seine Reithandschuhe anzuziehen, Octavia, Maude und Emilie standen um ihn herum, während Edith wieder zu dem Pferde hinausgelaufen war.

„Ich gäbe ein Kronenstück darum, wenn ich wüßte, was Mr. Rupert vergangene Nacht mit sich angefangen", sagte er zähneknirschend; mit erhobener Stimme fragte er dann den im Hofe befindlichen Reitknecht: „John, hast Du eine Ahnung, wo Rupert Trevlyn diese Nacht gewesen ist?"

Es war der Dienerschaft kein Geheimniß geblieben, daß Rupert ausgeschlossen worden war und man hatte den so ergiebigen Gesprächsstoff schon während des ganzen Morgens gebührendermaßen verarbeitet. John, der sich sehr lebhaft an der gepflogenen Unterhaltung betheiligt, hatte daher seine Antwort sofort bei der Hand.

„Ich weiß es nicht gewiß, Herr, aber ich

denke, er ist wohl nach den „Drei Linden" gegangen und hat dort geschlafen."

„Nein, nein, das hat er nicht!" stieß Maude unwillkürlich hervor.

Es war dies kein glückliches Zugeständniß, denn der Ton, in welchem es gemacht wurde, war so zuversichtlich, daß man daraus abnehmen konnte, sie wisse, wo er geschlafen habe. Die „Drei Linden" waren ein übelberüchtigter Gasthof und Maude war es entsetzlich, nur Jemanden die Vermuthung aufstellen zu hören, ihr Bruder könne dort geschlafen haben.

Mr. Chattaway wandte sich zu ihr. „Wo schlief er? Was weißt Du davon?"

Maude wurde heiß und kalt; sie öffnete die Lippen, vermochte aber nicht zu sprechen.

Mr. Chattaway mochte erstaunt sein, wie Maude etwas über Ruperts nächtlichen Aufenthalt wisse, da er überzeugt war, daß sie nicht mit ihm gesprochen haben könne. Er hatte Rupert in das Speisezimmer kommen, hatte ihn gehen sehen und Maude hatte sich während der ganzen Zeit nicht von ihrem Platze gerührt. Er fixirte sie scharf mit seinen kalten grauen Augen.

„Von wem hast Du etwas über Rupert gehört?"

Maude befand sich in großer Verlegenheit. Die Behauptung, sie wisse nicht, wo Rupert geschlafen, wäre eine Unwahrheit, das Geständ=

niß, er habe eine Zuflucht in dem Thorwärterhäuschen gefunden, ein Unrecht gegen dessen Bewohner gewesen; glücklicherweise wurde ihr jede Antwort erspart, denn ehe sie noch Zeit fand, eine solche zu geben, rief Emilie mit hämischem Blick und schadenfrohem Tone:

„Maude muß es von George Ryle gehört haben, Papa, Du sahst sie ja zusammen reden und sie sagte auch, er habe mit ihr von Rupert gesprochen."

Mr. Chattaway fragte nicht weiter, da es für ihn jetzt fest stand, daß Rupert auf dem Trevlyn-Hof geschlafen habe. Wovon hätte George Ryle sonst wissen sollen, wo er gewesen sei?

„Sie schmieden ein Complott gegen mich", murmelte er vor sich hin, indem er sich auf sein Pferd schwang und davonritt, ganz seiner niedrigen, argwöhnischen Natur gemäß, die überall Feinde auf sich lauern sah.

„Maude Ryle hat, so lange ich Trevlyn Hold habe, keinen andern Wunsch gekannt, als mich wieder hinauszutreiben. Von der Stunde an, wo das Testament des Squire vorgelesen ward und sie erfuhr, daß ich der Erbe sei, hat sie gegen mich intriguirt; sie sähe es lieber in Ruperts Besitz, als in dem meinigen, am liebsten aber freilich als Eigenthum ihres lieben Treve. Wir wissen sehr wohl, was Ihre häufigen Besuche auf dem Trevlyn-Hof bedeuten

Mr. Rupert! Aber alle Eure Bosheit, alle Eure List hilft Euch nichts, Ihr müßtet erst die Gesetze Englands umstoßen, ehe Ihr des Squires Testament angreifen könnt. Ich sitze fest, sehr fest, aber es ist darum nicht weniger unangenehm, sich auf Schritt und Tritt belauert zu sehen, sich immer von Menschen umgeben zu wissen, deren ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet ist, etwas aufzufinden, wodurch sie mich um die Erbschaft bringen könnten."

Es war höchst sonderbar, daß in Mr. Chattaways Brust immer und immer wieder die geheime Furcht erwachte, sein Eigenthumsrecht auf Trevlyn Hold könne von irgend einer Seite angefochten werden. Ein Mann, der im Besitz einer Erbschaft ist durch ein Testament, auf das vom gesetzlichen Standpuncte aus auch nicht der leiseste Schatten eines Zweifels geworfen werden kann, brauchte sich doch einer solchen Befürchtung nicht hinzugeben. Es stand in Squire Trevlyns Macht, Trevlyn Hold und dessen Revenüen zu vermachen, wem er wollte, er hätte einen ganz Fremden zum Erben einsetzen können; er hatte in Ermangelung directer männlicher Erben zu Gunsten seines Schwiegersohnes, James Chattaway, testirt und zwar unter strenger Beobachtung aller juristischen Formen; Jeder betr chtete damit die Sache als abgethan — nur Chat away nicht. Und

warum gerade er nicht? Die Tiefen des menschlichen Herzens sind schwer zu ergründen. Den Gebieter von Trevlyn Hold verließ niemals eine vague Furcht, daß ihm die Besitzungen eines Tages entrissen werden könnten, obgleich er keinen lebenden Menschen zum Vertrauten dieser Schwäche machte und sie sich selbst wegzuleugnen bemüht war. Vergebene Mühe, sie blieb auf dem geheimsten Grunde seiner Seele und verfolgte ihn ohne Unterlaß mit ihren Qualen.

Suchte ihn wirklich ein Vorgefühl Dessen heim, was im Schooße der Zukunft noch bedeckt von geheimnißvollen Schleiern für ihn sich vorbereitete? Es giebt Leute, die behaupten, dergleichen Ahnungen wären mehr, als ein bloßer Wahn. Das Seltsamste bei der ganzen Sache war, daß sich kein auch nur annähernd haltbarer Grund für jene geheime Furcht auffinden ließ. Warum erhôb sie sich denn und war nicht zu bannen? Nach Recht und Billigkeit hätte allerdings Rupert Trevlyn Squire von Trevlyn Hold werden müssen, Recht und Billigkeit haben aber vor dem Buchstaben des Gesetzes oft genug keine Gültigkeit, sie konnten Rupert gegen Mr. Chattaway nichts helfen. Woher entsprang also seine Furcht? Aus der Quelle, aus welcher sie bei sehr vielen Menschen entspringt — dem bösen Gewissen. Er wußte, daß ihm die Güter gesetzlich

vermacht waren, daß das Testament nicht angegriffen werden konnte, aber er wußte auch, daß er dieses Testament erschlichen hatte durch Täuschung und Betrug, daß er die Nachricht von Ruperts Geburt unterschlagen, den Squire Trevlyn in dem Glauben, es lebe ihm kein männlicher Erbe, ins Grab sinken lassen und sich damit vor Gottes Augen eines Verbrechens schuldig gemacht hatte. Mr. Chattaway hatte gehört, daß es eine Vergeltung gebe und fürchtete, diese verhängnißvolle Macht könne auch ihn eines Tages ereilen.

Wenn er nur gewußt hätte, wie ruhig er über die auf dem Trevlyn-Hof angezettelten Complotte und Intriguen sein könne, er würde sich weniger um die von Rupert daselbst abgestatteten Besuche gekümmert haben. Kein Gedanke konnte Rupert oder George Ryle ferner liegen, als gegen Mr. Chattaway zu conspiriren. Sie brachten, wenn sie zusammen waren, ihre Abende in harmlosen Gesprächen, mit Schachspiel oder Lectüre zu, ohne nur Chattaways Namen zu erwähnen, während dieser sich beständig quälte in dem Gedanken, was gegen ihn gesponnen werde.

Sein Weg nach Blackstone führte ihn an dem Trevlyn-Hof vorüber und er sah Nora an der Thür des Hühnerhofes stehen; ein Gedanke durchzuckte ihn, er ritt ganz dicht zu ihr heran und sagte:

„Wie kam Ihre Herrschaft dazu, Rupert Trevlyn vergangene Nacht bei sich aufzunehmen, da Sie doch wissen konnten, daß mich das sehr verdrießen würde."

„Rupert Trevlyn bei sich aufnehmen?" wiederholte Nora, Mr. Chattaway mit herausfordernden Blicken messend; sie befand sich ihm gegenüber stets in Kriegsbereitschaft. „Er schlief nicht hier."

„Nicht?" fragte Mr. Chattaway.

„Nein", bekräftigte Nora. „Weshalb sollte er denn hier schlafen? Hat er nicht sein Bett in Trevlyn Hold? Ein Bett ist doch wahrlich nicht viel für Den, welchem von Gott und Rechts wegen das Ganze gebührte, auf so viel wird er doch noch Ansprüche machen können."

Mr. Chattaway wandte sein Pferd um und ritt, ohne ein Wort zu verlieren, davon; er kam jedes Mal sehr übel weg, wenn er an Nora gerieth. Erst in einiger Entfernung machte er seiner Meinung über sie in einigen Ehrentiteln Luft, dann wandten seine Gedanken sich wieder Rupert zu.

„Wo, wo in aller Welt, ist er die Nacht über gewesen?"

XVI. Mr. Chattaways Comptoir.

Es war Noras Butter-Tag. Es wurde zweimal in der Woche gebuttert und die Leitung dieses wichtigen Geschäftes fiel ausschließlich Nora zu. Sie war unumschränkte Gebieterin der Milchkammer und es waren viele Jahre vergangen, ohne daß irgend ein anderer Mensch sich um die Mysterien dieses Heiligthums bekümmert hätte, ja man hätte behaupten dürfen, daß es selten ein anderer Fuß, als der ihrige, betrat Nur zum Buttern rief sie gewöhnlich einen der auf dem Hofe beschäftigten Arbeiter herbei und der zu Anfang unsers Capitels gebrauchte Ausdruck: „Es war Noras Butter-Tag" war demzufolge nur eine auf dem Trevlyn-Hof als durch langen Gebrauch sanctionirte Redefigur.

An diesem Tage hatte jedoch das Schicksal beschlossen, ihm seine buchstäbliche Bedeutung zu verleihen. Als Mr. Chattaway Nora an der Thür des Hühnerhofes stehen sah, blickte sie nach Tim Sanders aus, um ihn an das Butterfaß zu beordern. Nicht nach dem Tim Sanders, von welchem im Eingange dieser Erzählung die Rede war, sondern nach dessen Sohne. Tim der Aeltere war todt; er hatte durch zu große Liebe zum Bier gar zu häufige Entzündungen herbeigeführt und einer dieser Anfälle war doch endlich zu stark für ihn ge-

wesen. Der gegenwärtige Repräsentant des Namens Tim Sanders war ein Bursche von fünzehn Jahren, nicht gerade übermäßig mit Gehirn begabt, dafür aber ausgestattet mit starken Muskeln, kräftigen Gliedern und stets willig, auf dem Trevlyn-Hof bei jeder Arbeit, die gerade vorkam, tüchtig mit anzugreifen.

Jetzt eben sollte er das Geschäft des Butterns besorgen, da der Arbeiter, welcher dies sonst gewöhnlich that, heute durch Erntearbeiten in Anspruch genommen war. Nora sah sich überall nach ihm um, konnte ihn aber nirgends entdecken, sie kehrte endlich in die Milchkammer zurück, schüttete die Milch, welche gerade die rechte Temperatur hatte, in das Butterfaß und machte sich selbst an die Arbeit.

Das Buttern ging vortrefflich von Statten, daß Nora schon nach dreiviertel Stunden die schönste Butter aus dem Butterfaß nehmen und an das Geschäft des Waschens, Salzens und Formens gehen konnte. In diesem Augenblicke sah sie durch das vergitterte Fenster der Milchkammer George in den Hof reiten und sein Pferd in den Stall führen. Nach wenigen Minuten trat er zu ihr ein.

„Ist Mr. Grey noch nicht hier, Nora?"

„Ich habe ihn noch nicht gesehen, Mr. George."

George zog seine Uhr. Es war die ihm einst von seinem Vater vermachte silberne Uhr, George hielt sie aber höher, als er eine gol-

dene mit Diamanten besetzte gehalten haben würde und war fest entschlossen, sie sein ganzes Leben hindurch mit keiner andern zu vertauschen. Seine Namenschiffre: G. B. R. — George Berkeley Ryle — stand schon seit langer Zeit auf der Rückseite eingravirt.

„Wenn Mr. Grey verabredete Stunden nicht besser inne zu halten weiß, so werde ich ihn bitten, mich nicht wieder um meine Zeit zu bringen, das letzte Mal, als er hier war, habe ich auch dreiviertel Stunden auf ihn gewartet.“

„Haben Sie Tim Sanders heute Morgen nicht gesehen?“ fragte jetzt ihrerseits Nora.

„Tim Sanders? Den sah ich im Stall, ehe ich fortritt.“

„Ich möchte ihn wohl finden“, sagte Nora, „er faullenzt wieder irgendwo herum. Ich habe selbst buttern müssen.“

„Wo ist denn Roger?“

„Na, der konnte doch heute nicht zu Hause bleiben. Sagen Sie, Mr. George, was mag es denn in Trevlyn Hold wieder mit Rupert gegeben haben?“

„Wie kommen Sie darauf?“ war Georges Gegenfrage.

„Chattaway ritt vor ungefähr einer Stunde hier vorbei, er sah mich an dem Hofthore stehen, kam heran und fragte unverschämt, wie er immer ist, wie wir hätten Rupert vergan-

gene Nacht hier aufnehmen können, da wir doch wissen müßten, daß ihn das sehr verdrießen werde.“

„Was antworteten Sie ihm denn?“ fragte George nach einer Pause.

„Er bekam eine Antwort, die er geschrieben nicht hinter den Spiegel stecken würde“, sagte Nora sehr bedeutungsvoll. „Chattaway braucht nicht zu fürchten, daß ich ihm eine Antwort schuldig bleibe, wenn er sich mit mir einläßt.“

„Was sagten Sie denn aber über Rupert?“

„Ich sagte, wir hätten ihm kein Bett gegeben, er habe nicht hier geschlafen. Wenn Chattaway —“

Noras weitere Ergüsse über Mr. Chattaway wurden unterbrochen durch den Eintritt von dessen Tochter, Octavia. Sie hatte die Stimmen in der Milchkammer vernommen und war ihnen dorthin nachgegangen. Octavia Chattaway war in letzterer Zeit auf den Einfall gekommen, freundlich auf dem Trevlyn-Hof zu verkehren und ihre Tante Ryle mit häufigen Besuchen zu beehren. Mrs. Ryle verhielt sich dazu passiv, sie ermunterte die junge Dame weder dazu, noch that sie etwas, sie fern zu halten, und Octavia schien entschlossen, diese höfliche Gleichgültigkeit als ein freundliches Willkommen anzusehen. Nora erwies ihr nicht viel mehr Rücksichten, als sie gewöhnlich ihrem Vater zu Theil werden ließ.

auch heute beugte sie sich über ihre Butterkübel, als ob Niemand eingetreten sei.

George nahm seinen Hut ab, den er nach dem scharfen Ritt in der kühlen Milchkammer noch auf dem Kopfe behalten hatte und ergriff Octavias ihm dargereichte Hand. „Befinden Sie sich ganz wohl, Miß Chattaway?"

„Wer hätte denken sollen, daß Sie um diese Zeit zu Hause anzutreffen wären?" rief sie in der kindlichen, gewinnenden Weise, die sie zu Zeiten annehmen konnte und George Ryle gegenüber immer annahm.

„Und noch dazu in Noras Milchkammer und ihr zusehend, wie sie Butter macht!" antwortete er scherzend. „Die Sache ist die, ich habe eine Zusammenkunft mit einem Herrn um diese Stunde verabredet und er läßt mich warten; ich bin recht ärgerlich darüber, es giebt wahrhaftig für mich mehr zu thun, als hier im Hause herumzustehen."

„Sie sehen auch gerade recht ärgerlich aus", sagte Octavia lachend.

„Nach dem Aussehen kann man sich nicht richten", antwortete George.

„Sie sind wohl bald mit der Ernte fertig?"

„Wenn das schöne Wetter noch ein vier bis fünf Tage anhält, ist Alles herein. Wir haben eine reich gesegnete Ernte in diesem Jahre, ich denke immer, es muß Jeder so von Dank dafür erfüllt sein, wie ich es bin."

„Sie haben wohl ganz besonders Ursache, dankbar dafür zu sein?“ fragte sie.

„Das habe ich.“

Sie hatte die Bemerkung leicht, neckend hingeworfen und war erstaunt über den ernsten Ton, in welchem die Antwort ertheilt ward. Wenn George gewollt, hätte er ihr sagen können, daß ohne diese reichgesegnete Ernte er wahrscheinlich noch nicht so bald aufgehört haben würde, ihres Vaters Schuldner zu sein.

„Wann geben Sie Ihren Ernteschmaus?“

„Nächsten Donnerstag über acht Tage“, antwortete George. „Wollen Sie Theil daran nehmen?“

„Danke sehr für Ihre freundliche Einladung und nehme sie gern an.“

Und hätte es George das Leben gekostet, wäre er nicht im Stande gewesen, Octavia bei dieser Antwort anders, als mit dem Ausdruck des höchsten Staunens anzusehen. Er hatte die Frage in der augenblicklichen Eingebung der heitern Laune hingeworfen, weit entfernt, damit eine Einladung zu beabsichtigen, noch viel weiter entfernt von dem Gedanken, Octavia könne sie als eine solche annehmen.

„Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen“, dachte George. „Wenn ich nur wüßte, was Mama dazu sagen wird; jedenfalls wollen wir sie nicht allein haben, wenn sie kommt, müssen auch noch Andere dabei sein.“

Es schien beinahe, als habe Octavia einen Theil seiner Gedanken errathen, denn sie sagte: „Ich muß Tante Ryle fragen, ob sie mich haben will, werde ihr aber, um sie dafür zu gewinnen, sagen, daß ich gern bei Erntefesten bin.“

„Sie müssen Alle dabei sein“, rief George. „Ihre Schwestern und Maude, Treve wird hoffentlich dazu nach Hause kommen und Apperleys haben auch schon sämmtlich zugesagt.“

„Wer wird denn sonst noch hier sein?“ fragte Octavia. „Ob meine Schwestern und Maude kommen werden, weiß ich noch nicht.“

„Mr. und Mrs. Freeman, sie und Apperleys sind unsere beständigen Gäste beim Ernteschmause.“

„Der alte langweilige Pastor!“ schrie Octavia; „kommt der wirklich zu einem Erntefeste? Wir lieben ihn auf Trevlyn Hold sämmtlich nicht.“

„Ich dächte, Ihre Mama wäre recht befreundet mit ihm?“

„O, Mama zählt nicht mit. Wir sind natürlich höflich und artig gegen Freemans und machen uns vielleicht zwei Mal im Jahre gegenseitig Besuche, bei denen man vor langer Weile zu sterben fürchtet; es geht einmal nicht anders, man muß sich mit seinem Pastor verhalten.“

Es erfolgte eine Pause; Octavia trat näher zu Nora, die fleißig ihre Arbeit gefördert und

durch keinen Blick Notiz von Miß Chattaways Gegenwart genommen hatte.

„Wie eifrig Sie sind, Nora, es sieht gerade aus, als ob Ihnen die Arbeit das größte Vergnügen machte. Ich hätte keine Lust, mir die Hände mit Butterkneten zu verderben.“

„Ja, es giebt Leute, die möchten die Butter in weißen Glacéhandschuhen machen, um die Hände zu schonen“, entgegnete Nora; die Butter wird aber nicht um das Geringste besser, Miß Chattaway.“

Mrs. Ryles Stimme ward jetzt in der Nähe gehört und Octavia verließ die Milchkammer, um zu ihr zu gehen; George wollte ihr folgen, Nora hielt ihn jedoch zurück.

„Was bedeutet denn eigentlich diese neue Freundschaft für uns hier? Diese Morgenvisiten und in Aussicht gestellten Abendbesuche?“ fragte sie, George scharf ansehend, mit sehr ernstem Ton.

„Wie soll ich das wissen?“ erwiederte er leicht hin.

„Wenn Sie es nicht wissen, so glaube ich, daß ich es weiß“, sagte sie. „Verstehen Sie, was es heißt, sich in Acht nehmen, George Ryle?“

„Ich glaube wohl.“

„Dann thun Sie es auch“, sagte sie mit sehr nachdrücklichem Nicken. „Verachten Sie meine

Warnung nicht, sie möchte Ihnen vielleicht von Nutzen sein.“

Er lachte in seiner heitern, leichtherzigen Weise, ohne jedoch Nora zu sagen, wie gänzlich unnöthig für ihn ihre vorsorgliche Warnung sei.

In den Nachmittagsstunden ritt George in Geschäften nach Blackstone; Geschäfte allein konnten in der That nur Jemanden veranlassen, sich nach jener Richtung zu wenden, denn die flache, traurige und düstere Gegend hatte durchaus nichts, was sie zu besuchen einladen konnte. Man sah in dem ganzen Orte nur schwarze, räucherige Hütten, die Wohnungen der Grubenarbeiter. Kinder in zerlumpten Kleidern, mit elenden Gesichtern, so weit dies vor dem sie bedeckenden Ruße zu erkennen war, trieben sich in großer Menge umher.

„Ich glaube, der beständige Schmutz, in dem diese Kinder leben, giebt ihnen ein so ungesundes Aussehen“, dachte George, „die Mütter mögen sie wohl gar nicht waschen; sie meinen vielleicht, es sei verlorene Mühe, an einem Orte, wo Alles, sogar die Atmosphäre, schwarz ist.“

Als George bei dem unweit der Straße liegenden Gebäude, in welchem Chattaways Comptoir sich befand, vorüberritt, sah er Rupert in der Hausthür stehen oder sich vielmehr wie in Erschöpfung oder Trägheit gegen den

Pfosten lehnen; neben ihm, mit den Händen in den Taschen, stand Ford, der Commis, ein junger Mann, der das Leben von der leichtesten Seite nahm und Gott einen guten Mann sein ließ. Der Anblick dieser Unthätigkeit war vollkommen hinreichend, George zu überzeugen, daß Chattaway nicht in der Nähe sein könne; er ritt daher zu ihnen hinüber.

„Du siehst sehr ermüdet aus, Rupert.“

„Das bin ich auch“, seufzte Rupert, „wenn die Dinge so fortgehen, werde ich bald des ganzen Lebens müde sein.“

„Noch nicht“, sagte George, ihn ermuthigend, „davon kannst Du vielleicht in fünfzig Jahren einmal sprechen.“

Rupert antwortete nicht. Das Sonnenlicht, das hier wirklich auch einen schwarzen Schatten hatte, fiel auf sein blondes Haar, seine schönen Gesichtszüge und ließ in diesen eine Abspannung erblicken, die zusammen mit dem tieftraurigen Blick seiner großen blauen Augen auf George einen unaussprechlich betrübenden Eindruck machte. Ford, der die Melodie eines gerade beliebten Gassenhauers gesummt hatte, hielt plötzlich inne und sagte zu George:

„Er ist heute den ganzen Tag über in einer brillanten Laune gewesen, ein angenehmer Gesellschafter, das muß man sagen. Ein Glück, daß ich von Natur unverwüstlich lustig bin, sonst könnten wir Beide nächstens ins Irren-

haus und in die Station der melancholischen Wahnsinnigen abgeliefert werden. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß er keine solche Nacht wieder durchzumachen brauche; es kann aber auch den Menschen nichts mehr für den ganzen Tag verstimmen, als wenn er in der Nacht kein Bett und obenein am Morgen kein Frühstück hat."

„Es ist nicht das allein", sagte Rupert, „es kommt gar zu Vieles zusammen. Den ganzen Tag hat hier das Toben und Schelten noch nicht aufgehört, frage nur Ford, George; Chattaway war wie vom bösen Geist besessen. Zuerst fuhr er auf mich los, er wollte wissen, wo ich die Nacht geschlafen hätte und ich blieb dabei, daß ich es ihm nicht sagte; dann kam — ein höchst ungewöhnliches Ereigniß — Cris an die Reihe; er hat es noch nicht überwinden können und ist jetzt wie rasend davon geritten, um seinen Aerger fortzugalloppiren."

„Chattaway?"

„Nein, Cris, Chattaway ließ den Aerger sogleich an uns aus. Cris kam erst gegen ein Uhr hier an, Chattaway hatte ihn gebraucht, lange auf ihn gewartet und nun ging der Tanz los. Als das vorbei war, bekam Ford sein Theil, er hatte irgend eine Berechnung falsch gemacht. Es muß heute irgend etwas geschehen sein, was Chattaway besonders kriegerisch gestimmt hat und um ihn gänzlich aus dem

Häuschen zu treiben, kam zuletzt noch der Bergwerkinspector, fand Verschiedenes zu tadeln und befahl Einrichtungen, von denen Chattaway behauptet, er werde sie niemals treffen."

„Wo ist Chattaway jetzt?"

„Der ist lange nach Hause; ich wünschte, ich wäre auch da, ohne erst hingehen zu müssen. Chattaway hat befohlen, es solle eine Ladung Kohlen nach Trevlyn Hold gebracht werden; würden sie heute Abend statt morgen früh hingeschafft, so setzte ich mich auf den Wagen und führe mit der Gelegenheit nach Hause."

„Bist Du denn so matt?"

„Matt zum Sterben."

„Es ist das viele Sitzen", bemerkte Ford, „ich glaube nicht, daß es zuträglich für Mr. Rupert Trevlyn ist."

George schickte sich zum Fortreiten an. „Hast Du etwas zu Mittag gegessen, Rupert?" fragte er.

„Ich versuchte es, hatte aber keinen Appetit. Chattaway war bis nach zwei Uhr hier und als er fort war, konnte ich nichts mehr essen."

„Er versuchte, Brod und Käse zu essen", sagte Ford. „Ich bot ihm an, ich wolle ihm ein Stück Fleisch braten, wenn er zu müde sei, dies selbst zu thun, aber er war nicht dazu zu bringen."

„Ich muß fort", versetzte George. „Du bist

wohl in einer halben Stunde noch hier, Rupert?"

„O, noch in einer Stunde."

George ritt fort über den schwarzen, steinigen Boden und die Beiden verfolgten ihn mit den Blicken, dann besann sich Ford, daß er noch etwas in einer der Gruben zu bestellen habe und ging dahin, während Rupert in das Comptoir und zu seinem Pult zurückkehrte.

Nach Ablauf einer halben Stunde kehrte George zurück und stieg vor der Thür ab; Rupert kam mit einer Feder in der Hand heraus.

„Kannst Du jetzt mit nach Hause kommen, Rupert?"

Rupert schüttelte den Kopf. „Ford ist nach den Gruben gegangen und ich habe noch viel zu schreiben. Warum?"

„Ich dachte, wir hätten den Weg zusammen machen können, ich würde Dir dann das Pferd gegeben haben und gegangen sein, das Reiten hätte Dich doch weniger angestrengt, als das Gehen."

„Du bist sehr gut, George", sagte Rupert, „ja, ich wäre gern geritten. Ich dachte soeben daran, daß Cris, wenn er nur einen Funken menschliches Gefühl in der Brust hätte, mich sein Pferd nach Hause reiten ließe. Der aber giebt mir so wenig sein Pferd und geht selbst, als er mich auf seine Schultern nimmt."

„Ist Cris noch nicht nach Hause?“

„Ich glaube nicht, er müßte denn direct dahin geritten sein, ohne hier noch einmal mit heranzukommen. Willst Du auf mich warten, George?“

„Nein, ich muß nach Hause, aber ich werde Dir mein Pferd hier lassen, Du kannst es dann auf dem Trevlyn-Hof abgeben, von dort hast Du nicht mehr weit zu gehen.“

„Ich kann ja bis nach Trevlyn Hold reiten und es Dir dann zurückschicken.“

George zögerte einen Augenblick, ehe er ihm antwortete. „Es wäre mir lieber, Du gäbest das Pferd auf unserm Hofe ab, es ist ja dann nur ein kleines Stück zu gehen.“

Rupert erklärte sich bereit dazu. Wunderte er sich, weshalb er das Pferd nicht bis Trevlyn Hold benutzen sollte? George wollte ihm den Grund nicht sagen, daß er auf diese geringe ihm erwiesene Aufmerksamkeit wo möglich vor Mr. Chattaway geheim halten müsse.

Er befestigte den Halfter seines Pferdes an einen in der Wand befindlichen Haken, der von Mr. Chattaway und Cris zu gleichen Zwecken benutzt ward, da sie nur, wenn sie sich längere Zeit im Comptoir oder in den Gruben aufhielten, ihre Pferde in den nahen Stall zu bringen pflegten. Rüstigen Schrittes ging er hierauf von dannen und Rupert kehrte an sein Pult zurück.

Eine Viertelstunde verging; Ford, der Commis, kam noch immer nicht zurück, Rupert ward ungeduldig und ging wieder nach der Hausthür, um nach ihm auszuschauen. Er konnte noch nichts von Ford entdecken, dagegen sah er Cris Chattaway, der langsam, wie eine Schneckenpost, sein lahmes Pferd am Zügel führend, den Weg herauf kam.

„Das ist eine hübsche Bescheerung", rief er, „wie ich nun nach Hause kommen soll, weiß ich wirklich nicht."

„Was ist denn passirt?" fragte Rupert.

„Was passirt ist, das siehst Du ja, wie es aber passirt ist, die Frage kann ich auch nicht beantworten; ich weiß nichts weiter, als daß das Pferd plötzlich fiel und wie ein Kind wimmerte. Es muß sich, glaube ich, etwas in den Fuß getreten haben. Was ist das für ein Pferd? Ist es nicht George Ryles? Wie kommt das hierher?" fuhr Cris, das angebundene Pferd näher betrachtend, fort.

„Er hat mir das Pferd geliehen, damit ich nicht nach Hause zu gehen brauche", sagte Rupert.

„Wo ist er? Hier?"

„Er ist zu Fuß nach Hause gegangen. Ich kann gar nicht begreifen, wo Ford bleibt", fügte Rupert hinzu, ging in den Hofraum und stieg auf einen der dort liegenden Kohlenhaufen, um von da aus besser nach der Richtung aus-

sehen zu können, von welcher Ford herkommen mußte.

Cris kam bei ihm vorüber, er führte sein Pferd in den Stall. „Willst Du das Pferd hier im Stalle lassen?“ fragte Rupert.

„So lange bis ich den Reitknecht herübergeschickt habe, um es zu holen, ich werde es doch nicht nach Hause leiten sollen?“ erwiederte Cris. —

Ford kam noch immer nicht und Rupert ging in das Comptoir zurück, um Rechnungen auszuziehen. Wäre der Commis zugegen gewesen, so würde Rupert diesem die Arbeit überlassen haben und sogleich nach Hause geritten sein, da dies nicht der Fall war und dieselbe noch am Abend beendet werden mußte, blieb ihm nichts übrig, als sie selbst zu verrichten.

„Wie viele Jahre meines Lebens werde ich denn wol an diesem traurigen Orte verbringen müssen?“ dachte Rupert, nachdem er seiner nur langsam vorrückenden Arbeit vielleicht fünf Minuten ununterbrochene Aufmerksamkeit geschenkt hatte, „es ist unerhört, daß man mich hierher gesteckt hat. Ein Arbeiter für zehn Schillinge die Woche leistete dreimal so viel, als ich. Wenn Chattaway nur eine Spur von Rechtlichkeit hätte, so —“

Der Hufschlag eines von der Thür fortreitenden Pferdes unterbrach Ruperts Selbstge-

spräch. Der Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, George Ryles Pferd könne sich losgerissen haben und nach eigenem Gefallen reiterlos davon traben, er flog deshalb zum Fenster, um zu sehen, was es gäbe, die Hufschläge rührten allerdings von George Ryles Pferd her, dasselbe war aber keineswegs reiterlos. Zu Ruperts unbeschreiblichem Erstaunen sah er Cris darauf ganz gemächlich davon reiten.

„Halt, halt", rief Rupert, indem er aus der Thür stürzte und dem Reiter nachlief, „was machst Du mit dem Pferde, Cris?"

Cris wandte den Kopf um, hielt aber nicht an. „Ich reite das Pferd nach Hause, es kommt mir gerade recht, daß es hier geblieben ist."

„Den Augenblick steigst Du ab", schrie Rupert. „Das Pferd ist mir geliehen worden, hörst Du Cris."

Cris hörte, machte aber keine Miene abzusteigen, sondern trieb vielmehr das Pferd zu größerer Eile an. „Du brauchst es nicht", sagte er grob, „Du kannst gehen wie immer."

Weiterer Widerspruch, weiteres Verfolgen war nutzlos, Ruperts Worte verhallten, wie die Hufschläge des sich schon in beträchtlicher Entfernung befindenden Pferdes. Todtenbleich vor Aerger, mit weit vorgestreckten Händen, als ob diese Bewegung das Pferd anhalten und zurückbringen könnte, sah er Cris nach. Die ihm

zugefügte Kränkung war wahrlich bitter, alle dabei obwaltenden Umstände so recht angethan, eine erregbare Natur zur Heftigkeit aufzustacheln und Rupert war auf dem Puncte in einen jener wahnsinnigen Anfälle zu verfallen, die unter dem Namen „der Trevlynsche Jähzorn" gekannt und gefürchtet waren. Eine sich auf seine Schulter legende Hand gab seinen Gedanken, für den Augenblick wenigstens, eine andere Richtung.

Er drehte sich, man könnte sagen, wild um; Ford stand hinter ihm, völlig außer Athem, sein gutmüthiges Gesicht ganz roth vom heftigen Laufe.

„Mr. Rupert, thun Sie mir einen Gefallen. Ich habe soeben einen Boten bekommen, daß meine Mutter plötzlich krank geworden ist, ein Schlaganfall oder so etwas Aehnliches; wollen Sie so gut sein, meine Arbeit fertig zu machen und heute einmal zu schließen, damit ich sogleich nach Hause gehen kann?"

Rupert nickte. In seinem leidenschaftlichen Aerger über den soeben stattgehabten Vorfall, über die Vereitelung seiner Hoffnung, nach Hause reiten zu können, über die ihm von Cris abermals zu Theil gewordene wahrhaft schändliche Behandlung, erschien es ihm von geringer Bedeutung, wie lange er noch dableibe, welche Arbeit er noch thue. Ford wartete keine weitere Erlaubniß ab, sondern machte sich eili-

gen Fußes davon. Ruperts Gesicht verlor die eigenthümliche Todtenblässe, welche nur Zorn oder plötzlicher Schreck darauf hervorzurufen vermag, und als er wieder an seinem Pulte saß, blühten die rothen Grabesrosen um desto üppiger auf Wangen und Lippen auf.

O, daß diese gefährlichen Anfälle wahnsinnigen Jähzorns immer so wie heute, gleich in ihrem Entstehen hätten abgeleitet werden können, es wäre gut, sehr gut für Rupert gewesen! Aber ach, nicht immer hatte das Geschick ein so günstiges Dazwischenkommen für ihn bereit!

XVII. Matt zum Sterben.

Nora befand sich gerade auf dem Hühnerhofe als Cris Chattaways Reitknecht mit Georges Pferd durch das Thor kam. Der Diener grüßte sie im Vorübergehen und sagte:

„Ich bringe Mr. Ryles Pferd, Miß Dickson, soll ichs in den Stall führen?"

„Sie kennen ja den Weg", antwortete Nora kurz; sie übertrug die Abneigung gegen Mr. Chattaway und dessen Familie sogar auf die Diener in Trevlyn Hold. „Mr. Trevlyn schickt das Pferd wohl?"

„Mr. Trevlyn?" wiederholte der Reitknecht erstaunt.

Rupert wurde in Trevlyn Hold niemals Mr. Trevlyn genannt. Es war und blieb allerdings ein unumstößliches Factum, daß dies der ihm zukommende Titel sei; Mr. Chattaway hörte ihn aber ebenso ungern damit anreden, wie er lebhaft wünschte für seine Person „der Squire“ titulirt zu werden. Auf Trevlyn Hold hieß Rupert schlechtweg „Mr. Rupert“ und die Nachbarschaft hatte dieselbe familiäre Gewohnheit angenommen. Als daher der Reitknecht den Namen einigermaßen erstaunt wiederholte, glaubte Nora daraus die unverschämte Frage zu hören: „Wer ist Mr. Trevlyn, ich kenne keinen Mr. Trevlyn“, und sie war mit ihrer Antwort nicht träge.

„Ja, Mr. Trevlyn“, rief sie in scharfem Tone. „Er ist Mr. Trevlyn und Sie wissen recht gut, daß er's ist, Sam Atkins, wenn auch manche Leute wünschten, es möchte vergessen werden. Er heißt nicht Mr. Rupert, sondern Mr. Trevlyn und wenn's nach Recht und Gerechtigkeit ginge, Squire Trevlyn. Erzählen Sie nur Ihrem Herrn, das hätte ich gesagt.“

Sam Atkins, ein höflicher, ruhiger junger Mensch, wußte gar nicht wie ihm geschah, als so urplötzlich der Strom von Noras Beredtsamkeit über ihn dahinrauschte. „Ich sage ja auch gar nicht, daß er's nicht sei, Miß Dickson“, rief er, sobald er die Sprache wieder gewann, „sondern nur, daß Mr. Rupert mich

nicht mit dem Pferde geschickt hat; ich komme vom jungen Mr. Chattaway."

„Was geht es denn Den an?" fragte Nora wegwerfend.

„Er ritt ja das Pferd von Blackstone nach Hause."

„Cris Chattaway ritt es?"

„Ja", sagte der Reitknecht; „er ist soeben nach Hause gekommen und hat mir befohlen, das Pferd sogleich hierher zu bringen."

Nora deutete dem Diener mit ausgestrecktem Finger an, das Pferd in den Stall zu führen und ging in das Haus. Sie konnte es nicht verstehen. Als George zu Fuß nach Hause gekommen war und sie ihn gefragt, was er mit seinem Pferde angefangen habe, hatte er ihr geantwortet, er habe es Rupert Trevlyn geliehen, man kann sich daher leicht vorstellen, welcher Zorn Noras Herz erfüllte, als sie erfuhr, nicht Rupert, sondern Cris sei die rücksichtsvolle Handlung ihres jungen Herrn zu Gute gekommen. Ihr Zorn würde sicherlich mindestens noch viermal so groß gewesen sein, hätte sie gewußt, daß Cris das Pferd über die Gebühr angestrengt und noch einen Umweg von fünf Meilen gemacht habe', um eine persönliche Angelegenheit zu besorgen. Sie ging sogleich zu George, der mit Mrs. Ryle beim Thee saß.

„Mr. George, sagten Sie mir nicht, Sie hätten Ihr Pferd an Rupert Trevlyn geliehen,

damit er den Weg von Blackstone nach Trevlyn Hold nicht zu Fuß zu machen brauche?"

„Ja, das habe ich", antwortete George.

„Wie kommt es denn aber, daß Cris Chattaway darauf nach Hause geritten ist? Den hätte ich können am Wege liegen sehen und würde ihm mein Pferd doch nicht geliehen haben."

„Das ist nicht möglich!" rief George, „Sie müssen sich irren, Nora, Cris hatte ja sein eigenes Pferd in Blackstone."

„Sie können sich ja selbst danach erkundigen", rieth Nora in spitzem Tone, denn nichts war ihr empfindlicher, als wenn man ihr zutraute, sie könne sich irren. „Sam Atkins hat soeben das Pferd in den Stall gebracht und mir gesagt, Cris Chattaway wäre darauf von Blackstone zurückgeritten."

George, der sich die Sache ebenfalls nicht zu erklären vermochte und nicht geneigter, als Nora war, Cris Chattaway den Gebrauch seines Pferdes zu gestatten, folgte ihrem Rathe und ging nach dem Stalle. Er vermuthete, Cris und Rupert hätten die Pferde miteinander getauscht, obgleich er nicht recht einsehen konnte, was sie dazu bestimmt haben möchte.

„Wer ritt dieses Pferd nach Hause?" fragte er den Reitknecht.

„Der junge Mr. Chattaway."

„Und welches Pferd ritt Mr. Rupert?"

„Mr. Rupert? Ich glaube der ist noch gar nicht zu Hause gekommen, Mr. Ryle.“

„Wo ist Cris Chattaways Pferd?“

„Er hat es in Blackstone gelassen, Mr. Ryle. Er sagt es sei lahm geworden und mich hingeschickt, es zu holen.“

„Ich lieh mein Pferd an Mr. Rupert“, sagte George nach einer kurzen Pause, „wissen Sie nicht, wie es zugeht, daß er es nun doch nicht benutzt hat?“

„Das kann ich nicht sagen, Mr. Ryle. Mr. Cris kam auf Ihrem Pferde nach Hause und befahl mir, es sogleich hierherzubringen und dann nach Blackstone zu gehen, um seins abzuholen; von Mr. Rupert hat er kein Wort erwähnt.“

Viel später — neun Uhr war schon vorüber — stand George in nachdenklicher Stellung an der Gartenthür und blickte hinauf zu den Sternen, die ihr glänzendes Licht durch die klare, kühle Herbstathmosphäre leuchten ließen, da sah er eine Gestalt langsam, schleppend die Landstraße heraufkommen und erkannte Rupert Trevlyn. Dasselbe Mißgeschick, welches Cris Chattaways Pferd heimgesucht hatte, schien auch ihn betroffen zu haben, er hinkte.

„Bist Du lahm?“ fragte George.

„Ich lahme nur aus Mattigkeit“, antwortete Rupert, mit seiner leisen, kaum verständlichen

Stimme, wie große physische Erschöpfung sie hervorzurufen pflegt. „Laß mich mit Dir ins Haus gehen und eine halbe Stunde ausruhen, George, ich erreiche sonst Trevlyn Hold nicht mehr.“

„Wie kamst Du dazu, Cris Chattaway mein Pferd zu geben? Ich ließ es für Dich in Blackstone, nicht für ihn.“

„Ich ihm das Pferd geben! Er stieg auf und ritt davon, ohne daß ich's wußte — der Fuchs! Ich würde mich schämen, so etwas zu thun; ich muß gestehen, die Lust kam mir an, sein Pferd, lahm wie es ist, nach Hause zu reiten, das arme Thier dauerte mich nur, es scheint wirklich Schmerzen zu haben.“

„Du kommst sehr spät.“

„Ich habe so lange Zeit auf dem Wege zugebracht; um Dir die Wahrheit zu sagen, als ich halbwegs war, fühlte ich mich so todtmüde, daß ich keinen Fuß mehr rühren konnte, da setzte ich mich hin und schlief ein.“

„Eine ausgezeichnet kluge Maßregel“, rief George in ironisch scherzendem Tone, er mochte es nicht deutlich aussprechen, wie unklug, ja wie gefährlich eine derartige Rast für Rupert Trevlyn sei. „Schliefst Du lange?“

„Ziemlich lange; als ich erwachte, standen die Sterne am Himmel, und ich fühlte mich beim Aufstehen noch zehnmal matter, als da ich mich niedergelegt hatte.“

George führte ihn ins Haus, setzte ihn in den bequemsten Armstuhl, den sie hatten und goß ihm ein Glas Wein ein. Nora brachte einen Imbiß; Rupert konnte aber nichts genießen.

„Versuche es“, bat George.

„Ich kann nicht“, sagte Rupert, „ich bin gänzlich hin.“

Er lehnte sich in den Stuhl zurück, seine goldenen Locken fielen über sein, von innerem Fieber geröthetes Gesicht, langsam schlossen sich seine Augenlider und er verfiel in einen sanften Schlaf.

George saß ihn beobachtend neben ihm. Mrs. Ryle, die sich noch immer nicht ganz wohl fühlte, hatte sich frühzeitig zurückgezogen und sie waren Beide allein. So leid es ihm that und so hart dies erscheinen mag, weckte George den Schläfer doch bald wieder und sagte ihm, es sei Zeit für ihn, nach Hause zu gehen.

„Halte mich nicht für unfreundlich, Rupert, ich möchte aber gerne verhüten, daß Du heute Nacht wieder ausgeschlossen würdest.“

„Wie spät ist es?“ fragte Rupert.

„Zehn ist schon lange vorbei.“

„Ach, ich hatte einen süßen Traum; mir war es, als würde ich in dem großen Segel eines Schiffes davongetragen und diese Bewegung war so angenehm, so beruhigend. Zehn

vorbei! Wie schrecklich, ich bin todt, ehe ich nach Trevlyn Hold komme!"

„Ich werde Dir meinen Arm leihen und Dich hinführen!"

„Du bist immer gut, George!" rief Rupert, stand auf, streckte sich, fiel aber bleischwer in den Stuhl zurück. „Ich gäbe fünf Schillinge darum, sogleich dort zu sein, ohne erst hingehen zu müssen!" seufzte er.

„Rupert, Du wirst zu spät kommen."

„Ich kann mir nicht helfen", erwiederte Rupert, indem er die Arme übereinanderschlug und sich wieder in den Stuhl zurücklehnte. „Wenn Chattaway mich wieder ausschließt, so mag ers in Gottes Namen thun, dann setze ich mich auf die Thürstufen und bleibe da bis zum Morgen, ich bin nicht im Stande, noch einen Schritt weiter zu gehen."

Rupert war in jenem Stadium physischer Erschöpfung, wo auch geistig eine vollständige Apathie eintritt, er hatte nicht mehr die Kraft, zu sorgen oder zu fürchten; es war ihm in diesem Augenblicke gleichgültig, ob er noch eingelassen werde oder nicht, ob er die Nacht in einem bequemen Bette oder unter den Bäumen in der Allee zubringe. Dennoch gelang es George nach einiger Zeit, ihn auf die Füße und in Bewegung zu bringen; noch hatten sie aber nicht die Hälfte des Weges zwischen dem Trevlyn-Hof und Trevlyn Hold zurückgelegt,

so hörten sie die Kirchthurmuhr von Barbrook bereits elf schlagen.

„So weit war ich gestern ungefähr auch, als es halb elf Uhr schlug“, sagte Rupert, „ich lief den ganzen übrigen Weg in Carrière, was es mir genützt hat, weißt Du. Heute bin ich nicht zu laufen im Stande, komme, was da wolle.“

„Ich will thun, was ich vermag, um Dir heute Einlaß zu verschaffen“, versetzte George, „ich wünsche, daß ich mich dabei nicht hinreißen lasse, Chattaway meine Meinung gar zu unumwunden auszusprechen.“

Trevlyn Hold war bereits verschlossen; durch verschiedene Fenster schienen aber noch Lichter. „Tante Diana muß zurückgekehrt sein“, sagte Rupert nach einem der erleuchteten Fenster aufblickend, „das ist ihr Zimmer.“

George Ryle that einen kräftigen, weithin schallenden Zug an der Klingel; Niemand hörte darauf. Er klingelte zum zweiten Male noch weit stärker und eindringlicher und rief dazu mit einer Stentorstimme, wie Ruperts schwache Lungen dies nimmer vermocht hätten. Mr. Chattaway erschien im höchsten Erstaunen am Fenster des Ankleidezimmers seiner Frau, verschiedene andere Fenster wurden ebenfalls geöffnet.

„Ich bin es, Mr. Chattaway, ich habe Ru-

pert hergeführt. Wollen Sie die Güte haben und ihm die Thür öffnen lassen?"

Mr. Chattaway erstarrte fast vor der Insolenz einer solchen und ihm noch dazu von dieser Seite kommenden Forderung. Er konnte zuerst kaum Worte finden, um sie zurückzuweisen.

„Er verdient heute Ihren Unwillen nicht", fuhr George mit seiner hellen, freimüthigen, weithin schallenden Stimme fort, „er konnte sich vor Erschöpfung kaum hierherschleppen und würde wahrscheinlich unterwegs liegen geblieben sein, wenn er sich nicht erst im Hause meiner Mutter ausgeruht und ich ihn nicht beim Weitergehen unterstützt hätte. Sein Sie so freundlich und lassen ihm die Thür öffnen, Mr. Chattaway."

„Wie können Sie sich unterstehen, mir ein solches Verlangen zu stellen?" brüllte Mr. Chattaway, der endlich wieder zu sich kam. „Wie können Sie sich unterstehen, nächtlicher Weile den Frieden meines Hauses zu stören, George Ryle? Sie kommen wie ein Dieb, nur daß ein Dieb weniger Lärm macht, als Sie."

„Ich kam, um Rupert hierher zu bringen", antwortete George laut, aber gemäßigt; „er ist müde und krank und wartet hier auf Einlaß."

„Er wird nicht eingelassen", tobte Mr. Chattaway. „Noch einmal, was unterstehen Sie sich?"

„Was soll das Alles heißen?“ ließ sich Miß Diana Trevlyns verwunderte Stimme hören. „Ich verstehe kein Wort von dem ganzen Auftritt.“

George sah zu dem Fenster der Dame empor. „Rupert konnte nicht zu der von Mr. Chattaway bestimmten Zeit, halb elf Uhr, nach Hause gelangen und ich bitte, daß er jetzt noch eingelassen werde, Miß Trevlyn.“

„Natürlich soll er eingelassen werden“, sagte Miß Diana.

„Natürlich soll er nicht eingelassen werden“, schrie Mr. Chattaway.

„Wer sagt denn, daß er nicht zur rechten Zeit hätte nach Hause kommen können, wenn er gewollt hätte?“ rief Cris aus einem Fenster des oberen Stockwerks. „Seit wann braucht man fünf bis sechs Stunden, um von Blackstone hierherzugehen?“

„Bist Du das Cris?“ fragte George, indem er etwas zurücktrat, um ihn besser sehen zu können. „Mit Dir habe ich noch ein Wort zu reden. Wer hat Dir erlaubt heute Nachmittag mein Pferd zu nehmen und darauf von Blackstone hierher zu reiten.“

„Es paßte mir grade so.“

„Ich lieh das Pferd an Rupert, der unfähig war zu gehen; es wäre großmüthiger gewesen — obgleich Du vielleicht nicht begreifst, was man unter diesem Worte versteht — wenn Du

Dein Pferd für ihn zurückgelassen hättest. Er war vergangene Nacht nicht im Bette und hat den ganzen Tag über keine Nahrung gehabt — Du wärest viel besser im Stande gewesen zu gehen, als er."

Miß Diana beugte sich weit aus dem Fenster. „Chattaway, ich muß wissen, was das Alles zu bedeuten hat, lassen Sie die Hausthür öffnen."

„Ich will nicht", antwortete er und schlug, um ferneren Forderungen und Bitten zu entgehen, das Fenster mit lautem Geräusch zu.

In demselben Augenblicke hörte man jedoch den Riegel an der Hausthür zurückschieben. Es war Miß Octavia Chattaway, welche öffnete.

XVIII. Mrs. Chattaways „alte Ahnung".

Die nächtliche Scene in Trevlyn Hold war nicht uninteressant, und wenn sie auch nur das Interesse des Sonderbaren gehabt hatte. Octavia Chattaway stand noch im vollen Anzuge in der von ihr geöffneten Thür, Miß Diana kam in einem hastig übergeworfenen Schlafrock die Treppe herunter, Mr. Chattaway präsentirte sich in Weste und Beinkleid, Cris in noch tieferem Negligée, Mrs. Chattaway war gleich ihrer Tochter noch vollständig angekleidet.

Rupert trat ein, auf Georges Arm gelehnt und durch die kalte Nachtluft heftig hustend. Der Schauplatz war nur erhellt von einem einzigen Lichte, das Miß Diana in der Hand trug, sie zündete jedoch sogleich die große Flurlampe an.

„Und nun, was geht hier vor?“ fragte sie.

„Nichts weiter“, erwiederte der Herr von Trevlyn Hold, „als daß ich in meinem Hause Gesetze gebe, wohlbegründete Einrichtungen treffe und ein bartloser Knabe sich unterfängt, dagegen zu handeln.. Ich hätte am wenigsten erwartet, daß Sie mir dabei nicht beistehen würden, Diana“

„Das werde ich auch nicht“, sagte sie. „Wenn Gesetze da sind, so müssen sie befolgt werden. Was hast Du zu Deiner Vertheidigung zu sagen, Rupert?“

Rupert hatte sich in vollständiger körperlicher wie geistiger Erschöpfung auf eine an der Wand stehende Bank geworfen. „Ich mag mich gar nicht vertheidigen“, sagte er in seiner Apathie, „und ich weiß auch wirklich nicht, was da viel zu vertheidigen wäre. Mr. Chattaway hat bestimmt, ich solle um halb elf Uhr zu Hause sein, ich war gestern Abend bei George Ryle, versäumte die Zeit, kam fünf Minuten nach halb elf hier an und ward ausgeschlossen. Cris, der noch etwas später kam, öffnete die

Thür mit seinem Hausschlüssel, ließ mich aber nicht mit ein.“

Miß Diana warf einen strengen Blick auf Eris, äußerte aber kein Wort. George stand der Gruppe hochaufgerichtet furchtlos gegenüber, Mr. Chattaway wendete sich an ihn:

„Ich möchte wohl wissen, mit welchem Rechte Sie sich hier einmischen, George Ryle?“

„Ich bin mich keiner Einmischung bewußt, Sie müßten es denn so nennen, daß ich Rupert meinen Arm gegeben und Sie gebeten habe, ihn hier einzulassen, das ist wahrlich keine ungerechtfertigte Einmischung, Mr. Chattaway.“

„Allerdings ist es das, und ich frage Sie, weshalb Sie sich dergleichen angemaßt haben?“

„Angemaßt?“ fragte George, hinter dem Worte, wie auf Antwort wartend eine Pause machend, da eine solche jedoch nicht erfolgte, fuhr er fort: „Ich sah Rupert zufällig gegen neun Uhr von Blackstone kommen, da ich gerade an meiner Gartenthür stand. Er konnte sich kaum mehr auf den Füßen halten und wünschte, sich in unserm Hause erst etwas auszuruhen, dort schlief er ein; ich weckte ihn zwar zu rechter Zeit, er war aber viel zu schwach, um allein gehen zu können, ich führte ihn deshalb her. Er ging langsam, nur mit großer Anstrengung und daher kam er später hier an, als er gesollt hätte. Wollen Sie nun die

Güte haben, mir zu erklären, Mr. Chattaway, inwiefern meine Einmischung ungerechtfertigt gewesen ist? Ich weiß wirklich nicht, wie ich als Mensch hätte weniger thun sollen."

„Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie für künftige Fälle nicht wieder so handeln", brummte Mr. Chattaway, „ich will Ihre Hetzereien zwischen Rupert Trevlyn und meinem Hause nicht dulden."

„Sie können vollkommen ruhig sein, Mr. Chattaway", sagte George mit etwas sarkastischem Tone, mir kann nichts ferner liegen, als Rupert Trevlyn gegen Sie oder in Bezug auf Trevlyn Hold aufhetzen zu wollen. Dagegen werde ich, wie ich Ihnen schon heute Morgen bemerkte, so lange Sie mir keine guten, stichhaltigen Gründe für das Gegentheil angeführt haben, Rupert, so oft er mir in den Weg kommt, mit der ihr gebührenden Artigkeit behandeln."

„Unsinn", warf Miß Diana dazwischen, „wer sagt, daß Sie Rupert nicht mit Artigkeit behandeln sollen, George? Verlangen Sie etwas Derartiges?" fragte sie zu Chattaway gewendet sehr scharf.

„Es ist hier noch ein Punct, welcher der Erklärung bedarf", sagte Mr. Chattaway, ohne Miß Dianas Frage zu beantworten, zu Rupert, „wo hast Du Dich herumgetrieben, daß Du so spät erst von Blackstone zurückkamst?"

Rupert antwortete, ohne den Kopf zu erheben, ganz mechanisch: „Ich ging erst sehr spät weg, Ford mußte nach Hause und ich war deshalb genöthigt, länger dort zu bleiben, und dann setzte ich mich unterwegs hin und schlief ein."

„Du setztest Dich unterwegs hin und schliefest ein?" wiederholte Miß Diana. „Wie kamst Du dazu?"

„Ich weiß es nicht. Ich war den ganzen Tag über zu müde, da ich in der vergangenen Nacht kein Bett hatte. Jetzt kann ich doch wohl das meinige aufsuchen", fügte er aufstehend hinzu, „ich verlange wirklich recht schmerzlich danach."

„Für dieses Mal magst Du gehen", genehmigte der Gebieter von Trevlyn Hold, „merke Dir aber, daß es das letzte Mal ist, wo ich meine Gesetze zu übertreten leide. Entweder Du bist zur rechten Zeit hier oder Du kommst nicht ins Haus."

Rupert schüttelte George Ryle die Hand, wünschte den Uebrigen im Allgemeinen eine gute Nacht und ging der Treppe zu. Am Fuße derselben, ganz abgesondert von den Andern, stand schüchtern Mrs. Chattaway.

„Gute Nacht, liebe Tante Edith", flüsterte Rupert.

Sie antwortete nicht, sondern legte nur die Hand wie segnend auf sein Haupt und diese Bewegung war so vorübergehend, daß sie nur

von einem einzigen Paar Augen bemerkt ward — und dieses gehörte ihrer Tochter, Octavia Chattaway, an.

George entfernte sich sogleich nach Rupert; Octavia reichte ihm die Hand und fragte: „Kommt Caroline zu ihrem Erntefeste nach Hause?“

„Ich denke, sie wird kommen; gute Nacht.“

„Gute Nacht“, erwiederte Octavia sehr freundlich, „ich danke Ihnen, daß Sie sich Rupert so liebevoll angenommen haben.“

„Sie ist eben so falsch, wie ihr Vater“ dachte George, während er die Allee heruntergіng.

Auch für die Bewohner von Trevlyn Hold war keine Veranlassung zum längern Verweilen im Hausflur vorhanden, sie zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten. Mr. Chattaway wollte soeben die Treppe hinaufsteigen, als Miß Diana, immer noch mit dem Lichte in der Hand, in eines der zu ebener Erde belegenen Zimmer trat und ihm winkte, ihr dahin zu folgen.

„Was wünschen Sie von mir, Diana?“ fragte er in keineswegs freundlichem Tone.

„Warum schlossen Sie Rupert in der vergangenen Nacht aus?“

„Weil ich es so für gut fand.“

„Wenn ich aber nun nicht für gut finde, ihn auszuschließen?“ erwiederte Miß Diana.

„So gehen unsere Ansichten auseinander", entgegnete Chattaway ärgerlich. „Ich meine, halb elf Uhr sei eine hinlänglich späte Stunde für Rupert; er ist jünger, als Cris und Sie und Edith sagen, er sei nicht stark, ist es zu früh?"

Mr. Chattaway hatte darin Recht, daß die Stunde an und für sich spät genug für Rupert sei und Miß Diana gab dies nach einer Pause zu. „Ich werde mit Rupert sprechen", sagte sie, „es ist durchaus nichts Unrechtes dabei, wenn er paar Stunden bei George Ryle oder einem andern Freunde zubringt, aber er muß zur rechten Zeit zu Hause sein."

„Das muß er", stimmte Mr. Chattaway bei, „und die rechte Zeit ist halb elf Uhr; das einzige Mittel, ihn dazu zu gewöhnen, ihn auszuschließen, sobald er die Stunde das erste Mal überschritt. Ich werde in dieser Angelegenheit meinen eigenen Weg gehen, Diana, und bitte Sie, denselben nicht zu kreuzen."

Miß Diana ging hinauf nach Ruperts Zimmer. Er hatte nur seinen Rock ausgezogen und sich in seinen übrigen Kleidern auf das Bett geworfen, als ob schon das Auskleiden eine zu große Anstrengung für ihn sei.

„Was soll das heißen?" fragte Miß Diana im Eintreten, „gehst Du in dieser Weise zu Bett, Rupert?"

Rupert stand auf und setzte sich auf einen

Stuhl. „Das Treppensteigen hat mich so sehr angegriffen", sagte er entschuldigend, „ich wollte mich nur eine Minute ausruhen."

Miß Diana warf den Kopf ein wenig zurück und sah Rupert fest in die Augen; der entschlossene, unbeugsame Wille der Trevlyns spiegelte sich in jedem Zuge ihres Gesichtes.

„Ich bin gekommen, um Dich zu fragen, wo Du die vorige Nacht zugebracht hast? Ich will es wissen, Rupert."

„Und ich habe durchaus keinen Grund, es Dir zu verhehlen", antwortete Rupert, „Tante Edith habe ich es auch schon gesagt. Chattaway wollte ich es nicht sagen und ich hoffe, er wird es auch von anderer Seite nicht erfahren."

„Weshalb?"

„Weil er sonst strafen würde, wo nichts zu strafen ist. Chattaway schloß mich aus, Tante Diana, Cris, der nach mir kam, schlug mir die Thür vor der Nase zu, da ging ich denn nach dem Thorwärterhäuschen, bat Anna Canham um ein Obdach und brachte die Nacht theils auf der Ofenbank liegend, theils darauf sitzend zu. Das sind meine ganzen nächtlichen Abenteuer, wenn aber Chattaway wüßte, wo ich gewesen bin, so wäre er im Stande und jagte den alten Canham und Anna aus dem Thorhüterhäuschen, wie er mich von der Thür hinweggejagt hat."

„Das würde er wohl bleiben lassen, wenn es mir gefiele, sie darin zu behalten", sagte Miß Diana. „Fühlst Du Dich unwohl, Rupert?"

„Ich glaube, ich bin nur furchtbar erschöpft, wenn ich erst ordentlich geschlafen habe, hoffe ich morgen früh wieder wohlauf zu sein."

Miß Diana verließ Rupert und ging nach ihrem eigenen Zimmer hinab; zu ihrem Erstaunen wartete ihrer daselbst Mrs. Chattaway, die vor Frost zu beben schien und sich in einen großen Shawl gehüllt hatte. Sie schob den Riegel vor die Thür, — wovor fürchtete sie sich eigentlich? — wandte sich mit aufgehobenen Händen zu ihrer Schwester und rief jammernd:

„Diana, das tödtet mich! Warum wird so mit Rupert verfahren? Ich weiß, daß ich ein armes, erbärmliches Geschöpf bin und mein Leben lang war — ein elender Feigling; zuweilen aber ist es mir, als müsse ich aufstehen, mich gegen die Ungerechtigkeit erheben und wenn ich auch von der Anstrengung den Tod haben sollte."

„Weshalb, was hast Du eigentlich?" fragte Miß Diana, deren feste, geschlossene Haltung einen eigenthümlichen Contrast zu dem gänzlich aufgelösten Wesen ihrer Schwester bildete.

„O, Du weißt es — Du weißt es! Ich habe selbst zu Dir nicht oft darüber zu spre-

chen gewagt, Diana, aber es bringt mich um — es bringt mich um. Ist es nicht genug, daß wir Rupert um seine Erbschaft brachten, müssen wir auch —"

„Sei still", unterbrach sie Miß Diana heftig, sich ringsum blickend, als fürchte sie gehört zu werden, fuhr sie dann mit leiser Stimme fort: „Wirst Du denn nie mit dieser Thorheit fertig werden, Edith?"

„Ich werde die Erinnerung nimmer bannen können, obgleich ich nur sehr selten davon spreche; es wäre vielleicht besser, wenn ich es öfter thäte, die Last würde mein Herz nicht so schwer bedrücken!"

„Du hast mindestens eben so viel Vortheil, wie wir Uebrigen, daraus gezogen."

„Ja, ich kann es ja nicht ändern. Gott weiß, wie gern ich in die ärmste Hütte zöge, mich von trockenem Brode nährte, um nur nichts mehr von dem ungerechten Gute zu genießen! Aber für mich giebt es kein Entrinnen, die Verhältnisse zwingen mich gebieterisch, ich muß ernten, was wir gesäet haben."

Miß Diana sah sie an, nicht ärgerlich, sondern fest, aufmerksam, prüfend, wie ein Arzt eine des Wahnsinns verdächtige Kranke anblicken würde.

„Wenn Du Dich nicht zusammennimmst, so kannst Du darüber in allem Ernste den Verstand verlieren, Edith, ich habe Dich schon

früher gewarnt", sagte sie mit ruhiger Gelassenheit. „Es scheint mir nicht so ganz unmöglich, daß sich schon jetzt eine leichte Anwandlung davon bei Dir zeigt."

„Nein, nein, das glaube ich nicht", erwiederte die arme Mrs. Chattaway, indem sie mit der Hand über die Stirn strich, „ich fühle hier allerdings oft genug eine Verwirrung, die an Wahnsinn grenzt, dennoch fürchte ich nicht, daß es wirklich dahin kommen könne. Wenn das Denken mir den Verstand rauben könnte, müßte ich längst im Irrenhause sein."

„Es ist schon als ein Stadium des Wahnsinns zu betrachten, daß Du jetzt, wo Du ruhig zu Bett gehen solltest, in einem solchen erregten Zustande hierher kommst und solche Dinge sagst, wie Du soeben ausgesprochen hast."

„Ich ginge ja gern zu Bett, wenn ich nur schlafen könnte", sagte Mrs. Chattaway. „Nacht für Nacht liege ich wachend im Bette und denke an die Vergangenheit und an die Gegenwart, an das, was wir Rupert gethan haben, an die Art und Weise, wie wir ihn jetzt behandeln. Ich denke an seinen Vater, unsern Bruder Joseph, an seine Mutter, Emilie Dean, die wir einst so liebten und — und — ich kann nicht schlafen, Diana!"

Mrs. Chattaway hatte in der That an diesem Abende etwas Eigenthümliches, Besorgniß-erregendes; Miß Diana Trevlyn fühlte viel-

leicht zum ersten Male in ihrem Leben ihr Herz etwas schneller schlagen.

„Du mußt Dich zu beruhigen suchen, Edith", sagte sie beschwichtigend.

„Ich wünschte, ich könnte es! Viel ruhiger würde ich sein, wenn Ihr, Du und mein Mann, mich gewähren ließet, wenn Ihr gestatten wolltet, daß Rupert mit Güte behandelt —"

„Er wird nicht ungütig behandelt", unterbrach Miß Diana.

„Mir scheint, er werde nur ungütig behandelt. Er —"

„Wird er geschlagen? Muß er hungern?"

„Das gegen ihn beobachtete System ist durch und durch unfreundlich", behauptete Mrs. Chattaway. „Dinge, die meinen Kindern gestattet sind, werden ihm verweigert. Wenn ich denke, daß er eigentlich Herr von Trevlyn Hold sein sollte —"

„Edith, ich werde das nicht länger mit anhören", unterbrach Miß Diana die Schwester. „Was ficht Dich denn heute Abend an?"

Ein Zittern durchflog Miß Chattaways ganzen Körper. Sie saß, den Kopf in die Hand gestützt, auf einem niedrigen, mit weißer Draperie umzogenen Toilettensessel; die Antwort, welche sie, ohne aufzublicken, ertheilte, bewies, daß sie die Frage ihrer Schwester buchstäblich genommen habe.

„Ich fühle den Schmerz heute stärker, als gewöhnlich, es kommt das zuweilen.“

„Welchen Schmerz?“

„Den Schmerz der Reue, die Pein des gegen Rupert verübten Unrechts; die Qual wird oft stärker, als ich zu ertragen vermag. Weißt Du“, fuhr sie, ihr wie im Fieber glänzendes Auge zu Miß Diana erhebend, fort, „daß ich in der ganzen vorigen Nacht kein Auge geschlossen habe. Ich konnte meine Gedanken nicht von Rupert losreißen, ich sah ihn draußen auf dem feuchten Rasen liegen, dachte mir —“

„Halte einen Augenblick inne, Edith; beabsichtigst Du, Deinen Mann bei mir zu verklagen?“

„Nein, nein, ich klage ihn nicht an, ich will Niemand anklagen, ich wünschte nur, daß es geändert werden könnte.“

„Wenn Rupert die Stunde, wo er zu Hause sein soll, kommt — und sie ist wahrscheinlich nicht unbillig — so ist er zu tadeln, wenn er sie nicht inne hält.“

Mrs. Chattaway konnte dem nicht widersprechen. Obgleich sie sehr wohl einsah, daß die obwaltenden Verhältnisse unerträglich peinlich wären, hatte sie doch nicht geistige Kraft genug, zu bestimmen, wo das Fehlerhafte des beobachteten Systems liege und in welcher Weise es geändert werden müsse. Auch über

die neue Verordnung der Polizeistunde für Rupert konnte sie nur wie eine schwache, schwankende Frau urtheilen. Halb elf Uhr an und für sich war, wie Miß Diana sehr richtig bemerkte, keine unbillige Stunde und Mrs. Chattaway würde die Weisheit ihres Mannes bei Festsetzung derselben gepriesen haben, wenn Rupert nur dessen Befehl Folge geleistet hätte. Wenn er die Stunde einmal überschritt, hätte sie gern gesehen, die Thür wäre ihm bis zu seiner Ankunft offen gelassen und kein hartes Wort über sein Ausbleiben gesprochen worden. Der beständige Zwiespalt, in welchem sie mit sich selbst lebte, vermischte sich bei ihr mit dem alten peinigenden Gefühle des gegen Rupert verübten Unrechts und machte ihren Zustand so qualvoll, daß sie ihn, wie sie sagte, nicht mehr zu ertragen vermochte.

„Ich werde morgen mit Rupert sprechen“, sagte Miß Diana, „und ihm ankündigen, daß er die Stunde nicht überschreiten dürfe.“

Wer kann sagen, ob nicht an diesem Abende sich über Mrs. Chattaways Gemüth dunkel und unbestimmt ein Schatten der zukünftigen Ereignisse legte und ihr andeutete, daß dieser unglückliche Befehl folgenschwer für Rupert, wie für sie und ihr ganzes Haus werden solle?

„Edith“, sagte Miß Diana, „ich möchte Dir anempfehlen, hinsichtlich Ruperts weniger em-

empfindsam zu sein; die Sache wird bei Dir zur fixen Idee."

„Ich wünschte, ich könnte Deinem Rathe folgen! Weißt Du", fügte sie mit leiserer Stimme hinzu, indem sie ihre Schwester mit unstäten, irren Blicken ansah, „die alte Ahnung hat mich wieder erfaßt! Ich glaubte, sie hätte mich für immer verlassen, aber sie ist von Neuem da."

Miß Diana war nahe daran, die Geduld zu verlieren. Sie war in Hinsicht des Geistes- und Gemüthslebens verschiedener von ihrer Schwester, als Nord und Süd sein können. Die Eine phantastisch, träumerisch, schwach und schwankend, die Andere stark, praktisch, nur dem Reellen zugänglich.

„Ich weiß nicht, was Du unter „der alten Ahnung" verstehst", erwiederte sie mit einer Verachtung, die zu verbergen sie sich keineswegs Mühe gab, „jedenfalls ist es wieder eine neue Thorheit."

„Ich habe Dir in früheren Tagen oft davon gesprochen, Diana. Ich fühlte die Gewißheit — ja die Gewißheit — daß das Unrecht, welches wir gegen Rupert begangen, sich eines Tages an uns rächen werde — daß er in irgend einer Weise doch in den Besitz seiner Erbschaft kommen, daß sie uns entrissen werden würde. Dieses Gefühl war so stark in mir, daß ich jeden Morgen erwartete, der Tag

werde in seinem Laufe dessen Verwirklichung bringen, mich jeden Abend wunderte, daß das Gericht noch nicht eingebrochen sei. Die Tage, die Jahre vergingen indeß und meine Ahnung ward nicht erfüllt, sie starb endlich in mir, ich wartete nicht mehr mit Angst und Zagen der Dinge, die da kommen würden. Jetzt aber hat sie mich wieder ergriffen und stärker, denn je; seit einigen Wochen ist sie in mir erwacht, wächst von Tag zu Tag mit größerer Gewalt, ich vermag sie auch nicht für eine Minute abzuschütteln!"

„Das Beste, was Du thun kannst, ist, zu Bett zu gehen und zu versuchen, Deine Thorheit zu verschlafen", rief Miß Diana, so verächtlich, wie sie sich selten mit ihrer Schwester zu reden erlaubte. „Ich kann es gar nicht aussprechen, wie ungehalten ich auf Dich bin, Edith, man könnte es einem Kinde kaum verzeihen, wenn es sich dergleichen Albernheiten hingäbe, um wie viel weniger einer Frau."

Mrs. Chattaway stand auf. „Ich will zu Bett gehen", erklärte sie demüthig, „und sehen, ob ich schlafen kann. Ich erinnere mich, daß Du mich in früheren Zeiten auch wegen dieses Gefühls auslachtest —"

„Und hat es sich nicht als ein Hirngespinnst erwiesen?" unterbrach sie Miß Diana sarkastisch.

„Ich gab ja zu, daß meine Ahnung mich

damals betrog und daß sie lange Zeit in mir erstorben war, jetzt aber ist sie wieder lebendig geworden. Gute Nacht, Diana."

„Gute Nacht wünsche ich Dir auch und eine Portion gesunden Menschenverstand dazu", war Miß Dianas Antwort.

Mrs. Chattaway huschte mit unhörbaren Schritten den Corridor entlang nach ihrem Zimmer. Sie hoffte, ihr Mann liege schon im Bette und im festen Schlafe, nicht wenig überrascht war sie daher, als sie, die Thür öffnend, ihn noch nicht ausgekleidet und ihn völlig wachend am Tische sitzen sah.

„Du hast noch sehr spät Geschäfte mit Diana", bemerkte er.

Mrs. Chattaway hatte sich seit der vorigen Nacht in einem eigenthümlichen Zustande befunden. Die ihr eigene zaghafte Schüchternheit hatte sie zum Theil verlassen, sie fühlte sich körperlich so gebrochen, daß ihr nicht mehr die Kraft blieb, schüchtern zu sein oder, mit andern Worten, das zu verbergen, was in ihrem Innern vorging. Wäre dem nicht so gewesen, würde sie sich schwerlich zu den soeben Miß Diana gemachten Geständnissen haben hinreißen lassen und noch viel weniger zu ihrem Manne gesprochen haben, wie sie jetzt zu ihm sprach.

„Welcher Art waren die Geschäfte, welche Du mit ihr hattest?" fuhr er fort.

„Es war nichts von Bedeutung, James", antwortete sie, „ich sagte ihr nur, wie krank ich mich fühle."

„Krank! Was fehlt Dir?"

„Die Gemüthsruhe, der innere Frieden! Ich sagte ihr, daß die alte Furcht wieder lebendig in mir geworden sei, die Ahnung, welche mich schon frühe verfolgt hat, daß irgend eine Veränderung mit Rupert eintreten würde. Sie hatte mich viele Jahre verlassen, jetzt aber ist sie wiedergekommen."

„Bitte, versuche doch etwas klarer zu sprechen, wenn Dir das überhaupt möglich ist", war Mr. Chattaways höfliche Antwort. „Was ist wiedergekommen?"

„Mir scheint, als sei es eine Warnung", fuhr sie fort, so klar, daß Mr. Chattaway, hätte er einige Stufen niedriger in der Gesellschaft gestanden, sich wahrscheinlich versucht gefühlt haben würde, sie zu schlagen. „Ich habe immer das Gefühl gehabt, Rupert werde doch noch auf irgend eine Weise zu seinen Rechten kommen — ich meine zu dem, was ihm entzogen worden ist", verbesserte sie, ungeschickt genug, das ihr entschlüpfte Wort „Rechte", „daß er Herr von Trevlyn Hold werden und es für uns verloren gehen wird."

Mr. Chattaway hörte ihr in der größten Bestürzung zu; in seiner Verwirrung öffnete er allmählich den Mund ganz weit. „Was

bringt Dich auf solche Gedanken?" fragte er, als er endlich die Sprache wiederfand.

„Ich denke es nicht gerade, James, Gedanken ist nicht der rechte Ausdruck dafür. Ich fühle es, und dieses Gefühl ist während der letzten Wochen immer stärker über mich gekommen, ich vermag es nicht abzuschütteln, halte es für eine Ahnung, eine Warnung."

Mr. Chattaway wurde bleicher und bleicher. Er konnte seine Frau nicht verstehen, gleich Miß Diana Trevlyn war er eine nüchterne, praktische Natur und vermochte nur das zu begreifen, was er mit seinen Sinnen wahrnehmen konnte; Mrs. Chattaway hätte mit gleichem Erfolge zu ihm in einer fremden Sprache, wie von Ahnungen und Vorgefühlen sprechen können. Er kam zu dem Entschlusse, daß irgend ein unangenehmer Umstand, welcher die ihr verfolgende geheime Furcht zur Wahrheit zu machen drohte, zur Kenntniß seiner Frau gekommen sein müsse.

„Was hast Du gehört?" keuchte er.

„Gehört habe ich nicht das Geringste, was ich —"

„Wovon, in aller Welt sprichst Du denn aber?"

„Verstandest Du mich nicht James? Ich sagte, daß früher in mir das Gefühl gelebt habe, Rupert werde eines Tages das bekommen, was — was —" sie wußte kaum, wie

sie die Worte zart genug wählen sollte, um ihren Gatten nicht zu verletzen — „was, wäre sein Vater nicht gestorben, ihm gehört haben würde, und daß diese Ahnung mir jetzt zurückgekehrt sei.“

„Du hast aber Nichts gehört? Von keinem Complott, keiner Verschwörung, die gegen mich angezettelt wird?“

„Nein, nein.“

Mr. Chattaway starrte seiner Frau forschend in das Gesicht. Es ging auch ihm wie Miß Diana, und fürchtete er, daß es mit ihrer geistigen Gesundheit nicht ganz richtig sei?

„Was aber meinst Du eigentlich, wie kommst Du auf eine solche Idee?“ fragte er nach einer Pause.

Mrs. Chattaway schwieg. Sie konnte ihrem Gatten nicht die Wahrheit sagen, daß sie glaube, ihr beständiges Grübeln über die begangene Ungerechtigkeit habe in ihr das Vorgefühl wach gerufen, daß es an ihnen sich schwer rächen werde. Sie hatten gefrevelt gegen göttliches und menschliches Recht, wer aber das thut, kann weder in dieser, noch in jener Welt sicher sein, daß ihn die Strafe nicht ereile. Daß sie sich der durch Betrug erschlichenen Erbschaft so lange ungestört erfreut hatten, war noch kein Beweis dafür, daß dies auch bis ans Ende geschehen werde; sie fühlte das, wenn Mr. Chattaway

und Miß Diana Trevlyn es auch nicht zu empfinden vermochten.

Das Alles konnte sie aber Mr. Chattaway nicht sagen, sie konnte ihm keine stichhaltigen Gründe für die gegen ihn gethanen Aeußerungen anführen, er verstand die Empfindungen einer sensitiven Natur nicht und ging zur Ruhe, nachdem er noch eine scharfe Vorlesung über ihre Hingabe an solche kindische Träumereien gehalten.

Dessenungeachtet und trotz ihres entschiedenen Läugnens, konnte der Gebieter von Trevlyn Hold sich des Gedankens nicht entschlagen, seine Frau müsse irgend etwas erfahren haben, was sie veranlaßt, das zu sagen, was sie gesagt hatte, und er fühlte sich dadurch peinlich beunruhigt.

Sollte die auf dem Grunde seines Herzens wohnende geheime Furcht jetzt wirklich eine bestimmte Form annehmen? Schlaflos wälzte er sich bis zum Anbruch des Morgens auf seinem Lager umher, sich fragend, von welcher Seite das Unglück über ihn hereinbrechen werde. —

XIX. Cris wird liebenswürdig.

Rupert kam am andern Morgen hustend, frierend, zitternd zum Frühstück hinunter, er

schien wenig besser, als er sich am Tage zuvor befunden, seine Brust schmerzte, nur mühsam vermochte er zu athmen. Im Camin des Speisezimmers brannte ein tüchtiges Feuer — Miß Diana war eine Freundin von geheizten Zimmern und ließ Feuer im Camin anzünden, sobald die Hitze des Sommers vorüber war — Rupert stellte sich ganz dicht daran. Er machte sich weit mehr aus der Wärme als aus dem Frühstück, obgleich sein heutiges Unwohlsein wol hauptsächlich seinen Grund darin haben mochte, daß er am Tage zuvor fast gar keine Nahrung zu sich genommen hatte.

Die Nächste, welche ins Zimmer trat, war Miß Diana, hochaufgerichtet, majestätisch, wie immer. „Wie geht es Dir heute Morgen?“ fragte sie Rupert.

„Ziemlich gut“, antwortete er, während er seine mageren weißen Hände über dem Feuer wärmte. „Ich habe nur wieder hier in der Brust den alten Schmerz, der wird aber im Laufe des Tages wol nachlassen.“

Miß Diana hielt prüfend ihr Auge auf ihn gerichtet. Die außerordentliche Zartheit seines Gesichtes, die sich in jedem Zuge desselben kundthuende Kränklichkeit erschreckte sie. Sah Rupert wirklich übler aus oder kam es ihr nur so vor, da sie ihn in drei Wochen nicht gesehen hatte? Sie vermochte die Frage bei sich nicht zu entscheiden.

„Du siehst aus, als ob Du nicht ganz wohl wärest, Rupert?“

„Ich habe mich auch die letzten vierzehn Tage nicht wohl gefühlt. Ich glaube der Weg täglich nach Blackstone und wieder zurück strengt mich zu sehr an.“

„Du mußt ein Pony haben“, sagte sie nach einer Pause.

„Das würde eine große Hülfe für mich sein“, rief Rupert, dessen ganzes Gesicht sich verklärte. „Ich würde meine Obliegenheiten dann gewiß viel besser verrichten, Mr. Chattaway ist immer unzufrieden mit mir, aber ich versichere Dir, Tante Diana, ich gebe mir redlich Mühe. Der Weg nimmt nur alle meine Kräfte in Anspruch und wenn ich endlich an Ort und Stelle komme, bin ich zur Arbeit unfähig.“

Miß Diana trat ihm näher und sprach in leisem Tone: „Aus welchem Grunde warst Du Mr. Chattaway ungehorsam und bliebest über die bestimmte Stunde aus?“

„Ich that es unabsichtlich“, antwortete er. „Die Zeit verstrich und es wurde spät, ohne daß ich es merkte, ich dächte, ich hätte Dir das schon gestern Abend gesagt, Tante Diana.“

„Gut. Es darf dies aber nicht wieder passiren“, sagte sie nachdrücklich und befehlend, „wenn Du noch einmal ausgeschlossen wirst, schreite ich nicht dagegen ein.“

Mr. Chattaway trat ein, fest in einen großen

Ueberrock gehüllt, mit unzufriedenem, blaugefrornem Gesicht, die schlaflos, in quälenden Betrachtungen zugebrachte Nacht war nicht gerade angethan, seine Laune zu heben. Rupert ging sogleich vom Camin hinweg, um ihm Platz zu machen, nicht unähnlich einem Schulknaben, der den Lehrer eintreten sieht.

„Ich bitte mir aus, daß Du uns keinen solchen Auftritt wie gestern Abend wieder veranlaßt", sagte er rauh zu Rupert. „Sobald Du gefrühstückt hast, gehst Du nach Blackstone und hältst Dich auf dem Wege nirgends auf."

„Rupert geht heute nicht nach Blackstone", sagte Miß Diana.

Mr. Chattaway wandte sich mit einer nicht gerade verbindlichen Miene nach ihr um. „Weshalb nicht?"

„Ich werde ihn eine Woche zu Hause behalten, damit er sich ordentlich erhole," entgegnete sie ruhig; „nachher, hoffe ich, wird er sich wieder kräftiger fühlen und alle seine Pflichten um desto besser erfüllen können."

Mr. Chattaway hätte Miß Diana gar zu gern widersprochen, aber er wagte es nicht. Ohne ein Wort zu äußern, setzte er sich an den Frühstückstisch, es den Andern überlassend, ob sie ihm dahin folgen wollten, oder nicht.

Nachdem das Frühstück vorüber war, ging Mr. Chattaway aus, Cris verließ ebenfalls das Haus und Rupert schlenderte in den Gar-

ten und legte sich in die Sonne, welche warm und glänzend am klaren, blauen Himmel heraufzog Es war einer der größten Genüsse, die Rupert Trevlyn kannte, wenn er, im Bewußtsein, daß keinerlei Thätigkeit, keinerlei Anstrengung von ihm verlangt ward, daß er den ganzen Tag über bleiben könne, wo es ihm gefalle, so wie jetzt im Freien sitzen, seinen Gedanken nachhängen oder die am Horizont schiffenden Wolken beobachten und sich ausmalen könnte, welche phantastischen, mit jeder Minute wechselnden Gestalten ihre Bildung hervorbringe. Es war jedoch nicht der blaue Himmel und der Sonnenschein, es waren nicht die Berge, Thiere, Schiffe u. s. w. darstellenden Wolken, es war selbst nicht die stärkende balsamische Luft, was Ruperts Entzücken ausmachte — es war hauptsächlich die Ruhe, das dolce farniente. Die beseligende Gewißheit, daß er Herr seiner Zeit sei, daß kein Blackstone, kein anderer nur mit Anstrengung zu erreichender Platz seiner warte. Schon dieser, der Jugend sonst so wenig eigene Hang nach Ruhe hätte seine Umgebung über den Mangel der physischen Kraft in ihm belehren müssen, wenn man sonst nur geneigt gewesen wäre, auf derartige Symptome zu achten. Nein, Mr. Chataway hätte wahrlich nicht zu fürchten brauchen, daß Rupert, sobald er ihn aus den Augen lasse, Complotte gegen ihn schmieden werde,

hätte der arme Junge selbst die Neigung dazu besessen, würde ihm doch dafür die Energie gefehlt haben.

Die Stunde des Mittagsessens, welche in Trevlyn Hold eigentlich auf zwei Uhr festgesetzt war, erlitt fast eben so häufig wie sie inne gehalten ward, Abänderungen nach dem Willen des Hausherrn. Sagte er, daß er erst zu irgend einer spätern Stunde, vier, fünf, sechs Uhr zu Hause sein könne, so erhielt die Köchin den Befehl, sich demgemäß einzurichten. An diesem Tage nun war die Tischstunde um vier Uhr bestimmt. Ungefähr zehn Minuten nach zwei kam Cris nach Hause, und stürzte, in der Meinung, er habe sich bereits verspätet, mit erhitztem Gesichte, wild herabhängenden Haaren und ungewaschenen Händen in das Speisezimmer.

Er zog ein langes Gesicht, als er Niemand darin fand und den Eßtisch noch ohne jede auf ein Mittagsmahl deutende Vorrichtung stehen sah. Heftig zog er die Klingel.

„Um welche Zeit wird heute gespeist?" fragte er barsch den durch die Glocke herbeigerufenen Diener.

„Um vier, junger Herr."

„Wie dumm, ich bin hungrig wie ein Wolf. Bringe mir schnell etwas zu essen. Höre, Du — wo sind denn Alle?"

„Die gnädige Frau und Miß Octavia sind

zu Hause, die andern Herrschaften sind ausgegangen."

Cris murmelte etwas in den Bart, was der Diener nicht verstand und wol auch nicht für seine Ohren bestimmt war, verzehrte das ihm schnell servirte Frühstück mit großem Behagen und ging, als er damit fertig war, um seine Schwester aufzusuchen.

„Octavia, willst Du mit mir spazieren fahren?" fragte er.

Diese ihr an ihrem Bruder ganz ungewohnte Aufmerksamkeit setzte Octavia in nicht geringes Erstaunen. Sie hatte ihn schon häufig gebeten, sie spazieren zu fahren, aber gewöhnlich eine und zwar nicht sehr höfliche abschlägige Antwort erhalten. Cris gehörte zu derjenigen Classe junger Herren, die es sich zum Princip machen, ihre Schwestern nicht durch Artigkeit zu verwöhnen.

„Mache Dich schnell fertig, Octavia", sagte Cris.

Octavia war unschlüssig. Sie war an diesem Morgen beschäftigt, Briefe an verschiedene Freundinnen zu schreiben und hatte nicht recht Lust, sich dabei unterbrechen zu lassen.

„Wo willst Du hin, Cris?"

„Ich weiß noch nicht recht genau; wir fahren entweder sogleich nach Barmester und kommen durch Barbrook zurück oder wir nehmen

den andern Weg, lassen Barbrook liegen und fahren von Barmester direct nach Hause."

Beide Vorschläge schienen keine besondere Anziehungskraft für Octavia zu besitzen. „Nein, Cris", sagte sie, „ich bin beschäftigt und mag heute nicht ausfahren."

„Komm nur mit, es wird Dir nicht oft von mir so geboten."

„Da hast Du recht", sagte Octavia sehr bedeutungsvoll, „und es müssen Dich auch heute ganz besondere Gründe zu dieser Aufforderung veranlassen; was hast Du vor Cris?"

„Ich will mein neues Pferd probiren; sie haben mir versichert, es wäre ganz prächtig eingefahren."

„Was, Du hast wirklich das schöne Pferd gekauft, das Dir so sehr gefiel? Papa sagte ja, Du solltest es nicht kaufen."

Cris nickte. „Ich habe es für fünf und vierzig Pfund bekommen."

„Wo nahmst Du denn das Geld her?' fragte Octavia verwundert.

„Geld ist das Wenigste. Ich habe zehn Pfund dafür bezahlt, mit dem Rest wartet der Pferdehändler. Willst Du mitkommen?"

„Nein", sagte Octavia, „ich mag heute nicht ausfahren."

Cris wandte sich kurz ab und lief aus dem Zimmer, denn er sah soeben den mit dem neugekauften Pferde bespannten Brougham vor-

fahren. Es war wirklich ein schönes, aber auch sehr muthiges Thier, das besonders eine große Neigung zu haben schien, einen Tanz auf seinen Hinterfüßen auszuführen. Gerade als Cris durch den Hausflur ging, kam auch Mrs. Chattaway, zum Ausgehen angekleidet, die Treppe herunter.

„Mutter, liebe Mutter", rief er, ihren Arm ergreifend, mit schmeichelndem Tone, „willst Du mit mir fahren? Octavia, das launenhafte Geschöpf, hat keine Lust dazu."

Es war etwas so sehr Seltenes für Mrs. Chattaway, sich von ihrem Sohne zum Gegenstande der Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit gemacht zu sehen, daß sie voll Erstaunen und Dankbarkeit sofort nach dem Brougham ging und sich hineinsetzte. „Ich fahre herzlich gern mit Dir, lieber Cris", sagte sie, „ich wollte ja nur nach dem Garten gehen."

Ehe Cris die Zügel ergreifen und neben seiner Mutter Platz nehmen konnte, kam George Ryle herzu und verzögerte die Abfahrt um einige Minuten.

„Ich bin heute Morgen in Barmester gewesen, um Caroline zu besuchen und habe von Amelie einen Auftrag an Sie erhalten, Mrs. Chattaway", sagte er, nachdem er dem Brougham so nahe gekommen, als das tanzende Pferd ihm gestattete.

„Ich kann es mir schon denken, sie möchte

gern nach Hause kommen", versetzte Mrs. Chattaway lächelnd.

„Mein Auftrag lautet, sie wolle nach Hause kommen antwortete George ebenfalls lächelnd. „Caroline kommt auf ein paar Tage nach Hause und Amelie hält sich für ein sehr grausam behandeltes Mädchen, wenn ihr nicht dieselbe Vergünstigung zugestanden wird."

„Caroline kommt wol zum Erntefest nach Hause?"

„Ja. Ich sagte Amelie —"

Es war unmöglich, die Unterhaltung fortzusetzen, da das Pferd nicht länger stehen wollte; George trat einige Schritte zurück und betrachtete es mit kritischen Blicken. „Ist das nicht das Pferd, was Allen zu verkaufen hatte?" fragte er. „Wie kommt das hierher, Cris."

„Ich habe es gekauft", antwortete Cris kurz.

„So, so. Mrs. Chattaway, ich möchte Ihnen rathen, sich diesem Pferde nicht anzuvertrauen, ich glaube nicht, daß es schon eingefahren ist."

„Das ist es wohl", entgegnete Cris trotzig, „wenn Du Dich nur nicht immer um Dinge bekümmern wolltest, die Dich nichts angehen, George. Denkst Du, ich würde das Pferd einspannen, wenn es nicht sicher wäre? Es ist nur noch scheu, ich hoffe mich eben so gut wie Du auf Pferde zu verstehen."

George wendete sich an Mrs Chattaway. „Fahren Sie nicht mit“, bat er, „lassen Sie Cris das Pferd erst allein versuchen.“

„Ich bin nicht ängstlich, George“, sagte sie in liebevollem Tone „Cris findet nicht oft Zeit, mich auszufahren da möchte ich ihm heute die Freude nicht verderben. Ich danke herzlich für die Warnung.“

Cris trieb das Pferd an und dieses stürmte von dannen. George sah dem leichten Fuhrwerk nach, bis die Biegung der Allee es seinen Blicken entzog, dann machte er seinen Gedanken Luft in dem unwillkürlichen Ausbruch:

„Cris hat kein Recht, das Leben seiner Mutter auf das Spiel zu setzen!“

Kurze Zeit nur währte es, und das wilde Pferd flog allein die Landstraße entlang, von dem ganzen Brougham nichts hinter sich herschleppend, als die Deichselstangen.

XX. Ein Besuch im Pfarrhause.

An dem untern, von dem Trevlyn=Hof nach Barbrook führenden Theile der Landstraße lag das Pfarrhaus von Barbrook, ein sehr hübsches von oben bis unten von Epheu bedecktes Haus, das inmitten eines sehr ergiebigen, von grünen Wiesen und lachenden Feldern umgebenen Gartens stand und nur den einen Fehler hatte, daß es sehr klein war. Es war wirklich

eine glückliche Fügung zu nennen, daß schon seit einer langen Reihe von Jahren die Geistlichen, welche darin gelebt, keine zahlreichen Familien gehabt hatten, es würde ihnen sonst sicher bedeutend an Raum gemangelt haben.

Der gegenwärtige Inhaber des Pfarrhauses und Vertreter des die Einkünfte der Stelle beziehenden Domherren an der Kathedrale einer benachbarten großen Stadt, war der ehrwürdige John Freeman. Er bekleidete dieses Amt bereits zwanzig Jahre, indem er der Nachfolger des Pfarrers Dean geworden, welcher kurze Zeit nach der Verheirathung seiner Schwester mit Joseph Trevlyn die ihm durch die Feindseligkeiten des alten Squire verleidete Pfarrstelle in Barbrook mit einem Predigtamte in Westindien vertauscht hatte und dort gestorben war.

Mr. Freeman war verheirathet, hatte aber keine Kinder, der Haushalt im Pfarrhause wurde in der bescheidensten Weise geführt. Nur eine einzige Magd war zur Unterstützung der Hausfrau vorhanden und wer da weiß, was es heißen will, in anständiger Weise das ganze Jahr hindurch alle Lebensbedürfnisse von einem Einkommen von hundert Pfund Sterlingen zu bestreiten, der wird sich vielleicht wundern, wie es möglich war, selbst diese eine Magd zu halten. Ein Geistlicher hat indeß immer noch einige kleine Soulagements, deren die übrige

Menschheit sich nicht erfreut, wenigstens war dies bei Mr. Freeman der Fall, er hatte keinerlei Abgaben zu entrichten und sein Garten brachte bei weitem mehr Gemüse und Früchte hervor, als in dem kleinen Haushalte verzehrt werden konnte. Die feineren Früchte wurden verkauft, es wird hoffentlich Niemand den guten Pfarrersleuten diese unschuldige Industrie verargen; die geringeren Obstsorten, wie die überflüssigen Gemüse kamen der Nachbarschaft zu Gute und die Kinder des Kirchspiels gingen zur Sommerszeit gar gern ins Pfarrhaus, weil sie gewiß waren, mit einem Kohlblatt voll Stachel- oder Johannisbeeren von dort zurückzukehren. Mr. Freeman war ein ruhiger, freundlicher Mann von etwa fünfzig Jahren mit einem glatten, wohlgenährten, von einem fetten Doppelkinn begrenzten Gesicht; so lange er in dem Kirchspiele lebte, hatte noch keines seiner Pfarrkinder ein böses Wort von ihm gehört. Seine Frau war gleich ihm freundlich und gutmüthig und dabei von einer beispiellosen Gesprächigkeit; Besuch war ihr daher immer und unter allen Umständen willkommen, sie mochte in der Küche Pudding einrühren, im Hausflur Gemüse für den nächsten Mittag zurichten oder geputzt im Gesellschaftszimmer sitzen und der Ankunft der Gäste entgegensehen.

Hinter dem Pfarrhause, etwas davon abge-

sondert, befand sich ein mit Steinen gepflastertes kleines Gebäude, das Waschhaus genannt, wo alle besonderen, nicht ganz der täglichen Ordnung angehörenden häuslichen Verrichtungen besorgt wurden. In einer Ecke war ein großer Waschkessel eingemauert, die eine Seite der Wand nahm ein großer hölzerner Tisch ein, der jedoch nach Erforderniß aufgestellt oder in die Höhe geklappt werden konnte. Am Morgen desselben Tages, wo Cris Chattaway eine Anwandlung von Liebenswürdigkeit bekam und seine Mutter zu der Spazierfahrt beredete, deren Verlauf demnächst berichtet werden soll, war das Waschhaus so dicht mit Wasserdämpfen erfüllt, daß kein Blick den Nebel zu durchdringen vermochte. Ein großes, starkes, blühendes Mädchen von etwa dreißig Jahren stand über einem Waschfaß gebeugt und rieb aus Leibeskräften, während es im Kessel brodelte und kochte und die Gewalt des heißen Wassers das im Kessel befindliche weiße Leinenzeug wie die Wogen der See sich heben und wieder sinken ließ.

Auch dieses Mädchen hat der Leser, wenn auch nur andeutungsweise, schon früher kennen gelernt. Es ist Molly, die zu Anfang unserer Erzählung auf dem Trevlyn-Hof gedient, denselben nach eingetretenen Differenzen mit den dort herrschenden Mächten, Mrs. Ryle und Nora, verlassen hatte, und jetzt schon seit

Jahren im Pfarrhause die einzige geschätzte Dienerin ihrer Herrschaft war.

Molly rieb aus allen Kräften auf das Chorhemd ihres Herrn los, das es sich gefallen lassen mußte, gleichzeitig mit anderen profanen Gegenständen der Wohlthat der Wäsche theilhaftig zu werden. Das Schlagen der Thurmuhr veranlaßte sie, in ihrer Arbeit inne zu halten und durch das offene Fenster zu sehen; sie wollte zählen, wie viel es schlug.

„So wahr ich lebe, schon zwölf Uhr! Ich wußte, daß es schon elf sein müsse, wenn ichs auch nicht schlagen gehört habe, aber nun gar schon zwölf, das hätte ich nicht gedacht! Und noch nichts fertig, als das bischen bunte Zeug und das wollene. Wenn die Frau zu Hause wäre, würde sie sagen, ich hätte wieder meinen ganzen Morgen verschwatzt."

Mrs. Freeman würde diese Beschuldigung wahrscheinlich mit gutem Grunde haben erheben können. Es gab keine unverbesserliche Schwätzerin, als Molly, die dadurch herbeigeführte Zeitverschwendung war auch die Veranlassung zu ihrer Entfernung vom Trevlyn-Hof geworden.

Molly ging nach dem Kessel, ergriff die große hölzerne Kelle, welche daneben lag und stieß damit die in die Höhe kochende Wäsche mit einer solchen Vehemenz hinunter, als wolle

sie nun in einem Augenblicke die verlorenen Stunden wieder einbringen. Ebenso eifrig schürte sie das unter dem Kessel brennende Feuer zu stärkerer Gluth an, wie sie auch, zum Waschfaß zurückgekehrt, die Wäsche mit besonderm Nachdruck bearbeitete.

„Dies Chorhemd darf ich doch nicht zu stark reiben", monologosirte sie, „es ist vorn schon gar zu dünn; es ist schlimm, denn an der Stelle machts der Herr immer gerade am schmutzigsten. Wenn ich die Frau wäre, setzte ich ein neues Vordertheil ein; das andere ist noch schlechter, als dieses. So ein Chorhemd muß ein hübsches Geld kosten, das Leinen ist — Na, was ist denn das wieder?"

Mollys plötzlicher, ihr Selbstgespräch unterbrechender Ausruf ward veranlaßt durch ein heftiges Klopfen an der Vorderthür. Dasselbe kam ihr sehr ungelegen, sie hatte keine Zeit für unnütze Gäste — unnütz, da ihre Herrschaft gar nicht zu Hause war.

„Ich gehe nicht nach der Thür", entschied sie in ihrem Aerger, „wer da ist, kann weggehen oder noch einmal klopfen."

Der Einlaßbegehrende schien das letztere vorzuziehen, denn ein abermaliges, noch viel stärkeres Klopfen sandte seinen Widerhall durch das Haus. Molly spritzte den Seifenschaum von ihren Armen, wischte mit einem daliegen-

den Handtuch darüber hin und ging brummend nach der Thür.

„Das ist gewiß wieder die alte aufdringliche Hurnall, das kenne ich schon, sie wird unter dem Vorwand, sie wolle sich ausruhen, mit hereinkommen, ihre Nase in mein Waschhaus stecken und sehen, was ich thue. Sie ist eine unausstehliche alte Klatschschwester und wenn sie kommt, ich —“

Molly hatte die Thür geöffnet und der Schluß ihrer Rede blieb ihr förmlich im Halse stecken. Statt der erwarteten lästigen alten Frau erblickte sie einen ihr gänzlich fremden Herrn, einen großen ältlichen Mann mit einem langen weißen Barte, schwarzen Augen, gelblichem Teint und einem zwar freundlichen, aber doch sehr entschiedenen Gesichtsausdruck. In der einen Hand trug er eine Reisetasche, in der andern einen großen rothen Regenschirm.

Das Mädchen knixte, aber doch in einer etwas zurückhaltenden Weise. Bärte waren in jener einfachen, wenig den Gesetzen der Mode huldigenden Gegend eine seltene Erscheinung und sie schwankte, ob sie einen hochzuverehrenden Patriarchen oder einen jener Wunderdoctoren und Geisterbeschwörer, welche auf den Jahrmärkten ihre Künste produciren, vor sich habe. Molly hatte erst kürzlich den Darstellungen eines solchen Zauberers zugesehen und der hatte einen weißen Bart gehabt.

„Man hat mich nach diesem Hause, als nach der Wohnung des Pfarrers Mr. Freeman, gewiesen", begann der Fremde. „Kann ich ihn sprechen?"

„Nein, mein Herr, er ist nicht zu Hause", erwiederte Molly mit einem zweiten, diesmal mit größerer Sicherheit ausgeführten Knixe; der Fremde hatte in seiner Stimme, wie in seinem Blicke etwas, das sie beruhigte. „Der Herr und die Frau sind beide den ganzen Tag über aus und werden vor Abend nicht zurückkommen."

Den Fremden schien durch diese Auskunft ein großer Strich durch die Rechnung gemacht zu sein. Er sah Molly und diese sah ihn an. „Das trifft sich sehr unglücklich", sagte er endlich, „ich kam — ich bin viele hundert Meilen Wegs hergekommen und rechnete mit Bestimmtheit darauf, meinen alten Freund Freeman zu sehen. Ich verlasse England in kurzer Zeit wieder."

Molly hatte die Augen weit aufgerissen. „Sie sind viele hundert Meilen weit hergekommen, blos um den Herrn zu sehen?" rief sie.

„Nicht blos um ihn zu sehen", antwortete der Fremde mit einem halben Lächeln über Mollys Einfalt — er sah im Ganzen nicht aus, als ob er viel lächle, sondern ob er recht traurig wäre. „Ich bin in Geschäftsangelegenheiten aus weiter Ferne nach England ge-

kommen, habe aber allerdings die Reise von London hierher lediglich in der Absicht unternommen, um Mr. Freeman zu besuchen. Es sind viele Jahre vergangen, seit wir uns nicht gesehen und ich dachte, wenn es sonst sich bei ihm thun ließe, mich einige Tage in seinem Hause aufzuhalten. Haben Sie Ihren Herrn vielleicht zufällig von einem alten Freunde, Namens Daw, sprechen hören?"

„Ja, das habe ich", rief Molly, welcher der etwas eigenthümliche Name wirklich im Gedächtniß geblieben war, „ich habe ihn mit der Frau von einem Mr. Daw sprechen hören. Ich glaube, ich glaube", fügte sie, ihre Finger voll Seifenschaum an die Stirn legend, nachdenklich hinzu, er hätte gesagt, der Mr. Dan wohne irgendwo in Frankreich und wäre auch ein Pastor. Der Herr fand neulich eine Todesanzeige in der Zeitung, als ich der Frau gerade in der Stube Kissen überziehen half und da wunderte er sich und sagte, das müßte Mr. Daws Frau sein."

„Richtig — ganz richtig!" rief der Herr, „ich bin Mr. Daw."

Er zog ein kleines Visitenkarten-Etui aus der Tasche und reichte Molly eine der darin befindlichen Karten, da er es wahrscheinlich für angemessen hielt, sie außer Zweifel zu setzen, daß er wirklich die Person sei, für welche er sich ausgab. „Ich weiß wirklich keinen an-

dern Rath, als Sie zu bitten, mir hier ein Obdach zu geben, damit ich die Rückkehr ihrer Herrschaft erwarten kann", sagte er.

„Von Herzen gern, Mr. Daw. Du lieber Gott, was fangen wir aber an! Es ist nichts zum Mittagbrod im Hause und ich stecke mitten in der großen Wäsche."

Er schüttelte den Kopf, während er ihr in das helle, freundliche, vom Dufte vor dem Fenster stehender blühender Blumen erfüllte Wohnzimmer folgte. „Machen Sie sich keine Sorge um das Mittagsessen, wenn Sie mir eine Schnitte frischen Brodes mit etwas Butter und ein Glas Milch dazu geben können, so bin ich vollkommen befriedigt."

Molly ging, um nachzusehen, was sich herbeischaffen lasse. „Es ist aber gerade wie behext", rief sie, „wenn Waschtag ist, kommt gewiß eine Geschichte vor, die sonst, wenn man nichts zu thun hat, das ganze Jahr nicht passirt. Na, es hilft nun mal nichts! Wenn ich die Wäsche heute nicht fertig bringe, muß ich morgen noch einmal anfangen, es ist nur Schade um die Mühe und die Kosten, die es macht, wenn man den Kessel wieder heizen muß. Ich glaube wohl, daß er Der ist, für den er sich ausgiebt; ich habe gehört, rothe Regenschirme wären in Frankreich Mode."

Sie streifte die Aermel ihrer Jacke herunter, strich sich das Haar glatt, band eine reine

Schürze vor und zog die Holzpantoffeln aus, welche sie im Waschhause getragen hatte, dann trug sie auf einem Präsentirbret Alles, was sie an Erfrischungen besaß, ins Zimmer — Brod, Butter, Käse, Milch und Honig. Mr. Daw griff zu und richtete dabei an Molly mehrere Fragen, auf deren weitläufige Beantwortung sie sich trotz der ihrer harrenden großen Wäsche mit der äußersten Bereitwilligkeit einließ; die Gelegenheit zum Schwatzen war zu verführerisch, um nicht darüber alle anderen Pflichten zu vergessen.

„Ist nicht hier in der Nachbarschaft eine herrschaftliche Besitzung, Namens Trevlyn Hold?" fragte Mr. Daw.

„Da drüben", antwortete Molly, mit dem Finger in ziemlich unbestimmter Weise zum Fenster hinausdeutend, „wenn die Bäume nicht wären, müßten Sie das Haus von hier aus sehen können."

„Der junge Herr von Trevlyn Hold ist wohl ein recht schöner Mensch geworden?"

Molly rümpfte die Nase. Sie glaubte nicht anders, als diese Frage beziehe sich auf Cris und dieser hatte sich keineswegs ihrer Gunst zu erfreuen; das Vorurtheil gegen ihn stammte wahrscheinlich noch aus ihrem frühern Dienste auf dem Trevlyn-Hof.

„Das kann ich nicht finden", antwortete sie kurz. „Er ist ein häßlicher junger Mann mit

einem falschen, schielenden Blick, kein Mensch kann ihn recht leiden."

„Wirklich! Das thut mir ja sehr leid. Ist er verheirathet? Doch nein, dazu wäre er wohl noch zu jung."

„Der Jugend halber könnte er immer schon verheirathet sein, es haben wohl schon Jüngere geheirathet, ich glaube nur nicht, daß ihn Eine haben will", fuhr Molly in ihrem Vorurtheil fort; „ich nähme ihn nicht, wenn ich eine junge vornehme Dame wäre, so viel weiß ich."

„Wer ist sein Vormnnd gewesen?" fragte Mr. Daw weiter.

Molly wußte nicht, was sie aus dieser Frage machen sollte.

„Ein Vormund, Herr? Ist das nicht ein Mann, der das Geld von Kindern, die keine Eltern mehr haben, verwaltet? Ich habe nie gehört, daß er außer seinem Vater noch einen andern Vormund gehabt hätte."

Mr. Daw legte das Messer aus der Hand und rief: „Der junge Herr von Trevlyn Hold hat keinen Vater mehr."

„Freilich hat er einen Vater", behauptete Molly. „Warum sollte er denn keinen Vater haben?"

„Nein, gutes Mädchen, Sie können unmöglich wissen, von wem ich spreche. Der Vater des jungen Herrn von Trevlyn Hold ist schon

seit vielen Jahren todt, ich selbst war bei seinem Begräbniß."

Molly öffnete ihren Mund ganz weit vor lauter Bewunderung. „Sein Vater lebt ganz gewiß noch", rief sie nach einer Pause, „ich sah ihn gestern erst hier vorüberreiten.

Jetzt war die Reihe des Staunens wieder an Mr. Daw. „Von wem sprechen Sie denn eigentlich?" fragte er endlich.

„Von Cris Chattaway, mein Herr. Sie fragten mich doch nach dem jungen Herrn von Trevlyn Hold. Der alte Chattaway ist jetzt Herr dort und Cris wird es nach ihm werden."

„Chattaway? Chattaway?" wiederholte der Fremde, als suche er in seinem Gedächtniß nach diesem Namen. „Ich entsinne mich, er war es, welcher — ist Rupert Trevlyn todt?" fragte er sich unterbrechend hastig.

„O nein, Herr."

„Wie kommt es denn aber, daß er nicht Herr von Trevlyn Hold ist?"

„Das weiß ich nicht", antwortete Molly nach einiger Ueberlegung, „wahrscheinlich, weil es Chattaway ist."

„Rupert Trevlyn war doch aber gewiß der Erbe seines Großvaters, des Squire Trevlyn?"

„Nein, er war nicht der Erbe, es kam Alles an Chattaway."

Das Gespräch hatte für Mr. Daw ein so

hohes Interesse erlangt, daß er zu essen aufhörte, den Teller von sich schob, die Ellnbogen auf den Tisch stützte und Molly mit erstaunten Augen ansah. „Weshalb erbte er nicht? Er war der rechtmäßige Erbe."

„Daraus haben die Leute nie recht klug werden können", antwortete Molly. „Chattaway bekam Trevlyn Hold, so viel ist gewiß, aber es nennt ihn kein Mensch den Squire, obgleich er so versessen darauf ist, wie der Teufel auf 'ne arme Seele."

„Wer ist Mr. Chattaway? In welcher Beziehung steht er zu den Trevlyns? Ich habe das vergessen."

„Seine Frau ist eine Miß Trevlyn, eine Tochter des Squires; er hatte drei: Mrs. Ryle, Mrs. Chattaway und Miß Diana. Miß Diana ist noch unverheirathet und wird nun wohl auch nicht mehr heirathen."

„Miß Diana? — Miß Diana? Ja, ja, ich erinnere mich", wiederholte der Fremde, „es war Miß Diana, welcher Mrs. Trevlyn — Lebt Rupert Trevlyn bei Miß Diana?" fragte er, sich abermals unterbrechend.

„Ja, Mr. Daw, sie leben Alle in Trevlyn Hold. Chattaways, Miß Diana und der junge Mr. Rupert. Miß Diana ist auf ein paar Wochen verreist gewesen, ich hörte aber heute Morgen, daß sie wieder da sei."

„Es war auch noch ein hübsches kleines

Mädchen da — Maude — sie war ein Jahr älter, als Rupert", fuhr der Frager fort. „Wo ist sie?"

„Sie ist auch in Trevlyn Hold. Die beiden Kinder wurden ganz klein dahingebracht und sind mit Ausnahme der Jahre, wo sie in der Stadt in Pension waren, immer dort gewesen. Miß Maude ist jetzt Gouvernante bei Chattaways Kindern."

Mr. Daw sah das Mädchen ungläubig an. „Gouvernante bei Chattaways Kindern?" wiederholte er mechanisch.

Molly nickte; sie war schon ganz bekannt und vetraut mit ihrem Gaste geworden. „Miß Maude hat sehr viel gelernt, sagen die Leute; sie spielt und singt und malt und spricht französisch und da haben sie Chattaways als Gouvernante angenommen."

„Aber hat sie denn kein Vermögen — kein Einkommen?" rief Mr. Daw voll Verwunderung.

„Keinen Pfennig", entgegnete Molly sehr bestimmt. „Sie und Mr. Rupert haben nicht einen Schilling zwischen sich zu theilen gehabt. Er ist Schreiber oder so was Aehnliches, unten in Chattaways Kohlengruben."

„Sie waren aber doch die rechtmäßigen Erben der Besitzungen", behauptete der Fremde. „Ihr Vater war Squire Trevlyns Sohn und Erbe! Wie ist das? Wie kann das sein?"

Er hatte die Worte an sich selbst gerichtet, wie um mit sich über das Wunder zu Rathe zu gehen; Molly faßte sie indeß als eine ihr gestellte Frage auf und suchte sie zu beantworten.

„Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, als daß Chattaway Alles, was da war, geerbt hat. Es sind freilich hier herum viele Leute, die Mr. Rupert den jungen Erbherrn nennen und Chattaway zum Trotz sich davon nicht abbringen lassen."

„Er ist der Erbe — er ist der Erbe! Ich kann beweisen —"

Wiederum stockte Mr. Daw; Molly fuhr fort: „Der Herr wird Ihnen besser auseinander setzen können, wie es zuging, daß die Besitzungen an Mr. Chattaway und nicht an Mr. Rupert kamen. Er war bei dem Begräbniß des alten Squire und hörte auch nachher das Testament vorlesen. Nora hat mir einmal erzählt, der Pastor habe, als er damals von Trevlyn Hold zurückgekommen sei, Ach und Wehe darüber geschrien; sie war aber immer wüthend auf Chattaway und so mags vielleicht nicht wahr gewesen sein. Ich habe einmal die Frau danach gefragt, als wir gerade zusammen Wäsche legten, sie sagte aber, sie wisse nichts davon; sie war damals noch nicht verheirathet."

„Wer ist Nora?" fragte Mr. Dan.

„Sie ist Haushälterin auf dem Trevlyn-Ho, und eine weitläufige Verwandte von dem verstorbenen Mr. Ryle. Ich habe, ehe ich hierherkam, fünf Jahre auf dem Trevlyn-Hof gedient; ich bin immer lange in einem Hause gewesen", fügte Molly mit Stolz hinzu.

Die unschuldige Prahlerei schien jedoch von dem Zuhörer gar nicht beachtet worden zu sein. „Nicht der Erbe von Trevlyn", murmelte er; „nicht der Erbe von Trevlyn; es ist und bleibt mir ein Räthsel."

„Es thut mir leid, daß der Herr nicht da ist", sagte Molly theilnahmsvoll; „Sie werden aber heute Abend schon Alles erfahren, um sieben Uhr kommen sie nach Hause. So vielleicht zweimal im Jahre sind sie einen ganzen Tag bei der Schwester der Frau, die an einen reichen Müller verheirathet ist. Sie heißen Whitacker und wohnen vierzehn Meilen von hier und halten vier Leute."

Mr. Daw schien nicht viel Interesse an den reichen Müllersleuten zu nehmen. Er saß in Gedanken verloren. Molly rückte die Teller und schob ihm das Glas Milch dicht unter die Nase; er nahm jedoch keine Notiz davon.

„Nicht der Erbe!" rief er ein Mal über das andere; „nicht der Erbe! Und ich habe mir ihn die langen Jahre hindurch niemals in einer andern Stellung gedacht!"

XXI. Der Fremde mit dem rothen Regenschirm.

George Ryle war, als Mrs. Chattaway und Cris in dem Brougham die Allee hinuntergefahren, ihnen nicht auf demselben Wege gefolgt, sondern um das Haus herumgegangen, in der Absicht, von dort aus auf einem kürzeren Wege nach seinen eigenen Feldern zu gelangen. Mehrere Jahre nach dem Tode seines Vaters hatte sich George nicht entschließen können, diesen über die verhängnißvolle Wiese führenden Weg einzuschlagen, jetzt aber hatte er das Gefühl überwunden mit Hülfe der großen Heilkünstlerin und Versöhnerin — der Zeit.

Am Blumengarten von Trevlyn Hold vorübergehend, erblickte George den daselbst auf einer Bank ausgestreckt in der Sonne liegenden Rupert, übersprang, um nicht erst den Umweg nach der Gartenthür machen zu müssen, eine niedrige Taxuswand und eilte auf Rupert zu.

„Nun, wie gehts, mein Junge, sonnst Du Dich hier ein wenig?"

Rupert öffnete seine halbgeschlossenen Augen und sah schnell und scheu um sich. „Ich dachte, es wär Cris schon wieder", sagte er, „er war nicht lange erst hier."

„Cris ist mit seiner Mutter ausgefahren; mir will es gar nicht gefallen, daß er dazu gerade das Pferd angespannt hat."

„Meinst Du das neue Pferd, was er erst gekauft hat?“

„Ja, das von Allen.“

„Was ist denn damit?“ fragte Rupert, „ich habe es neulich bei Allen gesehen und fand es sehr schön.“

„Schön ist es ohne Zweifel, ich habe aber gehört, es solle sehr wild und störrisch sein, und eingefahren ist es auf keinen Fall. Wie befindest Du Dich denn heute, Rupert?“

„So la la; ich wünschte, ich wäre so stark wie Du, George.“

George lachte und sagte mit gutmüthig tröstendem Tone: „Das kannst Du schon noch werden, bis Du so alt wirst, wie ich jetzt bin, Du hast ja noch nicht aufgehört zu wachsen, Du hast noch viel Zeit, um stark zu werden.“

„Was führt Dich denn heute hierher?“ fragte Rupert.

„Ich war in Barmester und habe Mrs. Chattaway eine Bestellung von Amelie gebracht. Caroline kommt zum Erntefeste nach Hause und da will Amelie nun ebenfalls Ferien haben.“

„Und sie wird ihren Willen bekommen, die Mädchen können ja thun, was ihnen einfällt“, rief Rupert, dann stützte er den Kopf in die Hand und versank in trübes Nachsinnen. Die Aussicht, daß Amelie nach Hause kommen werde,

war für ihn durchaus nicht erfreulich, er wußte sehr wohl, daß seine Behaglichkeit durch ihre Anwesenheit keineswegs erhöht werde.

Amelie war die älteste von Mr. und Mrs. Chattaways drei jüngeren Kindern; auch sie war früher eine Schülerin von Maude gewesen, bald aber hatte sich die Nothwendigkeit herausgestellt, sie einer andern Leitung zu übergeben, da die junge Dame sich sowohl für Maudes Unterricht als auch ganz besonders für deren Aufsicht als zu erwachsen erwies; sie war deshalb nach Barmester in dieselbe Pension gethan worden, wo auch Caroline Ryle erzogen ward.

Octavia, die George vom Fenster aus ine dem Garten gesehen hatte, kam schnell herunter, kurze Zeit darauf gesellte sich auch Miß Trevlyn zu ihnen und endlich erschien noch Maude mit ihren Zöglingen. Miß Trevlyn legte, wie sie zuweilen thun konnte, ihre steife Würde bei Seite, Octavia war die Liebenswürdigkeit selbst und die ganze Gesellschaft, mit Ausnahme von Rupert, gerieth in eine so heitere Stimmung, daß sich George, was nicht leicht bei ihm vorkam, verleiten ließ, eine geraume Zeit des Nachmittages müßig hinzubringen.

Endlich riß er sich doch los. Er hatte soeben die erste Wiese, von den Landleuten seit dem Mr. Ryle darauf zugestoßenen Unglück nicht anders, als „die Bullenwiese“ genannt,

erreicht, da stürzte ihm Tim Sanders athemlos entgegen.

„Was ist geschehen?“ fragte George. „Wo willst Du hin?“

„Ich will nach Trevlyn Hold laufen, Herr, und es ihnen sagen. Mr. Cris hat ein Unglück gehabt mit seinem Wagen.“

„Was für ein Unglück?“ fragte George hastig; sein erster Gedanke war Mrs. Chattaway.

„Das weiß ich noch nicht. Ich war auf dem Wege dicht bei unserer Gartenthür, da sah ich das Pferd mit der zerbrochenen Deichsel hinter sich vorbeigerast kommen. Ich erkannte das Pferd, denn ich hatte Mr. Cris vor der Stunde damit vorbeifahren sehen, und bin nun gleich auf dem nächsten Weg hergelaufen.“

„Geh hin“, sagte George, „Du wirst wol einige der Leute auf dem Hofe finden, solltest Du aber Miß Diana oder eine von den jungen Damen sehen, so sagst Du ihnen nichts davon. Verstanden?“

„Ja, ja, ich will mich schon vorsehen, Herr.“

Tim Sanders setzte seinen Weg nach Trevlyn Hold fort und George eilte, die Landstraße zu erreichen, konnte aber, so sehr er, daselbst angelangt, auch nach allen Richtungen spähte, doch keine Spur der Verunglückten entdecken. Schon machte er sich Vorwürfe, daß er Tim Sanders nicht gefragt, von welcher Seite das Pferd gekommen sei, um dadurch einen Finger-

zeig zu erhalten, wohin er seine Schritte zu richten habe, da sah er plötzlich Jemand um eine Krümmung des Weges biegen und erkannte Mr. Cris Chattaway, der mit zornigem Gesicht und mit der Peitsche, die er in der Hand hielt, heftig in der Luft herumfechtend, auf ihn zukam. George lief ihm mit schnellen Schritten entgegen. „Was ist geschehen, Cris? Laß mich sogleich das Schlimmste wissen!“

„Ich verklage ihn, ich will ihn bestraft sehen!“ schrie Cris. „Ich lasse das nicht stecken, es ist unerhört, daß so etwas auf offener Straße geduldet wird.“

„Was — das Pferd?“ fragte George.

„Zum Teufel auch, wer redet vom Pferde!“ erwiederte Cris äußerst höflich, „das Pferd hat nicht Schuld daran. Es ging den ganzen Weg wie ein Lamm bis —“

„Wo ist Mrs. Chattaway?“ unterbrach ihn George.

„Dort unten sitzt sie am Graben, es ist ihr nichts geschehen. Sie ist blos erschrocken. Der Name des Kerls hat an dem Dinge gestanden, ich habe mir ihn aufgeschrieben und einen Knecht nach dem Constabler geschickt. Ich will ihn schon lehren, daß er sich nicht so ohne Weiteres in den Weg hinpflanzen und den Leuten die Pferde scheu machen darf.“

Trotz der confusen Darstellung, die Cris in seinem Zorne gab, gelang es doch George ei-

nigermaßen, über den Hergang der Sache ins Klare zu kommen. Sie hatten eine recht angenehme Fahrt die Landstraße hinunter durch Barbrook gemacht, das Pferd war, wenigstens behauptete dies Cris, ganz vortrefflich gegangen. Auf dem Heimwege, auf der einsamen Strecke zwischen dem Trevlyn-Hof und Trevlyn Hold fanden sie einen Scheerenschleifer mit dem Schleifen eines Messers beschäftigt, und sei es nun, daß das Schnurren des Rades dem Pferde nicht gefiel, sei es, daß der Anblick des Karrens oder des etwas zerlumpten Schleifers selbst, das Thier scheu machte, genug, es begann wieder seinen beliebten Tanz auf den Hinterfüßen und brachte dabei den Brougham dem Graben bedenklich nahe. Cris that sein Bestes, er war furchtlos und verstand die Zügel gut zu handhaben, vermochte aber nicht, des Pferdes Meister zu werden. Es warf Mrs. Chattaway in den Graben, tobte sich in einigen Sprüngen und Stößen aus und lief, die Deichselstange des zertrümmerten Wagens hinter sich schleppend, davon.

Der Graben war glücklicherweise trocken gewesen, George fand, als er ihn erreicht hatte, Mrs. Chattaway darin sitzen; der zertrümmerte Brougham lag unweit davon und um sie herum stand eine Gruppe müßiger Zuschauer, meistens Arbeiter, die von den nahen Feldern herbeigeeilt waren. Der Scheerenschleifer be-

theuerte seine Unschuld mit einer Zungenfertigkeit, gegen die nicht aufzukommen war und erklärte es für eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß man ihm den Unfall zur Last legen wolle; der Karren stand unversehrt an der andern Seite des Weges.

„Haben Sie Schaden gelitten, liebe Mrs. Chattaway?“ fragte George, sich zärtlich über sie beugend.

Sie blickte lächelnd zu ihm auf, obgleich ihr Gesicht mit einer Todtenbläße überzogen war, und sagte: „Sie brauchen mich nicht so erschrocken anzusehen, George, ich glaube nicht, daß ich irgend welchen Schaden gelitten habe. Mein rechter Ellnbogen ist etwas aufgeschlagen, sonst fühle ich weiter keine Schmerzen. Ich wünschte, ich hätte Ihren Rath befolgt und mich dem Pferde nicht anvertraut.“

„Cris sagte, es sei sehr gut gegangen, bis zu dem Augenblicke, wo es durch das Schleifrad scheu gemacht worden si.“

„Meint Cris? Mir kam es vor, als hätte er den ganzen Weg lang seine Noth mit dem Thiere gehabt, aber Cris muß das natürlich besser wissen. Er ist jetzt nach Hause gegangen, um einen Wagen für mich zu holen, wenn ich aber nur wüßte, wie ich es anfangen sollte, möchte ich lieber hier nicht länger sitzen und mich anstarren lassen.“

George sprang in den Graben, hob Mrs.

Chattaway heraus und reichte ihr den Arm; sie mußte sich recht fest auf ihn stützen und vermochte nur sehr langsam zu gehen. In der Thür des Thorwärterhäuschens stand der alte Canham mit seiner Tochter, und beide blickten voll Angst und Bestürzung den Weg hinunter; sie hatten das Pferd mit der zerbrochenen Deichsel hinter sich vorbeigaloppiren gesehen.

„Gott sei Dank, Sie haben nichts zerbrochen!“ rief Anna Canham mit Thränen in ihren blöden Augen.

Sie schob ihres Vaters Armstuhl dicht an die offene Thür und Mrs. Chattaway ließ sich darauf nieder; sie sagte, sie müsse frische Luft haben. „Wenn ich nur einen Tropfen Wein für die gnädige Frau hätte!“ rief der alte Canham.

„Ich werde nach dem Hause gehen und etwas Wein holen“, sagte George und war fort, bevor Mrs. Chattaway ihn zurückhalten und ihm versichern konnte, daß sie einer derartigen Stärkung nicht bedürfe!

Fast in demselben Augenblicke vernahm man den Hufschlag eines heransprengenden Pferdes und der Herr von Trevlyn Hold ward sichtbar. Unmöglich wäre es, sein Erstaunen zu beschreiben, als er seine Frau, anscheinend leidend, im Lehnstuhl des alten Canham sitzen und diesen und seine Tochter bestürzt und fast

eben so bleich wie Mrs. Chattaway neben ihr stehen sah.

„Fehlt der gnädigen Frau etwas?“ rief er, sein Pferd schnell anhaltend; „ist sie ohnmächtig?“

„Die gnädige Frau hat einen Unfall gehabt, Herr“, antwortete Anna Canham mit einem zaghaften Knix, „Mr. Cristoph hat die gnädige Frau ausgefahren und das Pferd ist durchgegangen.“

Mr. Chattaway sprang vom Pferde. „Wie ging das zu?“ fragte er seine Frau, indem sein Gesicht die Farben des Zornes annahm. „War Cris Schuld daran? Ich ärgere mich immer über sein wildes, unvorsichtiges Fahren.“

„Ich habe keinen Schaden gelitten, James, und bin nur ein wenig erschüttert und erschrocken“, sagte Mrs. Chattaway mild und furchtsam. „Cris kann nichts für den Unfall, das Pferd scheute vor einem am Wege stehenden Scheerenschleifer, der gerade sein Rad in Bewegung setzte.“

„Welches Pferd war es?“

„Ein neues, das er erst von Allen gekauft hat.“

Diese Antwort war keineswegs geeignet, Mr. Chattaways Zorn zu besänftigen. „Ich verbot Cris, dieses Pferd zu kaufen“, sagte er, „und der Wagen, ich vermuthe, es ist der Brougham, wie steht es mit dem?“ Mrs. Chattaway wagte nicht zu antworten, daß der

Brougham nach ihrem Dafürhalten beträchtlichen Schaden gelitten habe, sie war froh, aus der Frage ihres Mannes zu entnehmen, daß dieser von einer andern Seite gekommen sein müsse und die am Wege liegenden Trümmer nicht bemerkt habe. „Die Deichsel ist zerbrochen und es ist wol sonst noch mancherlei beschädigt“, sagte sie ausweichend.

„Wo geschah es?“ brummte Mr. Chattaway.

„Nicht weit von hier, auf der Landstraße; George Ryle kam bald nachher vorüber und ich ging mit ihm hierher. Cris war voraus geeilt, um einen andern Wagen zu schicken, ich kann aber zu Fuß nach Hause kommen.“

„Es hätte schlimmer ablaufen können, Squire“, sagte der alte Canham, der durch seine Abhängigkeit von Trevlyn Hold sich zuweilen veranlaßt fühlte, dessen Besitzer mit diesem Titel anzureden, obgleich er hinter dessen Rücken ihm denselben niemals beilegte. „Es geschieht uns kein Unglück in der Welt, Herr, das nicht noch größer hätte sein können.“

„Willst Du jetzt mit mir nach Hause gehen, Edith?“ fragte Mr. Chattaway, „ich kann das Pferd am Zügel führen.“

„Ich danke Dir, James, ich glaube aber, es wird nothwendig sein, daß ich mich hier noch ein Weilchen ausruhe, ich hatte mich, als Du ankamst, soeben erst hingesetzt.“

„Ich werde Dich holen lassen oder selbst

wiederkommen", versetzte Mr. Chattaway, „so-bald ich das Pferd nach Hause geritten habe, Mr. Cris soll von mir mehr zu hören bekommen, als ihm lieb sein wird."

„Mr. Cris ist ja so was in seinem Leben noch nicht passirt, Herr", wagte der alte Canham zu bemerken, „es giebt ja zehn Meilen in der Runde keinen jungen Herrn, der besser zu reiten und zu kutschieren verstünde; der junge Erbherr ist ganz anders, schüchtern und —"

„Wer?" schrie Mr. Chattaway, der eben im Begriffe war, wieder zu Pferde zu steigen, indem er den Fuß aus dem Steigbügel zurückzog und Blicke wie Dolchspitzen auf den kühnen Sprecher schleuderte. „Der junge Erbherr! Wem untersteht Er sich, diesen Titel beizulegen?" Es muß unentschieden bleiben, ob der Alte Mr. Chattaway einen Stich versetzen gewollt, oder ob er wirklich in Selbstvergessenheit gesprochen hatte; seine entschuldigende Antwort ließ beide Deutungen zu.

„Squire, ich bin alt, mehr durch Krankheit, als durch meine Jahre, und es mischt sich in meinem Kopf Alles bunt durcheinander. In den früheren Tagen war ein Rupert Trevlyn der Erbherr und ich kann mich nicht immer darauf besinnen, daß es mit diesem Rupert Trevlyn nicht so ist; der Name ist derselbe. Was mich heute Nachmittag auf den dummen Irrthum gebracht hat, weiß ich wirklich nicht,

es müßten denn die Reden des Herrn sein, der vor einer Stunde hier war. Er nannte Mr Rupert den Erbherrn und wollte sich durchaus nicht davon abbringen lassen."

Mr. Chattaways Gesicht wurde immer finsterer. „Was war das für ein Herr?"

„Ich habe ihn in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen, Herr", antwortete der alte Canham. „Er ist fremd hier und fragte nach hunderterlei Dingen. Er nannte Mr. Rupert den Erbherrn, und als ich ihm sagte, Mr. Rupert sei nicht der Erbherr, antwortete er, ich hätte eigentlich Recht, er sei nicht der Erbe, sondern schon der Herr und Besitzer von Trevlyn Hold Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte."

Mr. Chattaway fühlte sein Blut zu Eis gerinnen; begann jetzt wirklich das große Drama, das er schon lange ahnend gefürchtet hatte und war dies der erste Act desselben? „Wo kommt er her? Was für eine Art Mann ist es?" fragte er mechanisch, die ihn plötzlich ergreifende Angst hatte alle Symptome des Aergers hinweggewischt.

Der alte Canham schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, wo er her ist, Herr. Er kam hier durchs Thor geschlendert, wie's wol Leute machen, die an einem Ort ganz fremd sind und sah sich wie aus bloßer Neugierde überall um. Er sah mich am Fenster sitzen und fragte mich, was das für eine Besitzung wäre und ich sagte,

es sei Trévlyn Hold. Er meinte, das hätte er sich bald gedacht und er wäre auch blos ausgegangen, um Trevlyn Hold zu sehen, und dann stützte er seinen Arm auf das Fensterbret und fragte, was das Zeug halten wollte."

„Was fragte er?" forschte Chattaway begierig.

„Wenn Sie mich todtschlagen, Herr, kann ich Ihnen nicht die Hälfte davon erzählen, aber Alles, was er wissen wollte, drehte sich um Trevlyn Hold. Er fragte nach dem Tode des Squire, nach seinem Testament, nach der Erbfolge, kurz nach Allem. Zuletzt sagte ich ihm, ich könne ihm darüber keinen Bescheid geben, wenn er Alles genau wissen wollte, solle er zu Ihnen oder zu Miß Diana gehen."

Mrs. Chattaway warf verstohlen einen Blick auf ihren Gatten. Ihr Gesicht sah weit bleicher und erschrockener aus, als es der soeben erlittene Anfall gemacht hatte. Die Ahnung, welche in ihrem Herzen lebte und der sie am vergangenen Abend gegen ihre Schwester und ihren Mann Worte verliehen, daß die Zeit nicht fern sei, wo Rupert Trevlyn in seine Rechte eingesetzt werde, war jetzt lebendiger als je geworden.

„Er war ein großer, magerer Mann, von fremdländischem Aussehen und mit einem rothen Regenschirm in der Hand", fuhr der alte Canham in seiner Erzählung fort, „und hatte

einen langen weißen Bart, wie eine Ziege, und einen komischen Hut auf dem Kopfe, mit Flor, oder wie so'n Trauerzeug sonst noch heißt, drüber. Seine Sprache klang auch nicht recht wie Englisch. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn er ein Advocat wäre, ein anderer Mensch kommt gar nicht auf solche Fragen —"

„Stellte — stellte er die Fragen in der Eigenschaft eines Beamten?" unterbrach ihn Mr Chattaway athemlos.

Der alte Canham zögerte, da er nicht recht wußte, wie er diese Frage beantworten solle. „Er stellte sie, wie Einer, der einer Sache auf den Grund kommen will. Nach ein paar Worten, die er fallen ließ, glaube ich, er muß wol ein Freund von dem jungen Squire Joseph gewesen sein; er erkundigte sich, ob sein Sohn und seine Tochter ihm wol ähnlich wären und meinte, er sei neugierig, ob er sie, wenn er heute oder morgen mit ihnen zusammenträfe, an der Aehnlichkeit erkennen würde."

„Und was noch?" brachte Mr. Chattaway mühsam hervor.

„Nichts besonderes weiter, Squire; er ging aus dem Thor und den Weg wieder hinunter, und kam mir nicht recht zufrieden mit meinen Antworten vor; ich glaube, der ist in einer ganz bestimmten Absicht hierher gekommen und stellt alle diese Fragen nicht umsonst."

Mark Canham stand mit dieser Ansicht nicht

allein. Als der Herr von Trevlyn Hold sein Pferd wieder bestieg und dem Herrenhause zuritt, begleitete ihn dahin die Furcht vor einer lebendigen nahen und schrecklichen Gefahr; sie war an die Stelle der so lange geheim in seinem Herzen gewesenen unbestimmten Angst getreten.

XXII. Der Zusammenlauf auf der Landstraße.

Ein Unfall, wie der, welcher Mrs. Chattaway und ihrem Sohn zugestoßen, ist ein Ereigniß von unermeßlicher Bedeutung an einem Orte, wo der ruhige Gang des täglichen Lebens selten durch außergewöhnliche Vorfälle unterbrochen wird. Ein durchgehendes Pferd, ein umgeworfener Wagen mögen in den Straßen Londons zu den alltäglichen Erscheinungen gehören, auf dem Lande ist es aber eine Begebenheit, nach der man noch nach Jahren zu zählen pflegt.

Die Nachricht von dem geschehenen Unfall hatte sich mit Windesschnelle verbreitet. Wie dergleichen Nachrichten sich augenblicklich ausbreiten, ist ein Räthsel — es sei denn, daß man glaubte, daß der Wind selbst sie auf seine Flügel nähme und in alle Welt trüge.

Der bereits auf dem Schauplatze des Unfalls versammelte Haufe Neugieriger vergrößerte sich von Minute zu Minute; von allen Seiten

strömten Menschen herbei; die tiefe Ruhe des schönen Herbstnachmittages bildete einen eigenthümlichen Contrast zu der die an dieser Stelle sonst recht einsame Straße erfüllenden Menge, welche mit lautem Geschrei das soeben stattgehabte Ereigniß discutirte. Es fehlte natürlich nicht an den schauderhaftesten Uebertreibungen. Nach der einen Seite hatte sich das Gerücht verbeitet, die gnädige Frau sei todt und der Brougham in tausend Stücke zerschellt; von der andern Seite hatte man gehört, das Pferd habe das Genick gebrochen und Mr. Cris habe schwere Verletzungen davongetragen, während Andere, die sich für Augenzeugen hielten, diese irrthümlichen Ansichten zu berichtigen strebten und eben, indem sie sich bemühten, den wahren Hergang der Sache zu erzähleu, den Lärm und die Verwirrung um ein Beträchtliches vermehrten.

Auch nach dem Trevlyn-Hof war das Gerücht mit seinen krassesten Ausschmückungen gedrungen und zwar war es Nora, der es zuerst zu Ohren kam. Wie sie war, und sie befand sich, da Mrs. Ryle Theegesellschaft erwartete, gerade en grande toilette, bestehend aus einem schwarzseidenen, mit Sammt garnirtem Kleide und einer Blondenhaube mit weißen Blumen; ohne sich Zeit zu lassen, eilte sie sogleich nach dem Orte, wo der Unfall geschehen sein sollte. Die dort versammelte Menge machte ihr bereitwillig Raum. Die Trümmer des Broughams

lagen zum Theil im Graben, zum Theil auf dem Wege zerstreut, ihnen gegenüber stand der Schleifer-Karren, dessen Eigenthümer jetzt ganz still geworden war und bei sich überlegte, was das Gesetz ihm wohl anhaben könne.

„Also ists nicht wahr, daß die gnädige Frau todt ist?“ rief Nora, nachdem sie von verschiedenen Seiten Erklärungen erhalten.

Mehr als ein Dutzend Stimmen beantworteten diese Frage. Die gnädige Frau sei gar nicht oder nur unerheblich verletzt, sie sei, wie man sie selbst sagen gehört habe, nur ein wenig erschüttert und im Stande gewesen, an Mr. George Ryles Arm nach Hause zu gehen, ohne den Wagen zu erwarten, den Mr. Cris für sie holen gewollt.

„Ich werde aber dem Tim Sanders die Ohren reiben“, rief Nora ärgerlich. „Wie kann sich der Bengel unterstehen, mir solche Dinge aufzuheften? Kommt da hereingestürmt und sagt, die gnädige Frau liege todt am Wege.“

Nora hatte diese Worte kaum gesprochen, als die Versammlung vermehrt ward durch das Erscheinen eines neuen Ankömmlings, der, über das nächstliegende Feld gehend, den Zusammenlauf gesehen hatte und neugierig war, was derselbe wohl bedeuten möchte. Seine Ankunft schien den Landleuten wie das zweite Wunder des Tages, zuvörderst, weil er ein Fremder, zweitens, weil sein Aeußeres etwas ungewöhn-

lich war und endlich, weil er einen rothen Regenschirm in der Hand trug.

Es war derselbe große Mann mit langem, weißem Barte, dem seltsamen, in dieser Gegend noch nie gesehenen Hute und dem fremdartigen Aussehen, der am Morgen Molly im Pfarrhause überrascht und sich ihr als Mr. Daw, einen Freund ihres Herrn, zu erkennen gegeben hatte. Die Landleute, welche einer solchen Vorstellung noch ermangelten, konnten weiter nichts thun, als ihn anstarren und sich verwundert fragen, ob er vielleicht aus den Wolken herabgefallen sei. Mr. Daw hatte den Nachmittag dazu angewendet, sich mit der Umgegend bekannt zu machen und nachdem er in Trevlyn Hold mit dem alten Canham jene Unterhaltung geführt, welchen dieser Mr. Chattaway zu dessen unaussprechlichem Entsetzen wiederholt hatte, die umliegenden Felder durchstrichen, bis der auf der Landstraße entstehende Lärm seine Aufmerksamkeit erregte und ihn veranlaßte, dahin seine Schritte zu richten.

„Was ist geschehen?“ fragte er. „Ist ein Unglück passirt?“

Die Menge wich von beiden Seiten scheu zurück. Landleute sind immer argwöhnisch gegen Fremde, ganz besonders, wenn deren Erscheinung etwas Außergewöhnliches hat, und nicht leicht geneigt, ihnen Rede zu stehen. Nur Nora, deren Zunge sie wohl in ihrem ganzen

Leben noch nicht im Stiche gelassen hatte, bewährte auch hier ihre Ueberlegenheit, indem sie das Wort nahm.

„Es ist, so viel ich erfahren kann, glücklicherweise kein ernstliches Unglück geschehen", sagte sie in ihrer freimüthgeu Weise; „der dort liegende Brougham hat den größten Schaden gelitten. Er war Cris Chattaways persönliches Eigenthum und ich denke, er wird wohl dadurch eine Lehre erhalten haben, daß er nicht mehr so versessen darauf ist, mit fremden Pferden zu fahren."

„Das Unglück ist also Jemandem aus der Familie Chattaway begegnet?" fragte der Fremde.

Nora nickte; sie war näher zu dem zerbrochenen Brougham getreten, um sich den Schaden, welchen derselbe erlitten hatte, genauer anzusehen. „Cris Chattaway fuhr seine Mutter spazieren", sagte sie, „er probirte ein neues Pferd und das war die Folge davon"; sie stieß dabei gegen ein Wagenrad. „Die gnädige Frau ward hier in den Graben geschleudert."

„Und beschädigt?" fragte der Fremde lakonisch.

„Nur erschüttert, wie es heißt. Eine Erschütterung kann aber für ein so zartes Wesen, wie Mrs. Chattaway, auch sehr gefährlich sein. Wie Schade, daß e r es nicht gewesen ist."

Nora sprach die letzten Worte so nachdrück-

lich und bedeutungsvoll, daß der Zuhörer die Augen mit fragender Verwunderung zu ihr erhob.

„Von wem sprachen Sie?“ fragte er

„Von Chattaway, dem Gatten der gnädigen Frau, dem wäre es vielleicht recht gesund, einmal gehörig durchgeschüttelt zu werden.“

„Sie scheinen ihn gerade nicht zu lieben“, bemerkte der Fremde.

„Ich wüßte nicht, wer das thäte“, versetzte Nora ganz offen.

„Ei sieh da, so stehe ich also nicht vereinzelt.“

„Kennen Sie ihn?“ fragte sie.

Der Fremde gab keine Antwort auf diese Frage; es lag augenscheinlich nicht in seiner Absicht, eine solche zu geben und diese Zurückhaltung spornte Noras Neugierde mehr, als es jede Antwort und wäre dieselbe noch so dunkel und geheimnißvoll gewesen, vermocht hätte. Es gab nicht leicht eine neugierigere Frau, als Nora Dickson, was bekanntlich viel sagen will.

„Wo haben Sie Chattaway kennen gelernt?“ fragte sie weiter.

„Das ist gleichgültig“, sagte der Fremde. „Er ist, wie ich höre, der Besitzer von Trevlyn Hold.“

Das „wie ich höre“ führte Nora auf die Vermuthung, der Fremde habe diesen Umstand erst kürzlich in Erfahrung gebracht und veranlaßte sie, ihre scharfen schwarzen Augen forschend auf ihn zu richten.

„Haben Sie auf einer wüsten Insel gelebt, daß Sie bis jetzt nicht gewußt haben, wer der Eigenthümer von Trevlyn Hold ist?" fragte sie mit der sie charakterisirenden Geradheit. „Er besitzt es schon seit zwanzig Jahren mit Uebergehung des jungen Mr. Rupert Trevlyn."

„Rupert Trevlyn ist der rechtmäßige Eigenthümer", sagte der Fremde fast ebenso bestimmt, wie Nora selbst gesprochen haben würde.

„Hm", versetzte Nora mit einer Art unwilligen Brummens, „das weiß das ganze Kirchspiel, aber Chattaway hat die Besitzung doch einmal in den Klauen."

„Warum hilft Niemand Rupert Trevlyn zu seinen Rechten?"

„Wer soll das thun?" fragte Nora unwirsch „Können Sie es etwa?"

„Vielleicht", erwiederte der Fremde.

„Hätte der Herr versichert, er könne möglicherweise bewirken, daß der Mond am Tage statt in der Nacht scheine, so hätte dies bei Nora kein höheres Staunen erregen können. „Ihm — zu — seinen — Rechten — verhelfen?" wiederholte sie ganz langsam und bestürzt. „Meinen Sie damit, Sie könnten Chattaway vertreiben?"

„Vielleicht", war die abermalige lakonische Antwort.

„Wie so — wer sind Sie?" rief die erstaunte Nora.

Ein schwaches Lächeln, das erste Symptom einer Möglichkeit, daß er seine gehaltene Traurigkeit aufzugeben vermöge, glitt über des Fremden Züge; aber er ließ sich auf keine weitere Antwort ein.

„Kennen Sie Rupert Trevlyn?“ forschte die unermüdliche Nora.

Aber auch auf diese ganz directe Frage war keine directe Antwort zu erlangen. „Ich kam nach dieser Gegend, zum Theil in der Absicht, Rupert Trevlyn zu sehen, ich kannte seinen Vater, er war mein lieber Freund“, war die ganze Erklärung, zu der Mr. Daw sich herbeiließ.

„Wer kann er sein?“ mit dieser Frage zermarterte Nora ihr thätiges Hirn. „Sind Sie ein Advocat?“ wandte sie sich dann plötzlich wieder an Mr. Daw; ihr war derselbe Gedanke aufgestiegen, wie dem alten Canham.

Mr. Daw hustete. „Advocaten sind vorsichtige Leute“, bemerkte er, und Nora hätte ihn ob seiner peinigenden Unbestimmtheit prügeln können. Ehe sie ihm eine andere Falle stellen konnte, ereignete sich ein ziemlich ergötzlicher Zwischenfall.

Die Unterhaltung war sowohl von Nora, wie von dem Fremden ganz laut geführt worden und die Folge davon war natürlich, daß alle Umstehenden mit offenen Ohren zuhörten und Jeder daraus seine eigenen, zum Theil

recht merkwürdigen Schlüsse zog. Auch der Scheerenschleifer, obgleich ganz fremd in der Gegend und ohne jedes Interesse an den in Rede stehenden Verhältnissen, hatte dem Gespräch zugehört und war durch Noras Bemerkung zu dem Wahne gekommen, der seltsam aussehende Herr mit dem weißen Barte sei ein Rechtskundiger. Sofort drängte er sich durch die Menge und rief eifrig:

„Sie sind ein Advocat, Herr, dann werden Sie auch wissen, ob sie mir wirklich etwas thun können. Es ist mir ganz was Neues, daß ich bestraft werden soll, weil ich meine Handthierung unter einer Hecke am Wege treibe; ich habe es all mein Lebtag gethan, andere Schleifer thuns auch; kann das Gesetz mir wirklich darum etwas anhaben?"

Mr. Daw sah den Mann voll Verwunderung an. Er hatte nichts gehört von dem Schleiferkarren, durch den angeblich der Unfall verursacht sein sollte, die Frage des Schleifers war ihm daher völlig unverständlich. Ein ganzer Chor von Stimmen versuchte ihm Aufklärung zu geben, der ungeduldige Schleifer überschrie sie jedoch alle.

„Kann das Gesetz mir etwas thun?"

„Ich kann es nicht sagen", war die Antwort.

Ein recht häßliches Grinsen verzerrte die Züge des Mannes. „Was kost's, fragte er grob, aus seiner Tasche einen Beutel ziehend,

in dem eine Hand voll Kupfermünzen, untermischt mit einigen kleinen Silberstücken, war. Ich hätte mir denken sollen, daß ein Advocat nichts umsonst thut, ich wills ja bezahlen, hören Sie wohl, ich bezahle es. Wenn mich das Gesetz bestrafen kann, weil ich auf einer für alle Menschen offenen Landstraße Messer schleife, so kann ich weiter nichts sagen, als daß wir ganz infame Gesetze haben."

Der Schleifer stand, während er diese Worte sprach, vor dem Fremden in einer nicht bittenden, sondern fordernden und sogar in beleidigender Weise fordernden Stellung. Mr. Daw verrieth nicht das leiseste Zeichen von Unmuth über diese Unverschämtheit, sondern sagte in freundlichem, theilnehmenden Tone:

„Stecken Sie nur Ihr Geld ein, mein guter Mann, ich kann Ihnen keine Auskunft über das Gesetz geben, ganz einfach, weil ich nicht weiß, wie es in solchen Fällen lautet. In früheren Zeiten, als ich noch in England wohnte, habe ich viele Schleifer ihr Handwerk auf offener Straße treiben sehen und ich wüßte nie, daß ihnen vom Gesetz etwas in den Weg gelegt worden wäre Es kann dies indeß jetzt anders geworden sein, denn es sind viele, viele Jahre vergangen, seit ich keinen Fuß mehr auf englischen Boden gesetzt habe."

Der Scheerenschleifer steckte, immer noch vor sich hinbrummend, seinen Beutel wieder in die

Tasche und kehrte zu seinem Karren zurück. Die Umstehenden hatten auch dieser Unterredung mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, waren aber dadurch auch um nichts klüger geworden. Noch immer blieb unaufgeklärt, ob der Fremde ein Advocat sei oder nicht, von wannen er komme und welche Geschäfte ihn nach diesem Theile Englands führten. Das Einzige, was man erfahren hatte, war, daß es ihm vielleicht möglich sein werde, den jungen Rupert Trevlyn zu seinen „Rechten" zu verhelfen.

Auch Nora hatte nicht mehr erfahren — ein Umstand, der ihr äußerst empfindlich war; man konnte sie nicht leicht schwerer kränken, als wenn man ihre Neugierde unbefriedigt ließ. Sie wandte sich in ihrem Aerger kurz ab, ohne dem Fremden nur das geringste Abschiedswort zu gönnen und ging, ihr seidenes Kleid in die Höhe nehmend, schnellen Schrittes nach dem Trevlyn-Hof zurück.

Zu ihrem Erstaunen bemerkte sie jedoch, daß der geheimnißvolle Fremde sich ebenfalls von dem immer noch laut schwatzenden Haufen entfernt hatte und ihr gefolgt war. Nora setzte sich jetzt auf das hohe Pferd und that, als ob sie gar keine Notiz von ihm nähme, er ließ sich dadurch jedoch nicht abschrecken, sondern schien entschlossen, die Unterhaltung mit ihr fortzusetzen.

„Aus einigen Worten, die Sie fallen ließen, schließe ich, daß Sie eine Freundin von Rupert Trevlyn sind, Madame“, redete er sie an.

„Ich hoffe, das bin ich“, antwortete Nora, etwas besänftigt durch die Aussicht, nun doch noch Aufklärung zu erhalten. „Er hat hier nur Freunde, mit Ausnahme von Chattaway und der Sippschaft auf Trevlyn Hold.“

„Dann würden Sie vielleicht keinen Anstand nehmen, mich darüber zu belehren — wenn Ihnen dies möglich ist — wie es zuging, daß Chattaway statt des jungen Rupert Trevlyn in den Besitz von Trevlyn Hold gelangte? Ich kann nicht begreifen, wie dies möglich gewesen ist. Bis heute, wo ich hier ankam, hatte ich keine Ahnung, daß ein Anderer, als Rupert Trevlyn Squire von Trevlyn Hold sein könne.“

„Vielleicht hätten Sie zuvor die Güte, mich wissen zu lassen, zu welchem Zwecke Sie dieser Auskunft bedürfen?“ erwiederte Nora. „Bedenken Sie, daß ich nicht weiß, wen ich vor mir habe, mein Herr.“

„Ich sagte Ihnen bereits, daß ich ein Freund seines Vaters gewesen bin und ich versichere Ihnen, daß ich den aufrichtigen Wunsch hege, dem Jüngling ebenfalls Freund zu sein Es erscheint mir als eine schreiende Ungerechtigkeit, daß er nicht die Güter besitzen soll, welche seinen Vorfahren gehört haben. Ist er derselben auf legalem Wege beraubt worden?“

„So legal, wie es nur immer durch ein in aller Form gemachtes Testament geschehen kann“, antwortete Nora. „Gesetz und Macht gehen hier bei uns nicht immer Hand in Hand, ich weiß nicht, ob es bei Ihnen anders sein mag.“

„Joseph Trevlyn, mein Freund, war der directe Erbe von Trevlyn Hold; bei seinem Tode trat sein Sohn in seine Stelle, wie kommt es nun, daß er die Güter nicht bekommen hat?“

„Es giebt Leute, die behaupten wollen, er wäre darum betrogen worden“, sagte Nora mit sehr vieldeutigem Achselzucken.

„Darum betrogen worden?“

„Es heißt, die Nachricht von Ruperts Geburt sei nie bis zu den Ohren des Squires gelangt, man habe den Squire ins Grab sinken lassen, unwissend, daß er einen directen männlichen Erben habe, nachdem man ihn zuvor beschwatzt, Chattaway die Güter zu vermachen.“

„Man verheimlichte es ihm? Wer that das?“ rief Mr. Daw eifrig.

„Diejenigen, welche ein Interesse daran hatten, es ihm zu verheimlichen — Chattaway und Miß Diana Trevlyn. Es heißt so, sage ich, verbürgen kann ich es nicht. Es möchte vielleicht gefährlich sein, dergleichen Dinge einem Fremden gegenüber mit zu großer Bestimmtheit zu behaupten“, fügte Nora aufrichtig hinzu.

„Es ist durchaus bei mir keine Gefahr zu befürchten“, antwortete er ebenso aufrichtig. „Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt — ich bin ein Freund des jungen Rupert Trevlyn; Chattaway habe ich in meinem Leben nicht gesehen und was ich über ihn erfahre, nimmt mich eben nicht zu seinen Gunsten ein.“

Nora war gewonnen; sie vergaß ihren Aerger, wie ihre Vorsicht, öffnete dem Fremden ihr Herz und erzählte ihm Alles, was sie über den Betrug — ein durch Verheimlichung der Wahrheit, wenn auch nicht durch eine ausgesprochene Lüge verübter Betrug —, von Ruperts Verlassenheit, von seiner unangenehmen Stellung in Trevlyn Hold wußte. Noras Zunge war, wenn sie auf dieses Capitel kam, nicht so leicht zum Stillstand zu bringen, sie glich einer Spieluhr, die, einmal aufgezogen, ihr Stück zu Ende leiern muß. Sie gingen mit einander bis zu der Thür des Trevlyn-Hofes, dort blieb Nora zwar stehen, ihre Mittheilungen waren aber noch lange nicht erschöpft und es ist nicht abzusehen, wie lange sie noch gesprochen haben würde, wenn das Erscheinen von George Ryle sie nicht zu einer plötzlichen Unterbrechung veranlaßt hätte.

Der Fremde sah sich um, zu erspähen, was Noras Redestrom mit einem Male hemme und zog, da er vor sich einen stattlichen jungen Mann sah, der in irgend einer Beziehung zu

seiner Begleiterin stehen mußte, artig den Hut. George erwiederte den Gruß.

„Es ist ein fremder Herr“, leitete Nora ohne viele Umstände die Vorstellung ein, „der sich bei mir nach Rupert Trevlyn erkundigt hat.“

XXIII. Die Gefahr kommt sehr nahe.

Hätte Einer von den Dreien, welche an der Thür des Trevlyn-Hofes miteinander sprachen, ganz besonders gute Augen besessen, so würde er bemerkt haben, daß in der Richtung nach Trevlyn Hold zu über einer zwei Felder von einander trennenden Hecke ein nach ihnen hinstarrender Kopf sichtbar werde, der keinem Andern angehörte, als Mr. Chattaway. Der würdige Mann war nach den ihm von Mark Canham gemachten Mittheilungen über die mit dem Fremden geführte Unterhaltung in einem Zustande, der sich nicht leicht beschreiben läßt, vom Thorwärterhäuschen nach dem Schlosse geritten. Absteigen, dem herbeieilenden Reitknecht die Zügel zuwerfen und ins Haus stürmen, war das Werk einer Secunde. Im Hausflur begegnete er Miß Diana mit seiner Tochter Octavia und schickte sie nach dem Thorwärterhäuschen zu seiner Frau; vorher schon hatte er George Ryle getroffen und ihm gesagt, er brauche sich nicht ferner zu bemühen, die gnä-

dige Frau bedürfe des Weines nicht; dies Alles aber geschah in einem solchen Zustande der Verwirrung, daß Mr. Chattaway im buchstäblichen Sinne des Wortes kaum wußte, was er that.

Das Mittagsessen war fertig, die Diener, erstaunt, daß Niemand sich dazu einstellte, fragten, ob der Squire ohne die gnädige Frau speisen wolle. Er speisen — in dieser entsetzlichen, quälenden Ungewißheit? Nein; viel eher war er geneigt, sich wieder hinauszuschleichen, um zu versuchen, ob er nirgend etwas erspähen könne. Er verließ das Haus, d. h. er ging nicht wieder die Allee hinunter und am Thorwärterhäuschen vorüber — in Furcht gesetzte Feiglinge ziehen immer die geheimen Wege vor — sondern drückte sich leise durch die Hinterthür.

Er ging hierhin, er ging dorthin, stand einige Minuten mit übereinandergeschlagenen Armen und gesenktem Kopfe auf der Wiese, die einst für Mr. Ryle so verhängnißvoll geworden war, gelangte von dort auf die daranstoßende zweite Wiese und schlich von der dieselbe begrenzenden Hecke gedeckt bis zu der Stelle, wo von der Landstraße her der Lärm der noch immer versammelten Menschenmenge ertönte. Hier machte Mr. Chattaway Halt, suchte nach einer Oeffnung, welche ihm den Durchblick gestattete und erlangte wirklich nach und nach eine rich=

tige Anschauung der ganzen Scenerie. Er sah den Schleiferkarren, den zertrümmerten Brougham, den schreienden Pöbelhaufen, so fieberhaft und angestrengt sein Auge denselben aber durchforschte, konnte er doch den gefürchteten Fremden nicht darunter entdecken.

So geizig er war, hätte er eine Zehnpfundnote darum gegeben, wenn ihm nur für eine Minute dessen Anblick gestattet worden wäre. Er war in seinem Gedächtniß alle Personen durchgegangen, die er sich in seinem Leben möglicherweise zu Feinden gemacht haben konnte — es waren freilich deren nicht wenige und nicht gut anzunehmen, daß Mr. Chattaway sich aller sogleich erinnern sollte. War es keiner von diesen? — Einer, der ihm Rache geschworen und diesen Weg zur Ausführung derselben eingeschlagen hatte? Oder kam die Gefahr von einer ihm völlig unbekannten Seite? Zehn Pfund! Chattaway würde fünfzig gegeben haben für einen bequemen Blick auf den Mann, er achtete nicht die sein Gesicht bedrohenden Dornen der Hecke, damit ihm nur ja keine Gestalt unter den auf der Landstraße müßig Herumlungernden entgehe.

Es half Alles nichts, der Fremde war nicht darunter, Chattaway kannte jedes Gesicht in dem schwatzenden Haufen. Viele seiner eigenen Arbeiter waren dabei und Chattaway wünschte lebhaft, daß er sich zeigen und sie an ihr ge-

wissenlos verlassenes Tagewerk zurückschicken dürfe. Aber er wagte es nicht; es gab, wo es ihn und seine eigenen Interessen betraf, keinen vorsichtigern Mann, als Mr. Chattaway, und es erschien ihm viel zu gefährlich, dem Fremden ganz unvorbereitet Stirn gegen Stirn entgegenzutreten. Nein, erst mußte er ihn von ihm ungesehen beobachten, sich ein Urtheil bilden, weß Geistes Kind er eigentlich sei und danach seine Maßregeln nehmen.

Es nützte nichts, noch länger die Trümmer des Broughams und die darum versammelten Neugierigen anzustarren; der Anblick war ohnehin nicht geeignet, Mr. Chattaway milder zu stimmen, und ebenso wenig war es die Erscheinung des soeben in der Richtung nach dem Trevlyn-Hof vorübergehenden George Ryle. Der Unfall, den der Brougham erlitten, kostete viel Geld, noch weit mehr konnte jedoch verloren gehen durch die böswilligen Anschläge, zu welchen George möglicherweise die Hand lieh. Leise, geräuschlos schlich Mr. Chattaway die Hecke entlang von einem Felde in das andere, bis er endlich dem Trevlyn-Hof gegenüber stand, und — und — welcher Anblick bot sich dann dort seinem ruhelosen Auge dar?

An der Thür des Hühnerhofes stand Nora Dickson in einem Anzuge, wie man sie nur bei seltenen Gelegenheiten sah, neben ihr befand

sich Georg Ryle und vor ihnen Er, den er auf den ersten Blick erkannte — der fremdländisch aussehende Mann mit dem weißen Barte, dem seltsamen Hute und dem rothen Regenschirm, gerade, wie ihn der alte Canham beschrieben hatte. Hier konnte kein Zweifel mehr obwalten — der Besitzer von Trevlyn Hold fühlte sich plötzlich wie in kaltem Schweiß gebadet.

Was schmiedeten diese Drei mit einander? Man muß zugeben, die Situation sah verdächtig genug aus für ein argwöhnisches Gemüth; sie hatten die Köpfe zusammengesteckt und schienen in eifriger Unterhaltung begriffen. Wohnte dieser gefährliche Fremde auf dem Trevlyn-Hof? Ohne Zweifel, weshalb wäre Nora sonst im Gesellschaftsanzuge gewesen? Chattaway hatte George Ryle immer für einen Schelm gehalten, jetzt hatte er den Beweis dafür.

Wie Schade, daß Mr. Chattaway die zwischen George und dem fremden Herrn geführte Unterhaltung nicht mit anhören konnte. Er würde dadurch erfahren haben, wer der Fremde sei, wie er heiße und wen er in Barbrook besuche, sonst aber nichts, was ihn zu beunruhigen im Stande gewesen wäre. George war zurückhaltender, als Nora und nicht so schnell bei der Hand, mit einer neuen Bekanntschaft sofort Ruperts Ansprüche auf Trevlyn Hold zu besprechen.

Die Unterhaltung währte noch wenige Mi-

nuten, dann trennten sich die Sprechenden. Nora eilte ins Haus, George ging nach den Wirthschaftsgebäuden und der Fremde blieb auf der Landstraße stehen und sah sich gemächlich nach allen Seiten um, als suche er nach schönen Puncten, die er aufnehmen könne. Endlich wandte er sich zum Gehen und war bald Chattaways Blicken entschwunden.

Dieser kam, nachdem er noch einige Augenblicke auf demselben Flecke geblieben, um sich etwas zu fassen, zu der Ueberzeugung, daß es auch für ihn das Klügste sein dürfte, nach Hause zurückzukehren, wo ohne Zweifel das Mittagsessen längst seiner harre und alle die hungrigen Magen darüber nachdachten, was wohl aus dem Herrn und Gebieter geworden sein könne. Es nützte nichts, hier noch länger zu bleiben. Ueber einen Punct war ihm Gewißheit geworden — der gefürchtete Feind war ihm eine vollständig fremde Erscheinung; mehr, das sah er ein, konnte er für jetzt nicht erfahren. Er durfte nicht geradezu nach dem Trevlyn-Hof gehen und George Ryle fragen, wer der Fremde sei, er durfte noch viel weniger diesem selbst in den Weg treten; List mußte mit List begegnet werden. Mr. Chattaway hätte ebenso wenig zugegeben, daß er in sich Furcht oder Besorgniß verspüre, er könne Trevlyn Hold verlieren, als er sich zu einer freiwilligen Abtretung der reichen Besitzung verstanden hätte.

Er trocknete sich mit dem Taschentuche seine feuchte Stirn und ging schnellen Schrittes heimwärts. Es war ihm ebenso sehr daran gelegen, seine Furcht vor seinen Hausgenossen, wie vor der ganzen übrigen Menschheit zu verbergen; er glaubte, Trevlyn Hold sei ihm schon halb verloren, wenn nur der leiseste Argwohn erwache, daß er fürchte, es könne ihm verloren gehen. Er präparirte sich deshalb im Gehen auf eine Geschichte, durch die er sein langes Ausbleiben motiviren wollte.

Durch die Bewegung des schnellen Ganges kehrte ihm der Muth zum großen Theile zurück — so wohlthätig wirkt körperliche Thätigkeit auf den Zustand des Geistes und Gemüthes. Sobald die Reaction erst einmal eingetreten, belebten sich seine Hoffnungen immer mehr, so daß er sogar dahin kam, die noch soeben empfundene Furcht als verächtlich anzusehen. Er erklärte es selbst bei sich für thöricht, zu befürchten, daß ein ihm ganz fremder Mensch den Schiedsrichter zwischen ihm und Rupert Trevlyn spielen solle. Der Fremde ward nun zu einem neugierigen Reisenden, der sich zu seinem Vergnügen in der Gegend umsah, bei dieser Gelegenheit etwas von den umlaufenden Gerüchten gehört und um eine müßige Stunde auszufüllen, sich nähere Details darüber zu verschaffen gesucht hatte. Wäre er aber selbst in böswilligen Absichten gekommen, beruhigte sich

Mr. Chattaway, so war immer noch das Testament des verstorbenen Squires da, ein in aller Form Rechtens gemachtes Testament, das nicht angegriffen oder umgestoßen werden konnte. Wenn alle alten Betschwestern, alle philantropischen Vereine des ganzen Landes sich zusammenthaten und gemeinschaftlich Ruperts Sache verfochten, so war doch gegen das Testament nichts auszurichten. Welcher Thor war er daher gewesen, um jenes fremden Menschen willen in eine solche fieberhafte Aufregung zu gerathen!

Mit diesen tröstlichen Gedanken die geheime Furcht seines Herzens beschwichtigend, oder wenigstens für den Augenblick betäubend — daß sie sich nicht wirklich beschwichtigen und verbannen lasse, wußte er selbst nur zu gut — ging Mr. Chattaway immer schneller und schneller und es kam endlich zu einem so eiligen Laufe, daß er beim Einbiegen in einen schmalen Feldweg beinahe einen ihm entgegenkommenden Mann umgerannt hätte. Es war einer seiner eigenen Arbeiter, Namens Hatch.

Mr. Chattaway fand durch diese Begegnung eine gute Gelegenheit, seine üble Laune sofort an Jemand auszulassen, indem er fragte, wo der Mann herumgefaullenzt habe und weshalb er nicht bei der Arbeit sei. Hatch antwortete
e= und wehmüthig, er habe von dem der gnä=
en Frau und dem jungen Squire zugestoße=

nen Unglück gehört und sei mit seinen Nebenarbeitern hinzugelaufen, um zu sehen, ob sie vielleicht Hülfe leisten könnten.

„Halt das Maul", schrie Chattaway. „Helfen! Ihr liefet hinzu, um Maulaffen feil zu halten und ließet den Grummet Grummet sein; ich habe große Lust, Euch einen halben Tagelohn abziehen zu lassen. Nicht fünf Minuten von der Arbeit gewesen? Ich — ich —"

Er stockte, denn es ging doch nicht an, daß er sagte, „ich selbst habe Euch wohl gute zwanzig Minuten zugesehen"; er würde dadurch mehr verrathen haben, als ihm heilsam schien.

„Ihr seid stundenlang von der Arbeit gewesen", sagte er, seine Worte ändernd, „das wißt Ihr auch selbst recht gut. Giebt es denn so viel an einem zerbrochenen Brougham zu sehen, daß Ihr darüber Eure Arbeit im Stiche lassen müßt?"

Der Mann nahm seinen Strohhut ab und kratzte sich den Kopf, sein gewöhnliches Zufluchtsmittel, wenn er sich in Verlegenheit befand. Sie hatten allerdings viel mehr Zeit, als nothwendig war, versäumt, selbst wenn man die Ausrede gelten ließ, daß sie in der Absicht, hülfreich zu sein, nach dem Schauplatz des Unfalls geeilt waren, und hatten keineswegs darauf gerechnet, daß der Squire etwas von diesem Intermezzo erfahren werde. Zu einfältig oder zu ehrlich, um irgend einen plausiblen

Entschuldigungsgrund zu ersinnen, konnte Hatch weiter nichts thun, als die Thatsache zugeben, wie sie nun einmal lag.

„Wir hätten uns bei dem zerbrochenen Fuhrwerk wohl nicht so lange aufgehalten, Squire", sagte er, „aber es kam da ein fremder Mann mit 'nem weißen Bart und 'nem rothen Regenschirm und der führte gar zu curiose Reden. Er sagte, Trevlyn Hold gehöre Master Rupert und er wolle ihm schon dazu verhelfen."

Mr. Chattaway wandte sein Gesicht ab. Der Instinct lehrte ihm, daß er selbst diesem beschränkten Tagelöhner den ihn plötzlich wieder aus jeder Pore hervorbrechenden Angstschweiß nicht sehen lassen dürfe „Was sagte Er?" rief er, seine Stimme mit aller Gewalt zu einem zornigen Tone zwingend.

Hatch überlegte. Meine Leser, die gehört haben, was der Herr mit dem weißen Barte wirklich gesagt, dürfen dem armen Manne die in seiner Antwort enthaltene Uebertreibung nicht zu hoch anrechnen. Hatch hatte nicht im Entferntesten die Absicht, seinen Herrn zu täuschen, sondern machte es nur, wie sehr viele Menschen — er antwortete den Eingebungen seiner eigenen Phantasie gemäß. Er, wie die übrigen Zuhörer, hatte sich seinen eigenen Commentar zu den von dem Fremden gethanen Aeußerungen gemacht und sprach diesen und nicht die vernommenen Worte jetzt aus. Hätte Jemand zu Hatch

gesagt, daß er die Unwahrheit spreche, so würde er sich hoch und heilig gegen eine solche Anschuldigung verwahrt haben.

„Er sagte zuerst, er könne Sie nicht leiden, Squire. Es war —“

„Woher kennt er mich“, unterbrach ihn Mr. Chattaway heftig.

„Nora Dickson — mit der sprach er — fragte ihn das auch, Squire; aber er wollte nicht darauf antworten. Er ist ein Advocat und —“

„Woher wißt Ihr das?“ unterbrach ihn Mr. Chattaway abermals.

„Weil er's sagte“, war die sichere Antwort, und Hatch hatte keine Ahnung, daß sie unwahr sei; er glaubte so fest, daß der Fremde mit dem weißen Bart ein Advocat, wie daß er ein Taglöhner sei. „Er sagte, er wäre hierhergekommen, weil er Mr. Rupert zu seinen Rechten helfen wollte und er sagte auch, er wollte Sie aus Trevlyn Hold vertreiben, Herr. Die Haare standen uns zu Berge, als wir's hörten.“

„Wer ist er? Von woher kommt er?“ Wenn es sein Leben gekostet hätte, wäre Chattaway nicht im Stande gewesen, diese Worte ruhig auszusprechen.

„Er sagte nicht, wo er herkäme, bloß daß er lange Jahre nicht in England gewesen wäre. Wir konnten noch lange nicht drüber fertig werden, wer er wohl sein könnte, als er schon

eine ganze Weile mit Nora Dickson fortgegangen war.“

„Kennt sie ihn?“

„Na, sie kennt ihn auch nicht, Squire. Er kam über's Feld als sie gerade bei uns stand und sie war eben so neugierig, wer es wohl sein könnte, wie wir. Sie hat auch nur allein so viel aus ihm 'rausgefragt.“

„Was aber gehen ihn meine Angelegenheiten — was geht ihn Rupert Trevlyn an?“ fragte Mr. Chattaway leidenschaftlich.

Hatch war nicht im Stande, darauf Antwort zu ertheilen und suchte wieder Hülfe bei seinem Haar. „Ich glaube, er sagte, weil er ein Freund vom seligen Erbherrn Joseph wäre und er wäre hauptsächlich hergekommen, um Master Rupert zu besuchen. Er muß bis jetzt noch gar nicht gewußt haben, daß Master Rupert Trevlyn Hold nicht bekommen hat. Nora Dickson — Sie wissen, Sie ist mit dem Mund immer vorne weg — fragte ihn, ob er denn auf 'ner wüsten Insel gelebt hätte, daß er davon nichts wüßte. Drauf sagte er, er wolle schon machen, daß er's noch kriegte, und Nora Dickson schrie: „Was, Chattaway vertreiben?“ und er sagte „Ja.“ Wir waren so verblüfft davon, Squire, daß wir wohl ein bischen länger, als wir gesollt hätten, von der Arbeit fortblieben.“

In fieberhafter Aufregung, mit glühenden Schläfen und klopfenden Pulsen gelangte der

Herr von Trevlyn Hold nach Hause; wie ein von schweren Träumen umfangener Mensch trat er in das Speisezimmer. Ein Freund von Joseph Trevlyn! — gekommen, Rupert in seine Rechte einzusetzen — ihn zu vertreiben! Die Worte waren ihm ertönt, wie die Posaune des jüngsten Gerichtes.

Sie hatten nicht auf ihn mit dem Mittagsessen gewartet, Miß Diana hatte befohlen, daß angerichtet werde. Mechanisch nahm er seinen Platz ein, mechanisch hörte er, daß seine Frau sich unwohl gefühlt, um am Mittagsmahle Theil zu nehmen, daß Rupert, nachdem er schnell gegessen, auf Miß Dianas Rath, auf sein Zimmer gegangen sei, um sich frühzeitig niederzulegen und daß Cris sich entfernt habe, nach dem zerbrochenen Brougham zu sehen. Miß Diana, die in Mr. Chattaways Abwesenheit den Vorsitz bei Tische übernommen hatte, rief nach einem warmen Teller und legte ihm vor. Er nahm einige Bissen, vermochte aber nichts hinunterzuschlucken.

„Haben Sie anderswo zu Mittag gegessen?" fragte Miß Diana, bemerkend, daß er Messer und Gabel niederlegte.

„Nein, aber ich bin nicht hungrig. Ich möchte einen Tropfen Grog trinken, hole heißes Wasser, James", fügte er, sich zu dem Diener wendend, hinzu.

Der Diener brachte das Befohlene und Maude

stand auf, um das Getränk zu mischen. „Wollen Sie nicht ein Stückchen Biscuit dazu nehmen, er ist ganz frisch, heute erst gebacken?“ fragte sie, das Glas vor Mr. Chattaway stellend und ihm den Korb mit Backwerk reichend, in furchtsamem Tone. Es war für Maude unmöglich, anders, als furchtsam mit Mr. Chattaway zu sprechen.

„Nein, mein Kind, ich danke, ich kann jetzt nichts essen.“

War das Chattaway, der in diesem sanften Tone — in so freundlichen Ausdrücken sprach? Maude erröthete ob dieser Neuerung, Octavia sah sehr erstaunt auf und kam zu dem Schlusse, der Papa müsse sich geirrt und gemeint haben, er spräche mit ihr. Sie wußte nicht, daß nichts geeigneter sei, einen Menschen zahm und wild zu machen, als die Furcht vor einem nahe bevorstehenden Unglück.

Das Dessert ward aufgetragen, der jüngere Theil der Tischgesellschaft aß noch etwas Obst und zerstreute sich dann; Maude ging zu Mrs. Chattaway, die Andern nach dem Familienzimmer. Mr. Chattaway ging gedankenvoll im Speisezimmer auf und ab, Miß Diana überließ ihn jedoch nicht lange sich selbst.

„Squire, mir gefällt Ruppert Trevlyns Aussehen gar nicht,“ begann sie. „Ich fürchte, seine Gesundheit hat ernstlich gelitten, er muß mehr geschont und besser für ihn gesorgt werden. Ich

beabsichtige, ihm ein Pony zu kaufen, damit er den Weg zwischen hier und Blackstone nicht zu gehen braucht."

Hätte Miß Diana die Absicht kundgegeben, zehn Ponies für Ruppert zu kaufen, so würde dies in diesem Augenblicke keinen Eindruck auf M. Chattaway gemacht haben. In seinem verzweifelten Gemüthszustande war ein Pony mehr oder weniger für ihn etwas grenzenlos Unbedeutendes, er nahm daher die Mitheilung stillschweigend auf, zum unaussprechlichen Staunen von Miß Diana, die sich auf einen Sturm gefaßt gemacht hatte.

„Befinden Sie sich nicht wohl?" fragte sie.

„Wohl? Ganz wohl. Ich — ich habe mich beim Reiten stark erhitzt — und fröstele nun etwas. Warum sollte ich nicht wohl sein?" fügte er wie beleidigt hinzu.

„Ich sagte, daß ich für Rupert ein Pony kaufen wolle. Die Wege nach Blackstone und wieder zurück sind zu weit für ihn, ich glaube, dies ist der Hauptgrund seines Unwohlseins."

„Wenn Sie mich doch mit solchen Lappalien in Ruhe ließen", antwortete Chattaway mürrisch. „Meinetwegen kaufen Sie ein Pony, was scheert das mich?"

„Ich möchte Sie doch bitten, etwas höflicher mit mir zu reden, Mr. Chattaway", sagte Miß Diana mit Nachdruck. „Ich finde es durchaus nicht statthaft, daß Sie Ihren Aerger über Cris

und den stattgehabten Unfall in dieser Weise Luft machen, das ändert an dem einmal Geschehenen nichts."

Mr. Chattaway griff die irrige Meinung seiner Schwägerin sehr eifrig auf, um sie sich zu Nutze zu machen. „Es ist ein wahrer Narrenstreich, ein noch nicht eingefahrenes Pferd an den Brougham zu spannen", rief er. „Cris that es in directem Ungehorsam gegen mich, ich hatte ihm ausdrücklich verboten, dieses Pferd zu kaufen."

„Cris thut mancherlei Dinge im Ungehorsam", antwortete Miß Diana ruhig. „Ich hoffe, es wird Edith nichts geschadet haben."

„Sie muß ungescheut gewesen —"

Ein Läuten der Hausglocke, ein lautes, langgezogenes, ungestümes Läuten, veranlaßte Mr. Chattaway mitten in seinem Satze inne zu halten. Gleich einer Bildsäule stand er in der Mitte des Zimmers, Augen und Ohren weit geöffnet, alle Muskeln seines Körpers unnatürlich angespannt. Ein Vorgefühl beschlich ihn, daß jetzt der Bote des Unheils seine Schwelle überschreite.

„Erwarten Sie Jemand?" fragte Miß Diana.

„Sein sie still", schrie Mr. Chattaway, seine Hände wie flehend gegen sie erhebend; ihre Stimme verhinderte ihn zu hören, was draußen vorging. Die Hausthür ward geöffnet; Chat-

taways Gesicht überzog sich mit einer Leichenfarbe. Im Flur entstand ein kurzes Zwiegespräch, dann trat James ins Zimmer.

„Ein Herr wünscht Mr. Rupert zu sprechen."

„Was für ein Herr?" fragte Miß Diana, lange ehe Chattaway sich zu bewegen oder umzusehen vermochte.

„Ich kenne ihn nicht, Miß Diana", antwortete James. „Er scheint mir ganz fremd in hiesiger Gegend zu sein; er hat einen weißen Bart und sieht ausländisch aus."

„Sie sagten, er wolle Mr. Rupert sprechen?"

„Als ich die Thür öffnete, fragte er mich zuerst, ob er den jungen Squire Trevlyn sprechen könnte; ich antwortete ihm, ich wisse nicht recht, wen er damit meinte, Mr. Chattaway wäre der Squire, er behauptete, er meine den rechtmäßigen Squire, Mr. Rupert Trevlyn, den Sohn des Erbherrn Joseph, der im Auslande gestorben sei. Er wartet draußen, Miß Trevlyn."

Chattaway wandte sein grünlich bleiches Gesicht dem Diener zu; seine zitternden Hände, seine unsichern Bewegungen bekundeten seinen grenzenlosen Schrecken, selbst die Stimme hatte einen leisen Flüsterton angenommen.

„Mr. Rupert liegt im Bett und kann Niemand annehmen, geh und bestelle das, James."

Miß Diana stand in unsäglichem Erstaunen, erstens über die ihr von dem Diener hinterbrachte

Aeußerung des Fremden und zweitens über Mr. Chattaways mehr als sonderbares Benehmen.

„Wer ist Er?“ fragte sie den Diener.

„Er nannte seinen Namen nicht, Miß Trevlyn Er —“

„Wirst Du gehen James?“ schrie Mr. Chattaway mit heiserer Stimme.

„Geh — geh! Schaffe den Mann fort!“

„Er soll ihn aber nicht fortschaffen“, unterbrach ihn Miß Diana. „Ich will den Mann sehen; es ist die sonderbarste Anmeldung, die ich in meinem Leben gehört habe. Was denken Sie davon?“

„Schweigen Sie! Rühren Sie sich nicht von der Stelle“, rief Mr. Chattaway, Miß Diana, die sich der Thür nähern wollte, zurückhaltend! „Hören Sie mich nicht, James? Schaffen Sie den Mann fort; werfen Sie ihn hinaus, wenn er nicht anders gehen will.“

Fürchtete Mr. Chattaway, der Fremde sei gekommen, um sogleich in Ruperts Namen von dem Hause Besitz zu nehmen? Miß Diana wußte nicht, was sie aus ihm machen solle. Sein Gesicht war todtenbleich, große Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, Angst und Schrecken lähmten augenblicklich seine Geistes- und Körperkräfte; ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit machte sie keinen Versuch, weiter ihren Willen durchzusetzen, sondern ließ es ruhig ge-

schehen, daß James das Zimmer verließ, um den Fremden „fortzuschaffen.“

Er schien dabei nicht auf den geringsten Widerstand zu stoßen.

Nach wenigen Augenblicken hörte man die Hausthür sich hinter dem ungebetenen Gaste schließen; Chattaway öffnete die Thür des Speisezimmers.

„Was sagt er?“

„Er sagte weiter nichts, Herr, als, er werde wiederkommen.“

„James, sieht er wie ein Verrückter aus?“ rief Mr. Chattaway mit einer fast bittenden Stimme. „Hältst Du ihn für wahnsinnig? Du siehst doch ein, daß ich keinen Verrückten im Hause dulden konnte.“

„Ich weiß wirklich nicht, Herr, seine Worte klangen freilich recht sonderbar, aber für wahnsinnig kann ich ihn doch nicht halten.“

Mr. Chattaway machte die Thür wieder zu und wandte sich ins Zimmer zurück zu seiner Schwägerin, die seinem Gebahren ganz verwirrt und erschrocken zugesehen hatte.

„Wenn es hier einen Wahnsinnigen giebt, so fürchte ich, Sie sind es, Chattaway.“

„Still, still, Diana! Ich habe von diesem Manne schon gehört, setzen Sie sich hin, ich will Ihnen Alles erzählen.“

Mr. Chattaway hatte schnell überlegt, daß es besser sein dürfte, sie zur Vertrauten der

schrecklichen Neuigkeit zu machen. Wir haben bereits gesehen, wie die von dem Fremden wirklich gesprochenen Worte bei der Wiederholung durch Hatch übertrieben worden waren, wenigstens in eben so hohem Grade, obgleich ebenso ohne sein Wissen, übertrieb nun Mr. Chattaway Das, was er von Hatch gehört hatte. Miß Diana hörte ihm in der größten Bestürzung zu. Ein Advocat! — eigens hergekommen, sie aus Trevlyn Hold zu vertreiben und Rupert an ihre Stelle zu setzen! „So etwas ist mir ja in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen!“ rief sie. „Er kann das nicht, Chattaway, Sie wissen das ja so gut wie ich.“

Chattaway hustete ganz kläglich. „Natürlich kann er es nicht, wenigstens sehe ich nicht ein, wie es ihm oder sonst Jemand gelingen sollte. Ich bleibe dabei, der Mann ist wahnsinnig.“

Diana Trevlyn war in Gedanken versunken. „Ein Freund von Joseph“, sagte sie zu sich selbst. „Chattaway, sollte Joseph ein Testament hinterlassen haben?“

„Unsinn!“ sagte Chattaway. Er hatte die Sache von allen Seiten bedacht und war zu der Ueberzeugung gelangt, daß von dorther keine Gefahr zu befürchten sei. „Hätte Joseph Trevlyn selbst ein Testament hinterlassen, so wäre es doch null und nichtig“, sagte er, „da

Joseph bei seines Vaters Lebzeiten starb und noch über nichts zu verfügen hatte."

„Das ist wahr, von dort ist also keine Möglichkeit, daß uns eine Gefahr drohe", sagte sie nach einer Pause. „Wir haben also nichts zu befürchten."

„Ich möchte wohl wissen, ob Rupert etwas davon weiß?"

„Rupert! Was sollte der davon wissen?"

„Ich kann es nicht sagen", antwortete Mr. Chattaway nachdrücklich. „Ich denke — ich denke — doch ich werde sogleich hinaufgehen und ihn danach fragen", fügte er in einer Art von fieberhafter Erregtheit hinzu."

Ohne einen Augenblick zu zögern oder abzuwarten, was Miß Diana dazu sage, eilte er die Treppen hinauf, öffnete Ruperts Zimmer und fand es leer. Mr. Chattaway stand wie angewurzelt; er hatte fest geglaubt, Rupert liege im Bett und jetzt sah ihn das leere, noch unberührte Bett wie seiner spottend an. Eine seltsame, wilde Furcht erfaßte ihn, daß Ruperts Vorgeben, er wolle sich zu Bett legen, nur eine List gewesen sei, daß er fortgegangen, um mit dem gefährlichen Fremden zusammenzutreffen.

Wie besessen flog er die Treppen hinunter, stürzte fortwährend „Rupert! Rupert!" rufend in alle Zimmer. Die ganze Dienerschaft lief voll Verwunderung zusammen, die Wände

widerhallten den Namen. Rupert; von Demjenigen, welcher ihn trug, kam aber keine Antwort, er war gar nicht im Hause.

XXIV. Das Rendezvous beim alten Canham.

Ruperts Entfernung aus dem Hause war indeß aus einem sehr unschuldigen Grunde geschehen. Die im schönsten Glanze sich dem Westen zuneigende Sonne hatte ihn gelockt, ehe er auf sein Zimmer ging, noch auf einige Minuten hinaus ins Freie zu treten, er war die Allee hinuntergeschlendert und hatte, als er das Thorwärterhäuschen erreicht, Lust bekommen, noch ein wenig mit dem alten Canham zu plaudern.

„Wie gehts der gnädigen Frau?“ fragte der alte Mann, nachdem Rupert eingetreten war und sich ihm gegenüber auf die Ofenbank geworfen hatte. „Das hätte eine böse Geschichte werden können.“

„Das hätte es“, stimmte Rupert bei. „Die gnädige Frau wird wohl wieder ganz hergestellt sein, wenn sie eine Nacht ruhig geschlafen hat. Cris hätte das Leben seiner Mutter auf dem Gewissen haben können; ich möchte wohl wissen. welchen Eindruck das auf ihn gemacht haben würde.“

Hatte Rupert erst einen Sitz gefunden, gleichviel wie und wo derselbe war, so konnte er sich

nicht so leicht entschließen, wieder davon aufzustehen. Die Ofenbank war gerade das Gegentheil dessen, was man unter einem bequemen Platz versteht und der junge Mann hätte es jedenfalls besser gehabt, wenn er in sein Zimmer gegangen wäre; aber er blieb und lachte und schwatzte mit dem alten Canham. Anna saß am Fenster, um die letzten Strahlen des schwindenden Tageslichtes noch zu ihrer Näherei zu benutzen.

„Da kommt der fremde Herr wieder, Vater“, rief sie plötzlich in gedämpftem Tone.

Der alte Canham wandte den Kopf dem Fenster zu und Rupert that instinctmäßig das Gleiche. Der alte Herr mit dem weißen Barte ging vorüber und die Allee hinauf, anscheinend nach Trevlyn Hold.

„Richtig das ist er,“ nickte der alte Canham.

„Das ist ja eine drollige Erscheinung“, sagte Rupert „Wer ist es?“

„Ich kann's nicht klein kriegen“, antwortete der alte Canham, „wir haben uns schon den ganzen Tag den Kopf drüber zerbrochen. Er kam heute Nachmittag schon einmal hier durch's Thor geschlendert mit einem rothen Regenschirm in der Hand, sah sich in allen Winkeln um und fragte mich, was das für eine Besitzung wäre. Ich sagte ihm, es wäre Trevlyn Hold und er sagte, da wolle er gerade hin und dann stand er wohl über eine Viertelstunde da am Fenster

und sprach. Er dachte, Sie wären der Squire, Master Rupert; er hatte einen rothen Regenschirm in der Hand", wiederholte der alte Canham, als ob dieser Umstand von ganz besonderer Wichtigkeit wäre.

Rupert sah ihn erstaunt an. „Er dachte, ich wäre der Squire?"

„Er sagte, er wäre mit gar keinem andern Gedanken hierhergekommen, als daß Sie der rechtmäßige Squire von Trevlyn Hold sein müßten und es wollte ihm gar nicht in den Kopf, daß Sie's nicht sein sollten, er sagte, er wäre eine lange, lange Weile von England fortgewesen und dann sagte er auch noch, Sie wären der wahre Squire und müßten zu Ihren Rechten verholfen werden."

„Was! Wer könnte er sein?" rief Rupert erregt.

„Ja, das ist die Frage", erwiederte der alte Canham, „wer könnte er sein. Ich und Anna haben uns auch schon den ganzen Tag gequält, das ausfindig zu machen. Er sagte — oder wenigstens es war so gut, als ob er's gesagt hätte — er wäre ein Freund von dem seligen Erbherrn Joseph gewesen; wer weiß, Mr. Rupert, es mag doch Einer sein, der Ihnen Trevlyn Hold verschafft."

Rupert hatte sich lauschend vornüber gebeugt und die Augen mit gespannter Aufmerksamkeit auf den alten Canham gerichtet.

„Wie könnte er das?“ fragte er nach einer Pause, „wie vermöchte das überhaupt Jemand?“

„Das ausfindig zu machen ist nicht unsere Sache, Master Rupert. Wenn nur ein Mensch hier in der ganzen Gegend gewußt hätte, wie's anzustellen wäre, sollte ich denken, wären Sie schon lange Squire. Der Fremde wird's aber schon machen, weiße Bärte und große Klugheit sind immer beisammen.“

Rupert lachte. „Sie denken wohl an die Patriarchen, denen wir immer große Weisheit beimessen; der Mann, welcher soeben vorüberging, hat wirklich Aehnlichkeit mit den Bildern der Patriarchen, nur —“

„Dazu ist er nicht stark genug“, unterbrach ihn der alte Canham und Rupert mußte abermals herzlich lachen über den Ernst, mit dem er die Sache behandelte. „Sehen Sie sich doch die Patriarchen in der Kirche an, Master Rupert, was das für starke, breitschulterige Männer sind. Nein, wenn mich nicht alles täuscht, so ist der ein Advocat; es ist aber gleichviel, wenn er Ihnen nur zu Ihrem Eigenthum verhilft, so werden wir ihn doch von ganzem Herzen segnen.“

„Hören Sie Mark, es taugt wirklich nichts, diese alten Geschichten wieder aufzuwärmen. Ich habe so viel von meinem Eigenthume, von meinen Rechten gehört, daß ich es herzlich satt habe, ich will nichts mehr davon wissen, das

Thema macht mich ärgerlich, weil es so gänzlich hoffnungslos ist. Ich wünschte, ich wäre ohne Rechte geboren."

„Sie sind aber einmal nicht ohne Rechte geboren", entschied der alte Canham. „Ihr Großvater war der Squire von Trevlyn Hold, Ihr Vater, Mr. Joseph, war der Erbherr — nachdem der erste Erbherr Rupert gestorben war — und deshalb sind Sie nicht ohne Rechte geboren."

„Alte Geschichten, alte Geschichten, Mark", rief Rupert ungeduldig, „wenn Sie doch einmal davon aufhören wollten! Es ist ja Alles wahr, mein Großvater war der Squire von Trevlyn Hold und mein Vater war der Erbherr und ich bin meines Vaters Sohn, damit hat die Sache aber ein Ende. Die Besitzungen gehören Chattaway und werden nie die meinigen sein."

„Als ich zu dem Fremden sagte, er irre sich, Sie wären nicht der Erbherr von Trevlyn Hold, antwortete er, ich hätte Recht, Sie wären nicht der Erbherr, sondern der Eigenthümer", erzählte der alte Canham triumphirend, als ob damit alle Hindernisse mit einem Schlage überwunden wären.

„Dann kennt er die Verhältnisse nicht", entgegnete Rupert, „es ist unmöglich, Trevlyn Hold Chattaway zu entreißen."

„Master Rupert, ich habe immer das Gefühl gehabt, daß es ihm eines Tages doch noch entrissen werden wird“, versetzte der alte Canham feierlich. „Er kam auf unrechtem Wege dazu und unrecht Gut gedeiht nicht. Wer weiß, ob Chattaway nicht auch so was Aehnliches fühlt, ich sage Ihnen, er wurde so weiß wie der Kalk an der Wand, als ich ihm erzählte, daß der Fremde hier gewesen sei und was er mit mir gesprochen habe.“

„Erzählten Sie ihm Das?“ fragte Rupert schnell.

„Ich erzählte es ihm, es fuhr mir gegen meinen Willen heraus. Ich nannte Sie ihm gerade ins Gesicht den jungen Erbherrn und entschuldigte mich damit, es wäre mir noch so in den Gedanken gewesen, weil der Fremde, der bei mir gewesen wäre, so viel davon gesprochen hätte. Nun können Sie sich denken, daß er Alles wissen wollte. Es war gerade, als die gnädige Frau sich hier ausruhte; Chattaway ritt vorüber und sah sie und sprang vom Pferde; er hatte noch gar nichts von dem Unglück gewußt. So gewiß ich ein armer gelähmter Krüppel bin, so gewiß jagte das, was ich ihm erzählte, ihn einen Schreck durch alle Glieder. Er wurde so weiß, wie die gnädige Frau.“

„Chattaway — und weiß werden!“ spottete Rupert. „Was werden Sie sich noch Alles

einbilden, Mark? Tante Edith mag bleich gewesen sein, das glaube ich gern; aber er? Chattaway weiß, daß er Trevlyn Hold fest und sicher hat und daß es ihm Niemand nehmen kann, es sei denn, Squire Trevlyn würde wieder lebendig und machte ein neues Testament; zu einer solchen Hoffnung versteigt sich aber wohl selbst Ihre Phantasie nicht, Mark?"

„Nein, nein, der kommt nicht wieder", sagte der alte Mann kopfschüttelnd, wer einmal fort ist, kommt nicht wieder, Master Rupert. Die Ungerechtigkeiten, welche wir hinter uns zurücklassen, können auf diese Weise nicht wieder gut gemacht werden."

Rupert stand auf, ermüdet von der ewigen Wiederholung des unerquicklichen, fruchtlosen Kapitels, trat zum Fenster, lehnte sich hinaus und pfiff eine Opernarie, die er oft von Maude hatte spielen hören. Er begann das Stück soeben zum zweiten Male als der große Herr mit dem weißen Barte wieder vom Herrenhause zurückkam. Er hielt auch jetzt den vielbesprochenen rothen Regenschirm in der Hand. Im Vorübergehen wandte er den Kopf nach dem Fenster, sah Rupert scharf an, trat schnell näher, legte seine Hand auf den Arm des jungen Mannes und sagte: „Sie sind Rupert Trevlyn."

„Das ist mein Name", antwortete Rupert.

„Ich würde Sie überall und wenn ich Ihnen

selbst in Londons volkreichen Straßen begegnet wäre, an der Aehnlichkeit mit Ihrem Vater erkannt haben. Sie sind sein ganzes Ebenbild."

„Woher kannten Sie meinen Vater?" fragte Rupert.

Statt aller Antwort, öffnete der Fremde die Hausthür und trat in die kleine Stube. Anna knixte, der alte Canham stand auf und zog den Hut — der weiße Bart flößte Respect ein. Der Fremde nahm Ruperts Hand in die seinige.

„Ich bin im Herrenhause gewesen und habe Sie zu sprechen verlangt, man wies mich aber ab, unter dem Vorgeben, Sie wären zu Bett gegangen."

„Das war auch eigentlich meine Absicht", versetzte Rupert, „der Abend war aber so schön, daß ich erst noch ein wenig ins Freie ging. Sie sprachen von meinem Vater, kannten Sie ihn?"

„Ich kannte ihn sehr genau", sagte der Fremde, indem er sich auf den Stuhl niederließ, den Anna ihm darbot, nachdem sie ihn zuvor mit ihrer Schürze abgestäupt; das Abstäuben mußte für sie ein unerläßliches Zeichen der Ehrerbietung sein. „Obgleich unsere Bekanntschaft nur kurz war, befreundeten wir uns doch innig", fuhr Mr. Daw fort. „Wissen Sie, wer Sie getauft hat?"

„Nein“, antwortete Rupert, einigermaßen erstaunt über diese Frage.

„Ich war es. Ich taufte Ihre Schwester Maude, ich taufte auch Sie als Sie erst einen Tag alt waren, Ihre arme Mutter wollte Sie gern noch getauft wissen, bevor sie starb. Ich war es auch, der an den Squire Trevlyn schrieb und ihm Ihre Geburt anzeigte, ich war es, der ihm mit der nächsten Post den Tod Ihrer Mutter melden mußte; ich war es, mein junger Freund, der Ihre beiden Eltern zu ihrer letzten Ruhestätte einsegnete.“

„So sind Sie also ein Geistlicher?“ fragte Rupert, durch den Bart und die keineswegs geistliche Erscheinung des Fremden etwas stutzig gemacht.

Mr. Daw bemerkte Ruperts zweifelnde Blicke sehr wohl und beeilte sich, eine Erklärung zu geben. Er hatte als junger Candidat eine Dame mit einem bedeutenden Vermögen geheirathet, deren Gesundheit aber so zart war, daß er sofort ein wärmeres Klima mit ihr aufsuchen und vor der Hand die Ausübung seines geistlichen Berufes verschieben mußte. Es traf sich, daß Mr. Daw und seine Gattin denselben Ort zu ihrem Aufenthalte wählten, wo sich auch Mr. und Mrs. Joseph Trevlyn aus ganz gleichen Gründen niedergelassen hatten. Eine innige Freundschaft entspann sich schnell zwischen den beiden Paaren, der leider ein frühes

Ende gemacht ward durch den Tod Joseph Trevlyns und seiner ihm nach kurzer Zeit folgenden Frau. Da kein englischer Geistlicher in der Nähe war, so versah Mr. Daw für seine Freunde die Dienste eines solchen, er taufte ihre Kinder, er geleitete sie zu ihren Grabstätten. Sein eigenes Loos hatte sich freundlicher gestaltet; seine Gattin genas zwar nicht, aber sie lebte — lebte, so zu sagen immer von einem Tage zum andern, wie wohl bei dieser Krankheit hin und wieder Fälle vorzukommen pflegen. „Wenn Sie sie nach England zurückbringen, lebt sie keinen Monat länger", erklärten ihm die Aerzte, und sie mochten Recht haben. Er blieb, blieb wo er war zwanzig lange Jahre hindurch und erst vor wenig Monaten war seine Gattin gestorben. Ihr Vermögen setzte ihn in den Stand, gemächlich zu leben, ohne aus pecuniären Rücksichten sich um eine Anstellung zu bewerben; eine innere Nothwendigkeit zur Ausübung seines Berufes fühlte er aber nicht mehr. Gewohnheit ist die zweite Natur und Mr. Daw hatte sich gewöhnt, ein unthätiger Mann zu sein. Er liebte sein Adoptivvaterland, seine schöne Heimat in den Pyrenäen, ja er bildete sich sogar ein, das milde Klima sei auch für seine Gesundheit nothwendig und war entschlossen, dahin zurückzukehren, sobald seine das Testament seiner verstorbenen Gattin, deren einziger Erbe er war,

betreffenden Geschäfte in England abgewickelt sein würden. Wäre ihm jetzt noch eine geistliche Wirksamkeit angeboten worden, würde er sie ausgeschlagen haben, weil er zweifelte, noch die dazu erforderlichen Eigenschaften zu besitzen und weil er, wie er Rupert Trevlyn ehrlich gestand, ein müßiger, bequemer, jede Anstrengung scheuender Mann geworden war. Er gab ferner zu, daß er im schönen Frankreich fast ganz sein eigenes Vaterland vergessen habe. Er hatte keine Correspondenzen mit England unterhalten, da er zuerst geglaubt, seine Abwesenheit werde sich höchstens auf ein Jahr ausdehnen und die Beziehungen zu seinen Freunden, deren er als junger Predigtamtscandidat natürlich keine große Anzahl besaß, nach seiner Rückkehr nach England bald wieder anzuknüpfen sein. Aus dem einen Jahre waren nun freilich zwanzig geworden, er hatte aber die seinem Geschmack an Trägheit zusagende Gewohnheit des Nichtcorrespondirens beibehalten. Auf diese Weise konnte es auch nur geschehen, daß er über die in Trevlyn Hold obwaltenden Verhältnisse in Unwissenheit geblieben war, denn hätte er an Mr. Freeman, einen der wenigen alten Universitätsfreunde, die er besaß, geschrieben, so würde er längst davon unterrichtet worden sein.

„Ich kann es immer noch nicht begreifen, wie es geschehen konnte, daß Mr. Chattaway statt

Ihrer erbte“, rief er, sein schwarzes Auge fest auf Rupert richtend, „es ist mir jetzt immer noch, als müsse es ein Traum sein. Wäre kein directer männlicher Erbe dagewesen, hätte Ihr Vater nur Maude hinterlassen, so wäre es mir allenfalls erklärlich, daß die Besitzungen nicht auf sie übergegangen sind, obgleich es immer ungerecht bliebe.“

„Die Trevlynschen Güter sind kein Majorat“, sagte Rupert.

„Das weiß ich. Während der letzten Monate, die Ihr Vater zu leben hatte, waren wir gleich Brüdern, und ich bin daher in alle Verhältnisse eingeweiht. Er hatte gegen den Willen seines Vaters geheirathet, dachte aber nicht im Entferntesten daran, daß dieser Schritt die Enterbung seiner Kinder nach sich ziehen könne. Ich muß immer und immer wiederholen, ich begreife nicht, wie Squire Trevlyn den Kindern seines Sohnes die Besitzungen entziehen konnte.“

„Er wußte nur von Maudes Existenz — sagen die Leute.“

„Um so unbegreiflicher ist es mir, wie Mr. Chattaway die Erbschaft antreten und behalten konnte. Wäre mir eine Besitzung vermacht mit Uebergehung Derer, die ein näheres Anrecht daran haben, so würde ich sie nimmermehr behalten. Ich könnte es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren und weiß nicht, wie Mr. Chattaway dies vermag.“

Rupert lachte — er hielt Gewissen und Mr. Chattaway für zwei Dinge, die nichts miteinander zu thun hatten. „Chattaway giebt nicht so leicht etwas auf, was er einmal in Händen hat“, bemerkte er. „Käme mein Großvater, der Squire, selbst wieder, würde Chattaway ihm Trevlyn Hold gutwillig sicher nicht zurückgeben.“

Der alte Canham vermochte nicht länger ein schweigender Zuhörer zu bleiben; die Unterhaltung schien ihm nicht zu dem eigentlichen Kernpuncte zu gelangen. „Wollen Sie dem jungen Master Rupert zu seinem Rechte verhelfen?“ fragte er deshalb eifrig.

„Ich wollte — wenn ich nur wüßte, wie es zu machen wäre“, antwortete Mr. Daw. „Natürlich werde ich nicht unterlassen, Mr. Chattaway die Ungerechtigkeit, die himmelschreiende Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Zustände zu Gemüth zu führen. Die Antworten, welche ich auf die Briefe erhielt, in welchen ich dem Squire Trevlyn Ihre Geburt und den Tod ihrer Mutter anzeigte, waren J. Chattaway unterzeichnet“, fügte er sich wieder zu Rupert wendend hinzu. „Der Schreiber war ohne Zweifel der hier in Rede stehende Mr. Chattaway; ich erhielt später, nach Squire Trevlyns Tode noch einen Brief von ihm, durch welchen er mich ersuchte, die Kinder mit der Wärterin unverzüglich nach England zu schicken.“

„O ja, warum denn nicht“, sagte Rupert

lächelnd, „die Gefahr war vorüber, wir durften kommen. Squire Trevlyn war todt, die Besitzungen an Chattaway vermacht; man brauchte mich nicht mehr zu fürchten. Hätte mein Großvater von meiner Existenz gewußt, wäre es mit Chattaways ehrgeizigen Plänen vorbei gewesen — sagen die Leute — ich weiß es nicht.“

Die Gleichgültigkeit, mit welcher Rupert diese ihm so nahe betreffende Angelegenheit behandelte, setzte Mr. Daw in Verwunderung. „Fühlen Sie denn nicht, welches Unrecht Ihnen geschehen ist?“ fragte er; „möchten Sie Trevlyn Hold nicht besitzen?“

„Was das Unrecht anbetrifft, so mögen Sie Recht haben, daß ich es nicht so tief fühle, wie ich wohl sollte, ich habe seit meiner frühesten Kindheit Chattaway als Besitzer von Trevlyn Hold gesehen und mich daran gewöhnt. Natürlich würde ich die schöne Besitzung gern mein eigen nennen, halte es aber, da gar keine Wahrscheinlichkeiten für die Realisirung dieses Wunsches vorhanden sind, für das Beste, nicht daran zu denken. Haben Sie von dem Trevlynschen Jähzorn gehört?“ fragte er, den Freunden mit einem heitern Lächeln ansehend.

„Ja, ich habe davon gehört.“

„Man sagt mir, ich habe mein gutes Theil davon geerbt, wie es einem echten Trevlyn zukommt, dächte ich nun zu viel über die gegen mich begangene Ungerechtigkeit nach, so könnte

das den Jähzorn wach rufen und wer weiß, wohin der mich führen möchte."

„Ja, ich habe von dem Trevlynschen Jähzorn gehört", wiederholte Mr. Daw, „weiß, wozu er den früheren Erbherrn Rupert Trevlyn fortriß."

„Er trieb ihn nicht so weit, wie man fälschlich annahm", stieß Rupert so leidenschaftlich hervor, daß Mr. Daw einen kleinen Begriff erhielt von dem, was der Trevlynsche Jähzorn in seiner ganzen Höhe zu bedeuten habe. „Erst gestern hörte ich — zum ersten Male in meinem Leben — von dem Brandmaal, das man seinem Namen aufgedrückt hat. Es ist nicht wahr, es ist Verleumdung — seine Hand war rein von Blut; er hat den Waldhüter nicht erschossen, eine spätere Untersuchung hat es klar bewiesen. Fragen Sie nur hier den alten Canham."

„Gut, gut", sagte der Fremde beschwichtigend, es ist Alles längst vorbei und vergessen. Mein armer Freund Joseph erzählte mir es damals so. Es war ein eigenthümliches Verhängniß, daß des Squires beide Söhne fern vom Vaterlande sterben mußten. „Ich hoffe", fügte er, Rupert mit liebevollen Blicken betrachtend, hinzu, „daß Ihnen ein recht langes Leben beschieden sei; Sie fühlen sich doch recht kräftig?"

Die Frage ward einigermaßen zögernd gestellt; Mr. Daw hatte bereits von Nora gehört, daß Rupert nicht kräftig sei und jetzt, da er ihn vor sich sah, flößte ihm die Erscheinung des jun=

gen Mannes ernstliche Besorgnisse ein. Rupert versetzte indeß mit einer Art unschuldiger Prahlerei:

„Ich bin kräftig genug und würde mich gewiß immer ganz wohl fühlen, wenn nur Morgens und Abends die verwünschten weiten Wege von hier nach Blackstone und zurück nicht wären; die bringen mich so hin."

„Chattaway hat kein Recht, ihn dahin zu schicken", mischte sich der alte Canham wieder ins Gespräch, „es ist keine Arbeit für einen Trevlyn."

„Und für den Erbherrn von Trevlyn Hold am allerwenigsten", bekräftigte Mr. Daw. „Jetzt aber muß ich gehen, ich habe meinen Freund Freeman noch nicht gesehen und möchte bei seiner Ankunft an der Eisenbahn sein. Um welche Zeit kann ich Sie morgen sehen, Mr. Rupert? Und wann ist Mr. Chattaway zu sprechen?"

„Mich können Sie den ganzen Tag sehen", antwortete Rupert, „über Chattaway kann ich Ihnen aber wirklich nichts Bestimmtes sagen. Er frühstückt zeitig und geht dann gewöhnlich sogleich aus."

Wär Mr. Daw im Stande gewesen, durch einige Baumstämme zu blicken, so hätte er sogleich das Vergnügen haben können, Mr. Chattaways Bekanntschaft zu machen. Er stand, versteckt hinter den Bäumen der Allee, nur wenige Schritte vom Thorwärterhäuschen.

Mr. Chattaway wär an diesem Abende, wie man zu sagen pflegt, förmlich aus dem Häuschen. Eine unbestimmte Furcht, die sich klar zu machen, er sich gar nicht die Zeit nahm, hatte ihn ergriffen, als er Rupert nicht in seinem Zimmer, nicht im Hause fand und kaum seiner Sinne mächtig, ergriff er seinen Hut und folgte dem die Allee hinuntergehenden Fremden. Er hatte nicht etwa dabei die Absicht, dem Fremden offen entgegenzutreten und ihn zu fragen: „Was wollen Sie von Rupert Trevlyn?“ Nein, das lag nicht in Mr. Chattaways Natur, nur spioniren wollte er, zehn Pferde hätten ihn nicht in den Bereich der gefürchteten Persönlichkeit gezogen, ehe er nicht wußte, auf welchem Boden er fußte.

Mit leisen, vorsichtigen Schritten schlich er auf dem die Allee einfassenden, wohlgepflegten Rasen dem Fremden nach, holte ihn unweit des Thorwärterhäuschen ein und verbarg sich hinter den Bäumen. Aus seinem Versteck sah er, wie der Fremde vor dem Fenster des Thorwärterhäuschen stehen blieb, er hörte ihn Rupert anreden, sah ihn zum alten Canham hineingehen. Mit fliegenden Pulsen, mit gespitzten Ohren hatte er seit diesem Augenblicke hier gestanden, trotz allen Anstrengungen aber kein Wort verstehen können.

Das Summen der Stimmen drang wohl durch das offene Fenster zu ihm hinüber, den Sinn

der Worte vermochte er jedoch nicht zu unterscheiden, und näher wagte er nicht zu gehen, denn die dicht am Thorwärterhäuschen stehenden Bäume waren nicht dick genug, ihn zu verbergen.

Endlich kamen sie heraus. Chattaways Auge flammte, die Zähne preßten sich heftig auf die Lippen, als er vorsichtig hinter den Bäumen hervorlugte. Der Fremde hatte den häßlichen rothen Regenschirm in der einen Hand, die andere ruhte auf Ruperts Schulter. „Wollen Sie mich noch ein Stückchen begleiten?“ hörte er ihn Rupert fragen.

„Nein, heute Abend nicht“, antwortete Rupert, „ich muß jetzt ins Haus zurückgehen.“

Rupert ging indeß doch noch bis außerhalb des Thores mit ihm und Mr. Chattaway benutzte die Gelegenheit schnell in die Richtung nach dem Hause zurückzukehren. Als Rupert, nachdem er sich von den Fremden verabschiedet und auch den Bewohnern des Thorwärterhäuschens eine gute Nacht gewünscht, die Allee wieder hinauf schritt, begegnete er in demselben dem Gebieter von Trevlyn Hold, der langsamen Schrittes, als mache er einen Spaziergang, auf ihn zukam.

„Alle Wetter, was ist denn das!“ rief er mit etwas theatralischem Erstaunen; „ich denke Du liegst im Bett!“

„Ich bin statt dessen noch ein wenig in die frische Luft gegangen, der Abend war so schön", antwortete Rupert.

„Weißt Du nicht, wer der eigenthümlich aussehende Mann ist, der soeben aus dem Thore ging?" fragte Mr Chattaway mit gut gespielter Gleichgültigkeit.

Rupert antwortete ohne Zögern; er war von Natur offen und sah keinen Grund, zu verhehlen, was er von dem Fremden wußte. Er glaubte überdies, Chattaway habe denselben jetzt zum ersten Male gesehen.

„Es ist ein Geistlicher, Namens Daw, und zum Besuch ins Pfarrhaus gekommen."

„Daw? Daw?" wiederholte Mr. Chattaway, auf seine Lippen beißend, um ihnen etwas Farbe zu geben. „Wo habe ich nur den Namen schon gehört?"

„Er sagte mir, er habe in früheren Jahren, zu der Zeit, wo ich geboren ward und meine Mutter starb, mit Ihnen in Briefwechsel gestanden. Er hat meine Aeltern sehr genau gekannt, wie er mir soeben in der Stube des alten Canham erzählt hat."

Die ganze Vergangenheit, mit allen ihren Ereignissen, allen ihren Beziehungen erhob sich plötzlich in Mr. Chattaways Gedächtniß mit einem eigenthümlichen beängstigenden Bangen. „Was will er hier?" sagte er schnell.

„Ich weiß es nicht“, erwiederte Rupert. „Er — was ist denn das?“

Ein wirres Durcheinanderschreien vieler Leute, die etwas hinter sich herzuschleppen schienen, ward hörbar. Rupert und Mr. Chattaway wandten sich gleichzeitig um, der Letztere in Furcht und Schrecken. Kam der Fremde vielleicht zurück, begleitet von bewaffneter Macht, um ihm Trevlyn Hold zu entreißen? Wenn Du diese Angst für übertrieben hältst, mein Leser, wohl Dir, dann kennst Du nichts von den Schreckbildern, die ein böses Gewissen heraufzubeschwören vermag.

Es war jedoch nichts, als die Gesellschaft müßiger Neugieriger, die sich auf der Landstraße zusammengefunden hatte und welche jetzt, von Cris angeführt, die Trümmer des verunglückten Broughams in Prozession nach Trevlyn Hold transportirte.

XXV. Neuigkeiten für Miß Diana Trevlyn.

In dem hübschen, mit Blumen geschmückten und von deren Geruch durchwürzten Wohnzimmer des Pfarrhauses saß der würdige Geistliche, Mr. Freeman, mit seiner Frau und ihrem Gaste beim Frühstück. Es war nur ein frugales Mahl, ganz der im Pfarrhause zu Barbrook herrschenden Einfachkeit entsprechend, aber Alles,

was geboten ward, war gut, appetitlich aufgetragen, mit Herzlichkeit gereicht und man muß eingestehen, daß Kaffee mit fettem Rahm, selbstgebackenes, lockeres Brod, frische Butter, frische Eier und Herbstkresse Dinge sind, bei denen es sich leben läßt.

Mr. Daw schenkte jedoch allen diesen Herrlichkeiten weniger Aufmerksamkeit, als er höchst wahrscheinlich gethan hätte, wenn er nicht so ganz mit andern Dingen beschäftigt gewesen wäre. Er wußte sonst, trotz seiner gestern gegen Molly gethanen Aeußerung, daß er mit Milch und Brod sehr gern fürlieb nähme, einen guten Tisch sehr zu schätzen, wie dies ja fast immer der Fall ist bei Leuten, welche ohne ernste, zwingende Beschäftigung leben.

Am vergangenen Abend, beim ersten Zusammentreffen nach einer zwanzigjährigen Trennung hatte die Unterhaltung zwischen Mr. Freeman und seinem Gaste sich natürlich nur um ihre persönlichen Interessen gedreht, sie hatten sich ja gegenseitig die Erlebnisse von beinahe einem Menschenalter zu erzählen; am Morgen konnte man nun schon zu anderen Gegenständen übergehen und Mr. Daw säumte nicht, das Thema aufs Tapet zu bringen, was ihn am meisten beschäftigte. Er sprach von der Trevlynschen Erbschaftsangelegenheit und zwar mit einem solchen Eifer, daß er darüber Essen und Trinken vergaß.

„Sie nehmen ja gar keine Eier", sagte Mrs. Freeman, eine sehr gutmüthig aussehende Frau, mit einer großen Nase, dünnen Backen und weit vorstehenden Zähnen. „Bitte, essen Sie doch, Mr. Daw, zum morgenden Frühstück werde ich Ihnen etwas Schinken besorgen."

Mr. Daw nahm auf diese Einladung ein Ei und schlug es auf, weiter kam er jedoch nicht damit, da er gerade seinem Freunde die gegen Rupert Trevlyn verübte Ungerechtigkeit auseinanderzusetzen bemüht war.

„Dem sollte abgeholfen werden, Freeman, dem muß abgeholfen werden! Es ist eine Sünde und Schande vor Gott und Menschen."

Der Pfarrer lächelte milde; er gebrauchte niemals harte Worte, liebte es, das Leben zu nehmen, wie es eben war, störte sich und Andere nicht gern in ihrer Gemächlichkeit und überließ es Ungerechtigkeiten, die ihn nichts weiter angingen, sich von selbst auszugleichen, oder, wenn sie das nicht thaten, eben Ungerechtigkeiten zu bleiben.

„Wir können es nicht ändern", sagte er. „Uns steht weder das Recht, noch die Macht zu, uns in diese Angelegenheit zu mischen; Chattaway hat Trevlyn Hold nun zwanzig Jahre sein Eigenthum genannt und wird es auch wohl ferner behalten."

„Das denke ich durchaus nicht", antwortete Mr. Daw, „ich meine, er soll es nicht behalten.

Hätte ich hier in der Nähe gewohnt, Freeman, so würde ich es mir schon lange zur Aufgabe gestellt haben, ihm Trevlyn Hold abzunehmen."

Der Pfarrer sah verwundert auf. „Die Besitzungen sind ja sein Eigenthum durch Squire Trevlyns Testament."

„Der Mann muß doch aber ein Gewissen haben, durch das man auf ihn wirken könnte. Hat denn ihm noch Niemand vorgestellt, welcher schweren Sünde er sich durch sein Verhalten gegen Rupert Trevlyn schuldig macht?"

„Ich kann es nicht sagen", antwortete der Pfarrer kauend und mit großer Ruhe, „ich habe es wenigstens noch nicht gethan."

„Willst Du heute mit mir zu ihm gehen und es thun?"

„Heute — nein; ich denke, wir lassen das, lieber Daw Sähe ich irgend einen Nutzen, der dadurch zu stiften wäre, so würde ich mich vielleicht dazu bereit finden lassen; jeder Schritt in dieser Angelegenheit ist aber ein verlorner und so halte ich es für das Klügste, mich nicht um Dinge zu bekümmern, die mich nichts angehen."

„Die Zustände sind aber gar zu empörend", rief Mr. Daw lebhaft.

„Nicht genug, daß Chattaway dem Jüngling Trevlyn entrissen hat, er läßt ihn auch wie einen gewöhnlichen Diener in seinem Comptoir in Blackstone arbeiten und zwingt ihn Morgens und Abends den weiten beschwerlichen Weg

zwischen Trevlyn Hold und Blackstone zu Fuß zu gehen. Du kennst natürlich Rupert, kanntest Du auch seinen Vater?"

„Nein! Ich kam erst nach Barbrook als Joseph Trevlyn schon ins Ausland gegangen war."

„Wenn Du ihn gekannt hättest, würde Dir die außerordentliche Aehnlichkeit, die der junge Mann mit seinem Vater hat, auffallen. Es sind Josephs Züge, es ist seine Gestalt, seine Stimme und ich fürchte, es sind in ihm dieselben Anlagen zu der unglücklichen Krankheit, die seinen Vater jung hinraffte und auch wohl seinem Leben —"

„Ich habe schon lange gesagt, er solle alle Tage Häringsmilch essen", unterbrach ihn die Pfarrerin, die bei den Beichtkindern ihres Mannes als Doctor fungirte und eine sehr hohe Meinung von der Wirksamkeit ihrer Mittel hatte.

„Ich fürchte, das hilft ihm Alles nichts, Madam, muß er aber jung sterben, so soll er doch erst Squire von Trevlyn Hold gewesen sein. Ich werde, so lange ich hier bin, Alles aufbieten, um Chattaway zur Erkenntniß seiner Ungerechtigkeit zu bringen, ihn zu vermögen, die Besitzungen ihrem rechtmäßigen Eigenthümer abzutreten. Der Jüngling scheint mir auf der Welt keinen Freund zu besitzen, der sich seiner annimmt. Ich kann nur nicht begreifen, wie diese Miß Diana das so ruhig mit ansehen kann, sie ist

doch seines Vaters Schwester und sollte einschreiten."

„Daw, höre auf meinen Rath und laß die Sache ruhen", sagte der Pfarrer. „Du richtest nichts bei Chattaway aus, es ist — nimm mir's nicht übel — eine Thorheit, dergleichen nur zu erwarten. Chattaway besitzt in der ganzen Welt nichts weiter, als Trevlyn Hold, wie kannst Du denn denken, daß er das gutwillig hergeben würde?"

„Ich kann die Sache nicht ruhen lassen", antwortete Mr. Daw sehr entschieden. „Der Jüngling hat, wie gesagt, keinen Freund, der sich seiner annimmt, ich glaube das Recht zu haben, als Freund für ihn zu handeln, ja noch mehr, ich hielte mich unwürdig, mich ferner noch einen Mann zu nennen, wenn ich es nicht thäte. Ich hatte anfänglich nur die Absicht, zwei Tage bei Dir zu bleiben, möchte Dich aber jetzt bitten, mir noch etwas länger Gastfreundschaft zu gewähren; willst Du?"

„Zwei Monate und noch länger, von Herzen gern, wenn Du nur mit unserm einfachen Leben fürlieb nehmen willst", war die aufrichtige Antwort des Pfarrers.

„Zwei Monate könnte ich nicht bleiben, zwei Wochen, das würde sich allenfalls thun lassen. Ich kann nicht fortreisen und die Dinge so lassen, wie sie hier stehen, mein Gewissen würde nie wieder ruhig werden; der erste Schritt, den

ich heute Morgen thun will, ist, nach Trevlyn Hold zu gehen und eine Unterredung mit Chattaway zu verlangen."

Es gelang Mr. Daw jedoch nicht, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, denn als er in Trevlyn Hold ankam, erhielt er den Bescheid, Mr. Chattaway sei nicht zu Hause, was in der That auch auf Wahrheit beruhte; der Besitzer von Trevlyn Hold war sogleich nach dem Frühstück fortgeritten. Er ließ sich nun bei Miß Diana melden und ward angenommen.

Chattaway hatte, ehe er fortgeritten, noch eine geheime Unterredung mit Miß Diana gehabt und ihr anempfohlen, falls der Fremde kommen sollte, ihn nicht zu empfangen, nicht mit ihm zu sprechen, ihn nicht über ihre Schwelle zu lassen. Die Dame hielt die Ermahnung für sehr thöricht und dachte nicht daran, sie zu befolgen, ihrem geraden Urtheil erschien ein unbekanntes Uebel weit drohender, als eins, dem man in das Auge sieht. Der Fremde ward daher auf Miß Dianas Befehl in das Besuchszimmer geführt, wohin sie sich einige Minuten später ebenfalls begab.

Die Unterredung führte, wie man sich leicht denken kann, zu keinem befriedigenden Resultate, bewegte sich aber von Anfang bis zu Ende in den Grenzen der feinsten Höflichkeit. Miß Diana war kalt, gemessen, stolz, aber artig; Mr. Daw zeigte sich dringend, warm, aber immer mit der

Hochachtung, welche der gebildete Mann einer Dame gegenüber nie außer Augen setzt. Mr. Daw bemühte sich, zu beweisen, daß Rupert Trevlyn allein und unbestreitbar der rechtmäßige Eigenthümer von Trevlyn Hold sei; Miß Diana blieb dabei, Squire Trevlyn habe volle Freiheit gehabt, ganz nach seinem Willen zu testiren und es stehe nicht einmal seinen Kindern und nächsten Angehörigen, um wie viel weniger einem Fremden zu, sich gegen seine Bestimmung aufzulehnen.

„Madame , sagte Mr. Daw, „haben Sie wirklich niemals bei sich erwogen, welche ungeheure Ungerechtigkeit hier geschehen ist?"

„Mein Herr, hätten Sie vielleicht die Güte, mir zu erklären, mit welchem Rechte, Sie sich in diese Angelegenheit mischen?" erwiederte Miß Diana. „Ich kann nicht recht begreifen, was das Sie eigentlich angeht."

„Ich sollte meinen, es ginge jeden Menschen an, dafür zu sorgen, daß begangene Ungerechtigkeiten wieder gut gemacht werden."

„Da hätte jeder Mensch wirklich sehr viel zu thun!" rief Miß Diana.

„Das Gesetz giebt mir allerdings kein Recht zur Einmischung, Miß Trevlyn, ich maßte mir aber ein solches an, Kraft meiner alten Freundschaft für Ruperts Aeltern; ich stand an seines Vaters Sterbebett, ich drückte seiner Mutter die Augen zu. Das arme junge Wesen, sie starb

in dem festen Glauben, daß ihre Kinder Trevlyn Hold erben würden; Madame", fügte er hinzu, und es war, als schieße ein Blitz aus seinen schwarzen Augen, „ich habe während der ganzen verflossenen Jahre in dem Glauben gelebt, Trevlyn Hold sei die Heimat der Waisen!"

„Da haben Sie auch völlig Recht gehabt", antwortete Miß Diana ruhig, „Trevlyn Hold ist auch immer ihre Heimat gewesen."

„Ganz in dem Sinne, wie Sie Trevlyn Hold eine Heimat für ihre Diener nennen können", antwortete Mr. Daw zu Miß Dianas tiefem Verdruß.

„Darf ich fragen", fuhr sie fort, „ob Sie hier in diese Gegend gekommen sind, lediglich zu dem Zwecke „dieser Ungerechtigkeit" ein Ende zu machen?"

„Nein, Madame, das ist nicht der Fall. Doch ich verdiene Ihren Spott wirklich nicht, möchte gerade mit Ihnen die Angelegenheit gern in freundschaftlicher Weise besprechen. Geschäfte veranlaßten mich, den Ort, wo ich so lange gelebt, auf einige Zeit zu verlassen und nach London zu reisen; da ich einmal so weit war, wollte ich nicht wieder aus England gehen, wohin ich wohl schwerlich noch einmal zurückkehren werde, ohne meinen alten Freund Freeman gesehen zu haben. Ich wußte, daß die Pfarre von Barbrook ganz in der Nähe von Trevlyn Hold liegt und hoffte bei dieser Gelegenheit auch die Freude

zu haben, Joseph Trevlyns Kinder, die ich im zartesten Alter gekannt hatte, wiederzusehen. Ich hatte keine Ahnung, daß Rupert Trevlyn Hold nicht besitze, daß es bei dem Tode seines Großvaters nicht auf ihn übergegangen sein könne, stellen Sie sich daher mein Erstaunen vor, als ich gestern hier ankam und den wahren Stand der Dinge erfuhr. Es ist möglich, daß ich davon stärker erregt bin, als ich eigentlich sollte, ich schreibe dies eben dem Umstande zu, daß ich gar zu unvorbereitet auf dergleichen Nachricht war."

„Sie haben noch einen geheimen Beweggrund für Ihre Handlungsweise", rief Miß Diana plötzlich mit einer Stimme, die eine schneidende Schärfe angenommen hatte.

„Einen geheimen Beweggrund?" wiederholte er, sie erstaunt anblickend.

„Ja. Wären Sie, wie Sie vorgeben, wirklich so besorgt um Ruperts und seiner Schwester Wohlergehen gewesen, so würden Sie sich während der langen Jahre doch hin und wieder einmal nach ihnen erkundigt haben?"

„Ich bitte um Verzeihung, Miß Trevlyn, es verhält sich Alles genau so, wie ich Ihnen mitzutheilen die Ehre hatte. Ich gebe zu, es erscheint befremdlich, daß ich in der langen Zeit nicht einmal schrieb, um mich nach den Kindern zu erkundigen, und ich bereue diese Nachlässigkeit von ganzem Herzen; die Trägheit muß ein Naturfehler von mir sein, ihr allein ist es zu-

zuschreiben, daß nach und nach alle Correspondenzen zwischen mir und meinem Vaterlande aufgehört haben. Desto öfter dachte ich aber an die kleinen Trevlyns, malte mir aus, wie sie in ihrem Eigenthum, Trevlyn Hold, unter dem Schutze ihrer Vormünderin heranwüchsen und sich entwickelten."

„Welche Vormünderin?" rief Miß Diana.

„Sie, Madame."

„Ich! Ich war nicht zur Vormünderin der verwaisten Kinder bestellt."

„Ich bitte um Verzeihung, Miß Trevlyn, das waren Sie allerdings. Die Mutter der Kinder hatte sie zu deren Vormünderin bestellt durch einen Brief oder besser durch eine Urkunde, denn das Schreiben war in ganz legaler Form abgefaßt, die in ihrer Todesstunde aufgenommen ward."

Miß Trevlyn hatte von einem solchen Schriftstück nie ein Wort erfahren. „Wer schrieb den Brief?" fragte sie nach einer Pause.

„Ich selbst, Miß Trevlyn. Als bei Miß Trevlyn sich die gefährlichen Symptome einstellten und die Aerzte ihr nicht länger verhehlen konnten, daß ihre Stunden gezählt wären, schickte sie nach mir, bat mich, an ihrem kleinen Knaben die Taufe zu vollziehen und ihn, dem Wunsche seines verstorbenen Vaters gemäß, Rupert zu nennen; nach Beendigung dieser Ceremonie mußte ich, neben ihrem Bette sitzend, das in

Rede stehende Schreiben verfassen. Durch dasselbe bat sie Miß Diana Trevlyn — Sie Madame — wenn Trevlyn Hold auf ihren Sohn Rupert übergehen sollte, als Herrin auf den Besitzungen zu bleiben und bis ihr Sohn großjährig geworden, seine Vormünderin und Beschützerin zu sein. Sie legte Ihnen ferner ans Herz, ihre Kinder zu lieben, freundlich und gütig gegen sie zu sein, um ihres Vaters willen, um der Freundschaft willen, die einst zwischen Ihnen und ihr bestanden hatte. Diese Mittheilung wird Ihnen wenigstens den Beweis liefern, Miß Trevlyn", fügte Mr. Daw in verändertem Tone hinzu, „daß die arme Mrs. Trevlyn in der festen Ueberzeugung starb, ihr Sohn sei der unbestrittene Erbe der Besitzungen."

„Ich habe nie ein Wort davon gehört", rief Miß Diana wie aus einem Traume erwachend. „Ward das Document an mich abgeschickt?"

„Ich sandte es Ihnen eingeschlossen in dem Briefe, durch welchen ich dem Squire Trevlyn den Tod der Mrs. Trevlyn anzeigte."

„Und adressirten ihn an wen?"

„An Squire Trevlyn."

Miß Diana ließ ihre Gedanken zurükschweifen in die Vergangenheit. Sie erinnerte sich, daß Chattaway damals den Brief in Empfang genommen und geöffnet habe. Konnte er — konnte er sich unterstanden haben, ein an sie gerichtetes Schreiben zu unterschlagen? Ihre

stolze Stirn ward glühend roth bei diesem Gedanken, aber sie gab durch keine Sylbe, durch keine Bewegung ihrem Unwillen Ausdruck.

„Würden Sie mir gütigst erlauben, meine Bekanntschaft mit der kleinen Maude zu erneuen?" begann Mr. Daw wieder. „Die kleine Maude, das liebliche Kind von damals, hat sich nun, wie ich höre, in eine schöne junge Dame verwandelt."

Miß Diana war unschlüssig — etwas sehr Seltenes bei ihr. Es ist merkwürdig, wie Kleinigkeiten oft unsere Gefühle zu verändern vermögen; die ihr von dem Fremden zuletzt mitgetheilten Neuigkeiten hatte sie plötzlich wunderbar mild gegen ihn gestimmt. Sie erinnerte sich jedoch, daß es unerläßlich sei, die Verhältnisse so aufzufassen, wie sie lagen und hielt es daher für geboten, klug zu handeln.

„Sie müssen mir verzeihen, wenn ich Ihnen diesen Wunsch versage", versetzte sie deshalb. „Ich würdige Ihre Absicht, Rupert Trevlyn einen Dienst zu leisten, nach Gebühr, weiß aber auch, daß jeder Ihrer Versuche dazu fehlschlagen muß und halte daher weitere Besprechungen für gleich unerquicklich für alle Theile. Erlauben Sie mir, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen und meinen Dank auszusprechen."

Sie klingelte und entließ ihn mit der Miene und dem Anstand einer Königin. Als er durch die Hausflur ging, sah er ein liebliches Mädchen

mit zarten Rosenwangen und großen blauen Augen durch eine Seitenthür verschwinden. Der Instinct und eine gewisse Aehnlichkeit, die er mit ihrer Mutter zu finden glaubte, sagten Mr. Daw, daß dies Maude sein müsse; unwillkürlich that er einen Schritt vorwärts, ihr nachzugehen, ein Augenblick der Ueberlegung ließ ihn jedoch davon abstehen.

Es ging doch nicht gut an, dergleichen zu thun, nachdem Miß Diana sich soeben erst ganz entschieden dagegen erklärt hatte.

XXVI. Der Gebieter von Trevlyn Hold macht ganz plötzlich eine Reise.

Der Morgenthau hatte noch in unzähligen Demanttropfen auf den Pflanzen und Gräsern geglänzt, als der Squire von Trevlyn Hold, nachdem er ein hastiges Frühstück verzehrt, schon die Allee hinunter und aus dem Thore geritten war. Anna Canham hatte dasselbe noch nicht einmal geöffnet und war, als sie das Herannahen eines Pferdes vernommen, eilig herbeigekommen, ihre Pflicht zu erfüllen. Demüthig knixend ließ sie, mit der Thür in der Hand, Mr. Chattaway bei sich vorüberreiten, der, wie es seine Gewohnheit war, weder durch einen Blick noch durch ein flüchiges Nicken von ihrem Dasein Notiz nahm.

„Er reitet heute recht früh nach Blackstone", dachte Anna, indem sie die Thorflügel wieder schloß.

Mr. Chattaway schlug jedoch nicht den nach Blackstone führenden Weg ein, sondern wandte sich nach der entgegengesetzten Seite.

„Er wird wohl Geschäfte in Barmester haben", war der Schluß, den die ihm nachblickende Anna Canham aus diesem Umstande zog.

Sie hatte Recht; Mr. Chattaway hatte Geschäfte in Barmester. In schnellem Trabe ritt er der Stadt zu und hielt, daselbst angekommen, sein Pferd vor dem uns bekannten Etablissement der Herren Wall und Barnes an; jedoch keineswegs in der Absicht, dem Schnittwaarengeschäft oder dessen Besitzern einen Besuch zu machen.

Dicht neben der Handlung befand sich vielmehr ein Haus, an dessen Thür auf einer Messingplatte die Worte zu lesen waren: „Mr. Flood, Rechtsanwalt"; und dieses war das Ziel von Mr. Chattaways hastigem Morgenritt."

Wahrscheinlich durch das Geräusch des Hufschlages auf der noch stillen Straße neugierig gemacht — Mr. Chattaway hatte in seiner Hast überdies viel mehr Lärm verursacht, als eigentlich nöthig war — kam Mr. Wall an seine Ladenthür und steckte den Kopf hinaus; Mr. Chattaway erkennend trat er einige Schritte

weiter auf die Straße, um sich mit ihm zu begrüßen.

„Sie sind ja schon recht zeitig in Barmester. Was das für prächtiges Wetter ist, wie bestellt zur Ernte.“

„Das Wetter ist gut und die Ernte ist noch besser“, antwortete Chattaway und Niemand würde seiner ruhigen Haltung angemerkt haben, welch eine Welt von Sorge und Unruhe er im Herzen trug. „Ich muß mit Flood wegen eines ablaufenden Pachtcontractes sprechen und bin frühzeitig aufgebrochen, weil ich auf dem Rückweg noch mit nach Blackstone reiten will.“

Wie spitzfindig kann doch der menschliche Geist sein! Wäre Chattaway wirklich in dieser Angelegenheit zu dem Rechtsanwalt gegangen, würde er es ganz gewiß Mr. Wall nicht gesagt haben, denn es gab nicht leicht einen Menschen, der alle seine geschäftlichen Beziehungen geheimer gehalten hätte, als der Besitzer von Trevlyn Hold.

Jetzt aber trieb ihn zu dieser eigentlich ganz überflüssigen Mittheilung die Befürchtung, man könne ihm nachtheilige Schlußfolgerungen aus seinem Besuche bei dem Advocaten ziehen.

„Ich hörte gestern Abend von einem Unfall, der Mrs. Chattaway und Ihren Sohn betroffen haben soll“, fuhr Mr. Wall fort, „er hat doch keine ernsthaften Folgen gehabt?“

„Ich danke Ihnen; nein. Cris war unvorsichtig genug, mit einem störrischen und noch

nicht eingefahrenen Pferde eine Spazierfahrt machen zu wollen und hat bei dieser Gelegenheit den Brougham in tausend Stücke zertrümmert. He, Du, komm her!"

Die letzten Worte galten einem Knaben in einer zerrissenen Jacke, der sich hinten an eine vorüberfahrende Kutsche gehängt hatte, in der Absicht, auf diese Weise eine kleine Excursion auf eigene Hand zu machen. Mr. Chattaway rief ihn herbei, sein Pferd zu halten und der Knabe ließ sich bereit finden, das Geschäft mit dem Vergnügen zu vertauschen, in der Hoffnung, ersteres werde ihm wenigstens einen Sixpence einbringen.

Die Hausthür des Rechtsanwaltes war unverschlossen, Mr. Chattaway trat ein und versuchte, nur der Form wegen die Thür des auf der linken Seite des Hausflurs belegenen Geschäftslocals zu öffnen; er wußte sehr wohl, daß es um diese Zeit noch verschlossen war. Als ihm dies, wie er erwartet hatte, nicht gelang, klingelte er an einer andern, die zum Privatgebrauch der Familie bestimmten Räume abschließende Thür.

„Ich fasse ihn jetzt noch beim Frühstück", sprach Miß. Chattaway zu sich selbst, während er wartete, daß man ihm öffne, „und kann ungestört von anderen Clienten, eine Viertelstund emit ihm — Ist Mr. Flood zu Hause?"

Die Frage wurde ebenfalls nur der Form wegen gestellt und ohne erst eine Antwort ab=

zuwarten, wollte Mr. Chattaway an der öffnenden Magd vorübergehen, sie hielt ihn jedoch zurück mit dem Bescheide:

„Mr. Flood ist nicht zu Hause, mein Herr. Er ist nach London gereist.“

„Nach London!“ rief Chattaway.

„Ja, vor kaum einer Stunde, er fuhr mit dem Achtuhrzuge.“

Die Nachricht warf mit einem Male Mr. Chattaways sämmtliche Berechnungen dergestalt über den Haufen, daß er für einen Augenblick völlig sprach- und rathlos dastand. Gar viele Menschen, die ihre Handlungsweise nicht immer abwägen nach den Geboten des Rechts und des Gewissens, laufen, sobald ihnen von irgend einer Seite eine Gefahr zu drohen scheint, zu einem Advocaten, in der Hoffnung, dieser werde ihnen schon durch allerlei juristische Kniffe glücklich daraus helfen und so hatte auch Chattaway nach einer in unerträglicher Unruhe zugebrachten Nacht sich schleunigst aufgemacht, um seinem Rechtsbeistand, Mr. Flood, die ganze Angelegenheit vorzutragen und ihn zu fragen, was dabei zu thun sei. Daß der Mann des Rechtes möglicherweise nicht zu Hause sein könne, war ihm bei diesem Entschlusse nicht im Traume eingefallen.

„Er fuhr mit dem Achtuhrzuge?“ wiederholte er, als er endlich seine Sprache wiedergefunden.

„Ja, mein Herr.“

„Und wann kommt er zurück?“

„Er beabsichtigt, eine Woche fortzubleiben.“

Ein zweiter, noch schwererer Schlag. Chattaways entsetzliche Furcht hätte ihn allenfalls noch einen Tag warten lassen — aber eine Woche! — Vor Ablauf derselben mußte er wahnsinnig sein. So geizig er auch war, schien ihm hier doch kein anderer Ausweg, als das Geldopfer zu bringen und Mr. Flood unverzüglich nach London zu folgen. Der Rechtsanwalt war der einzige Mensch auf der Welt, dem Mr. Chattaway sich rückhaltlos anzuvertrauen wagte, er hatte schon mancherlei kitzliche Geheimnisse von ihm in Händen gehabt, ihm jederzeit den besten Rath gegeben und sich immer verschwiegen und zuverlässig erwiesen, ihm allein glaubte Mr. Chattaway auch die neue ihm drohende Gefahr mittheilen zu dürfen.

„Wo logirt Mr. Flood in London?“ fragte er die Magd.

„Ich kanns nicht sagen, Herr.“

„Gewiß in seinem alten Gasthofe“, murmelte Mr. Chattaway, „und finde ich ihn da nicht, so erfahre ich seinen Aufenthalt durch seine Agenten in Essex Street.“

Er verließ das Haus und stand, ehe er sein Pferd wieder bestieg, noch einen Augenblick überlegend auf der Straße. In einer halben Stunde ging ein wohlfeiler, sogenannter Bummelzug, von Barmester nach London ab. Sollte

er sogleich mit diesem Zuge von Barmester abreisen?. Oder sollte er nach Hause reiten, die Seinigen erst von seiner beabsichtigten Reise unterrichten und dieselbe von dem unweit seiner Wohnung befindlichen kleinen Anhaltepunct aus antreten? War wirklich so große Eile, um sofort von Barmester abzureisen von der Nothwendigkeit geboten? In dem Zustande, in welchem Mr. Chattaway sich befand, schien die größtmöglichste Eile ihm allein nur einigermaßen Erleichterung zu gewähren, von der andern Seite aber fürchtete er, eine so plötzliche unmotivirte Abreise möchte in und außer seinem Hause Verdacht erregen, oder Anlaß geben, seinen Schritten in ihm höchst unwillkommener Weise nachzuspüren. Eine sich auf seine Schulter legende Hand weckte ihn aus seinem tiefen, tiefen Nachdenken, er wandte sich heftig um und blickte in das ehrliche, freundliche Gesicht des dicht neben ihm stehenden Schnittwaarenhändlers.

„Chattaway, ich ließ mir gestern bei Robbins das Haar schneiden und hörte da ein ganz merkwürdiges Gerede, es hieß, ein großer Rechtsgelehrter, eins der bedeutendsten Mitglieder des Chancery Court, wäre hier, um die Erbschaftsangelegenheit des verstorbenen Squire Trevlyn zu untersuchen.“

Chattaways Pulse standen still.

„Das Ganze ist wohl eine abgeschmackte Erfindung“, fuhr Mr. Wall fort, „Robbins, erzählte

der große Rechtsgelehrte, wolle Rupert Trevlyn in die Güter seines Großvaters einsetzen. Ist denn etwas daran?“

War es wirklich schon in die Oeffentlichkeit gedrungen? War das Entsetzliche schon nicht mehr eine drohende Gefahr, war es bereits zur Wirklichkeit geworden? Chattaway wandte sein Gesicht ab und machte die äußersten Anstrengungen, es zur Ruhe und Festigkeit zu zwingen. Bei einer andern Veranlassung würde es ihm Vergnügen gemacht haben, zu beobachten, welche Dimensionen Gerüchte annehmen, je weiter sie sich verbreiten.

„Sie schwatzen da rechte Albernheiten, Wall. Robbins! Wer ist Robbins? An Ihrer Stelle würde ich mich schämen zu wiederholen, was solch schwatzhaftes altes Weib von Barbier für Lügen verbreitet.“

Mr. Wall lachte. „Das Neuigkeitenerzählen ist allerdings ein Force von Robbins, es gehört zu seinem Geschäft und man weiß natürlich immer, was man von seinen Wundern zu halten hat. Er hat es von Barcome, dem Steueraufseher gehört, und der will wieder gleich nachdem der Brougham umgestürzt war auf dem Schauplatze des Unfalls gewesen sein und gehört haben, wie der Rechtsgelehrte, der auch dazu kam, zu der versammelten Menge ganz offen von dem Geschäfte gesprochen hat, das ihn nach Barbrook geführt.“

Chattaway riß dem Straßenjungen die Zügel aus der Hand und bestieg sein Pferd. „Wenn sie das Testament des Squire Trevlyn vernichten können, dann mögen sie davon reden, eine Aenderung in der Person des Besitzers von Trevlyn Hold herbeizuführen“, sagte er und gab dabei seinem Gesichte einen Ausdruck so tiefer Geringschätzung, als ihm nur immer möglich war. „Guten Morgen, Wall.“

Eine wahre Fluth von Schimpfwörtern und Redensarten, deren Ursprung wohl das ausführlichste Lexicon über „Slang“ nicht nachzuweisen vermöchte, folgte dem Davonreitenden. Sie kamen aus dem Munde des jugendlichen Roßbuben, der ergrimmt war, weil Mr. Chatty ihm statt des sicher erwarteten Sixpence nur einen halben Penny zugeworfen hatte.

Mr. Chattaway ritt nach einem nahe am Bahnhof belegenen Gasthause, ließ sich dort Schreibmaterialien geben und schrieb einige Worte an Miß Diana, ungefähr des Inhaltes, er sei in der ihr bekannten Angelegenheit genöthigt, nach London zu reisen und bitte sie, um den Argwohn von der eigentlichen Veranlassung seiner Abwesenheit abzulenken, irgend eine plausible Entschuldigung dafür zu geben; er hoffe am andern Tage wieder zu Hause zu sein.

Er versiegelte den Brief, adressirte ihn an Miß Diana und schrieb noch die Weisung

„Eigenhändig“ darauf. Eine sehr überflüssige Vorsicht, kein Bewohner von Trevlyn Hold würde gewagt haben, einen an Miß Trevlyn adressirten Brief zu lesen, selbst wenn derselbe offen gewesen wäre. Dann rief er einen der Stallknechte.

„Ich möchte diesen Brief sogleich nach Trevlyn Hold gebracht haben“, sagte er. „Es ist eilig, könnten Sie wohl hingehen?“

Der Mann erklärte sich dazu bereit.

„Warten Sie einmal — Sie können lieber mein Pferd nehmen, Sie kommen dann noch einmal so schnell hin, als wenn Sie gingen“, rief Mr. Chattaway, als der Mann sich entfernen wollte, als sei der Gedanke ihm soeben erst aufgestiegen.

„Sehr wohl, Mr. Chattaway; soll ich das Pferd wieder für Sie mit zurückbringen?“

„Hm—m—m, nein, ich werde gehen“, entschied Mr. Chattaway, sich wie überlegend das Kinn streichelnd, „lassen Sie das Pferd nur zu Hause.“

Der Mann bestieg das Pferd und ritt davon, nicht ahnend, daß Mr. Chattaway mit ihm eine kleine Komödie aufgeführt habe und daß er weit entfernt davon sei, noch an diesem Tage nach Trevlyn Hold zurückzukehren. Während der Gebieter von Trevlyn Hold sich auf Umwegen nach dem Bahnhofe begab und mit dem soeben abgehenden Zuge nach London brauste,

langte sein ahnungsloser Sendbote mit dem Pferde und dem Briefe in seiner Behausung an

Sam Atkins, Cris Chattaways Reitknecht, stand, auf seinen jungen Herrn wartend, mit dessen Pferd am Zügel vor der Hausthür und rief erstaunt und erschrocken als er Mr. Chattaways Reitpferd ohne den Herrn nach Hause bringen sah: „Es ist doch nicht schon wieder ein Unglück geschehen? Wo ist der Squire?“

„Ganz wohlauf“, antwortete der Mann, „er hat mich mit diesem Briefe hergeschickt.“

In diesem Augenblicke erschien in der Thür des Hauses Miß Diana Trevlyn, herbeigekommen in der Meinung, Mr. Chattaway, der sie ungeduldig erwartete, sei zurückgekehrt Nach der ihr von Mr. Daw gemachten Mittheilung, daß er ihr vor Jahren ein die letzten Wünsche der verstorbenen Mrs. Trevlyn enthaltendes und sie zur Vormünderin von deren Kindern ernennendes Testament zugeschickt habe, konnte sie nicht anders denken, als daß Chattaway das niemals in ihre Hände gelangte Schriftstück unterschlagen habe und sie zählte die Minuten bis zu seiner Zurückkunft, um ihn sofort darüber zur Rede zu stellen.

„Warum wird des Squires Pferd zurückgebracht?“ fragte sie kurz.

Sam Atkins überreichte ihr den Brief, welchen sie sogleich öffnete, zwei Mal aufmerksam durchlas und dann damit ins Haus zurückging.

„Chattaway ist ein Narr", entschied sie ärgerlich, „er läßt sich von diesen albernen Schreckschüssen wirklich ins Bockshorn jagen und sollte doch wissen, daß, so lange das Testament meines Vaters existirt, keine Macht der Erde ihm Trevlyn Hold nehmen kann."

Sie ging die Treppe hinauf nach dem Zimmer ihrer Schwester, Mrs. Chattaway, die sich von dem durch den gestrigen Sturz erlittenen Schreck so ziemlich wieder erholt hatte, saß an ihrem Schreibtische und schrieb einen zärtlichen Brief an ihre Tochter Amalie, um derselben anzuzeigen, daß sie mit Caroline Ryle nach Hause kommen dürfe. Miß Diana ging stracks auf den Schreibtisch zu, nahm einen Stuhl und schloß ohne die geringste Erklärung oder Entschuldigung Mrs. Chattaways Schreibmappe.

„Ich bedarf Deiner Aufmerksamkeit für einige Augenblicke, Edith, Du hast nachher Zeit genug zu schreiben. Erinnerst Du Dich wohl noch des Morgens, an welchem wir die Nachricht von Ruperts Geburt erhielten?"

„Es bedarf dazu von meiner Seite keine Anstrengung, Diana, ich denke nur zu oft daran."

„Desto besser, so wird es Dir vielleicht auch keine Mühe kosten, Dir den darauf folgenden Tag, wo der Mrs. Trevlyns Todesanzeige enthaltende Brief ankam, ins Gedächtniß zurückzurufen?"

„Ich erinnere mich seiner ebenfalls sehr genau.“

„Auch aller Nebenumstände? Könntest Du z. B., wenn Du vor Gericht darum befragt würdest, mit gutem Gewissen beschwören, um welche Tageszeit der Brief anlangte, wer ihn geöffnet, wo er geöffnet ward u. s. w?“

„Weshalb fragst Du mich so?“ erwiederte Mrs. Chattaway erstaunt.

„Ich frage Dich, um Antwort zu erhalten Ich habe Gründe, die mich wünschen lassen, die Vergangenheit recht genau zurückzurufen; denke einmal ordentlich darüber nach.“

„So weit ich mich erinnern kann, nahm mein Mann beide Briefe in Empfang und öffnete sie auch, wie er es ja mit allen an den Papa gerichteten Geschäftsbriefen that. Ich zweifle nicht, daß die Briefe im Zimmer des Wirthschaftsinspectors geöffnet wurden, James war dort fast den ganzen Tag mit Bücherrevision, Rechnungsabnahmen und dergleichen beschäftigt. Ich kann nicht fassen, weshalb Du mich darnach frägst.“

„Daß James Chattaway die Briefe öffnete, habe ich immer gewußt“, sagte Miß Diana, „ich glaubte jedoch, Du wärest vielleicht dabei zugegen gewesen; war dem so?“

„Nein. Ich erinnere mich nur, daß er in mein Zimmer kam und mir sagte, Mrs. Trevlyn sei

todt; ich werde den Schreck in meinem ganzen Leben nicht vergessen."

„Höre mich wohl an, Edith. Ich habe triftige Gründe anzunehmen, daß der letzte Brief eine Einlage für mich enthielt, die niemals in meine Hände gelangte. Weißt Du, was daraus geworden ist?"

Das sich in Mrs. Chattaways Zügen malende Erstaunen, der offene, fragende Blick, den sie auf ihre Schwester richtete, war ohne Worte die ausreichendste Verneinung dieser Frage.

„Ich sehe schon, Du weißt es nicht", sagte Miß Diana, „jetzt möchte ich noch eine andere Frage an Dich richten. Hast Du jemals davon gehört, daß Emilie Trevlyn ein Schreiben an mich zurückgelassen hat, worin sie mich bittet, die Vormünderin ihrer Kinder zu sein?"

„Niemals", erwiederte Mrs. Chattaway. „Wie kommst Du auf diese Dinge, hast Du davon geträumt?"

„Das Träumen überlasse ich Dir, Edith, meine Nerven sind dazu viel zu gesund. Beunruhige Dich nicht weiter über das, was ich Dir gesagt habe, es betraf lediglich eine mich persönlich betreffende Angelegenheit, in der ich klar sehen wollte. Ich habe von Deinem Manne von Barmester aus soeben ein paar Zeilen bekommen, er benachrichtigt mich, daß er in Geschäften plötzlich eine kleine Reise unternehmen

gewußt, von der er erst morgen zurückkehren wird. Wir sollen heute nicht auf ihn warten."

„Ist er nach Nettleby zum Hopfenmarkt gefahren?" fragte Mrs. Chattaway.

„Es kann sein", antwortete Miß Diana leichthin. „Auf jeden Fall ist es am besten, wenn Du gar nicht von seiner Abwesenheit sprichst, die Kinder sind gleich aus Rand und Band, wenn sie nicht wissen, daß er da ist. Ich denke, er wird morgen zurückkommen."

Mr. Chattaway kehrte jedoch am nächsten Tage nicht zurück. Miß Diana brannte vor Ungeduld, die gewünschte Aufklärung zu erhalten, sie gehörte zu den Leuten, die das Warten nicht vertragen können — und sie mußte warten. Tag auf Tag verging und Mr. Chattaway war immer noch abwesend von Trevlyn Hold.

„Wie lange er fortbleibt", sagten die Diener einer zum Andern. „In der Zeit hätte er ja den ganzen Hopfenmarkt von Nettleby schon drei Mal auskaufen können."

XXVII Ein Gang bei Sternenschein

Ein Erntefest ist auf Pachthöfen, hauptsächlich für die Leute des Hauses, wie für die Tagelöhner, eine der höchsten Feierlichkeiten des ganzen Jahres. Es wird, wenn auch einfach, doch sehr reich zu essen und zu trinken aufgetragen und die Herr-

schaft mit ihren Gästen giebt sich der Lust ebenso ungezwungen hin, wie die an diesem Tage sich gütlich thuenden Knechte, Mägde und Arbeiter.

Der Trevlyn-Hof war hell erleuchtet. In „Noras Stube" stand eine lange Tafel, besetzt mit kaltem Braten, Schinken, Fleisch- und Fruchtpasteten, Kuchen, Käse, Ale und Apfelwein; rings um an den Wänden waren Stühle und Bänke aufgestellt und die ländlichen Arbeiter kamen scheu und blöde zur Thür herein. Manche von ihnen hatten die Vergünstigung, ihre Frauen mitzubringen, welche im Allgemeinen mit weit weniger Verzagtheit, als die Männer auftraten.

Nanny, die Magd auf dem Trevlyn-Hofe, war in großem Staat, einem grün wollenen Kleide und einer weißen Schürze; Molly aus dem Pfarrhause präsentirte sich in einer bunten Mütze mit hinten lang herabhängenden rothen Bändern, wie die eleganten Mägde in Barmester trugen, Anna Canham hatte ein weiß und roth gewürfeltes Haltstuch umgesteckt und Tim Sanders Mutter war in Ermanglung einer sauberen Mütze in einem Hute erschienen. Diesen vier Personen lag es ob, unter Noras Oberaufsicht die Gäste zu bedienen. George Ryle hielt bei seinen Erntefesten auf eine gute, reichliche Bewirthung und Mrs. Ryle stimmte ihm darin vollkommen bei; sie besaß die noble, freigebige Natur der Trevlyns.

Wie Mrs. Ryle ohne Nora fertig geworden sein würde, ist nicht leicht zu sagen. Sie selbst besorgte nicht mehr von den Haushaltungsgeschäften, als vielleicht eine sich zum Besuch auf dem Trevlyn-Hof aufhaltende Dame gethan hätte; ihr Wille, so viel steht fest, war Gesetz, sie gab ihre Befehle, die sich oft bis in die kleinsten Details erstrecken, aber die Ausführung desselben blieb Anderen überlassen. Obgleich sie Thomas Ryle, den schlichten Pachter des Trevlynhofes, geheirathet, hatte sie doch noch keinen Augenblick vergessen, daß sie eine Tochter des Squire von Trevlyn Hold sei.

Bei den Erntefesten wurden Mrs. Ryles Gäste nicht in dem Besuchszimmer, sondern in dem unmittelbar an Noras Stube stoßenden Familienzimmer empfangen, so daß sie gleichsam eine Abtheilung der in der anstoßenden Stube, deren Thür weit geöffnet war, befindlichen Gesellschaft bilden und sich ab und zu unter die Leute mischen konnten. Gewöhnlich waren es George Ryle und der Pfarrer Freeman, die sich mehr im Leute- als im Honoratiorenzimmer aufhielten, sie hatten ihre Freude daran, die sich das ganze Jahr hindurch plagenden Arbeiter sich auch einmal einen guten Tag machen zu sehen.

Mrs. Ryle saß, ihre Gäste empfangend im Wohnzimmer, durch die einfache Eleganz ihres schweren schwarzen Seidenkleides und der Haube

von echten Spitzen sich vortheilhalt unterscheidend, von dem weit schreienderen Anzug der soeben angelangten Mrs. Apperley. Die gute Frau trug ein steifes hellgelbes Brocatkleid mit großen eingewirkten Blumen, daß ihr seit vielen Jahren als Gallakleid gedient hatte und noch immer ganz neu aussah; es war ein wundervoller Seidenstoff, nur leider längst nicht mehr in der Mode. Mrs. Apperleys beide Töchter in dunkelrothen Kleidern und dunkelrothen Haarnetzen lachten und flüsterten mit Caroline Ryle, einem in dunkelblauer Seide gekleideten anmuthigen Mädchen, das die blauen Augen und das blonde Haar ihres verstorbenen Vaters hatte. Pachter Apperley, mit den unumgänglichen Stulpenstiefeln, discutirte ein sehr wichtiges, den Ackerbau der Provinz betreffendes Gesetz mit einem jungen Manne von mittlerer Größe, dunklem Haar und für seine Jahre nicht unbedeutendem Embonpoint, der nachlassig auf der Lehne des altmodischen Sophas saß. Es war Trevlyn Ryle. George stand mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt und neckte sich mit den Miß Apperleys, die lachend und erröthend seine Scherze aufnahmen und dann wieder Carolinen ihre Bemerkungen zuflüsterten. Mit Nora zu reden, gab es in der ganzen Umgegend schwerlich eine junge Dame, die nicht heimlich nach dem hübschen George Ryle sah

und Pachter Apperleys Töchter machten natürlich davon keine Ausnahme.

Im anstoßenden Zimmer entstand eine Bewegung, Nanny meldete: „Pfarrer Freemans“ und der Geistliche mit seiner Gattin folgten dem Mädchen auf dem Fuße, er mit Hut und Stock, sie mit einer Capote auf dem Kopfe und in einen alten Mantel gehüllt. George war ihr mit lächelnder Galanterie beim Ablegen des Mantels behülflich, dann übergab er die Sachen der harrenden Nanny, während Mrs. Freeman zum Spiegel ging, um dort ihre Toilette völlig wieder in Ordnung zu bringen.

„Wo haben Sie denn Ihren Freund? Ich glaubte ganz gewiß, Sie würden ihn mitbringen“, fragte Mrs. Ryle.

„Er wird auch sogleich nachkommen“, antwortete der Pfarrer. „Kurz ehe wir fortgingen kam ein Brief für ihn an, den er erst noch beantworten will.“

„Meinen Sie den Mann mit dem Ziegenbarte und dem rothen Regenschirn, der jetzt hier herumläuft, Pfarrer?“ fragte Pachter Apperley, seine Unterhaltung mit Trevlyn abbrechend.

„Den meine ich“, sagte der Pfarrer, indem er sein Doppelkinn in der weißen Cravatte zurechtrückte. „Er ist seit einer Woche unser Gast.“

„Es ist ein Ausländer und heißt Daw, nicht so? Die Leute reden ja vielerlei von dem, was

er eigentlich hier will, ich weiß nicht, was Wahres und was Falsches daran ist."

„Mir geht es ebenso", erwiederte Mr. Freeman. „Ich bin von Herzen erfreut, einen alten Universitätsfreund in meinem Hause bewirthen zu können, betheilige mich aber nicht an den Unternehmungen, zu welchen er sich sonst noch berufen fühlen mag."

„Sehr gescheut", nickte der Pachter beifällig und man ließ das nur andeutungsweise berührte Thema sogleich wieder gänzlich fallen, höchst wahrscheinlich aus Rücksicht für Mrs. Ryle.

„Chattaways kommen auch noch", sagte Caroline Ryle zu Marie Apperley, da aber gerade in der allgemeinen Unterhaltung eine Pause eingetreten war, so wurden die Worte im ganzen Zimmer gehört und vom Pachter Apperley aufgenommen.

„Wer kommt? Chattaways? Wer kommt von ihnen?" fragte er erstaunt, da er wohl wußte, daß die Familie Chattaway niemals freundschaftliche Besuche auf dem Trevlyn-Hofe abgestattet habe.

„Alle Chattaways Mädchen und Maude", antwortete Caroline, „ich weiß nicht, ob Rupert kommen wird und ob Cris überhaupt dazu aufgefordert ist."

„Das ist ja ganz was Neues", rief der ehrliche Pachter, der sich in Rücksicht auf seine langjährige treubewährte Freundschaft für Mrs.

Ryle und ihre Kinder schon einmal eine Freiheit herausnehmen durfte. „Haben Sie sie eingeladen?"

Die Frage war an George gerichtet, ehe dieser aber darauf antworten konnte, sagte Mrs. Ryle: „Um die Wahrheit zu gestehen, sie haben sich selbst eingeladen, wenigstens Octavia, George bat darauf die andern Mädchen, auch herzukommen."

„Sie werden nicht kommen", behauptete Pachter Apperley.

„Nicht kommen!" rief Nora die zwischen, den beiden Zimmern hin und herging spöttisch, „da sind Sie auf dem Holzwege, Mr Apperley. Octavia Chattaway kommt so gewiß heute Abend hierher —"

„Nora!"

Es war George, welcher die Rede der mit Händen und Zunge stets gleich Geschäftigen mit diesem Ausrufe unterbrach und es ist zweifelhaft, ob er bloß fürchtete, sie möchte in ihrem Eifer zu viel sagen, oder ob er bereits bemerkt hatte, daß der Gegenstand des Streites schon im Zimmer war. Octavia trat ein — wie um Pachter Apperleys Behauptung sofort durch die That zu widerlegen.

Sie war nur begleitet von ihrer Schwester Amélie, einem lang, aufgeschossenen Mädchen mit sehr hellem Haar und einem großen Munde, der beständig kicherte. „Wo sind denn die Andern", fragte George' und seine Stimme verrieth

nur zu deutlich, wie unangenehm er ihr Ausbleiben empfand.

Octavia entging es nicht. Sie hatte ihren Mantel abgeworfen und stand da in einer kaum für diese Gelegenheit passenden Toilette — einem ausgeschnittenen hellblauen Damastkleide, mit einem silbernen Collier um den Hals, silbernen Armbändern an den entblößten Armen und einem Kranze von Silberblumen im Haar. Nanny, die ihr den Mantel abnahm, öffnete den Mund weit vor lauter Verwunderung. „Welche Andern?“ fragte Octavia.

„Ihre Schwestern und Maude; sie versprachen doch zu kommen.“

Octavia schüttelte mit einschmeichelndem Lächeln den Kopf. „Wie können Sie denken, daß wir Tante Ryle den ganzen Troß auf den Hals laden würden? Zwei von uns sind genügend, um die Familie zu repräsentiren.“

„Auf den Hals laden! Bei einem Erntefeste!“ rief Trevlyn. „Du weißt recht gut Octavia, daß es dabei heißt: „je mehr, desto lustiger.“

„Wahrhaftig, ich glaube das ist Treve!“ rief Octavia. „Wann bist Du angekommen?“

„Heute Morgen. Du bist magerer geworden Octavia.“

„Was geht das Dich an“, erwiederte Octavia, beleidigt durch diese Bemerkung, deren Richtigkeit sie zu ihrer großen Betrübniß anerkennen

mußte: sie war mager bis zur Häßlichkeit. „Du bist dafür um desto plumper geworden.“

„Schadet nichts, ich bin doch ein hübscher Kerl“, lachte Treve. „Es ist aber zu böse von Dir, Octavia, daß Du die Andern nicht mitgebracht hast.“

„Das ist es auch“, sagte Amélie, „sie waren schon angezogen und im letzten Moment bestand Octavia darauf, sie müßten zu Hause bleiben.“

George war jedoch nicht gesonnen, das so ruhig hinzunehmen. Ohne ein Wort zu sagen, verließ er das Zimmer und eilte schnellen Schrittes nach Trevlyn Hold. Alle Zimmer schienen jedoch wie ausgestorben, endlich fand er Maude in der Schulstube, dem Anschein nach die Hefte ihrer Zöglinge corrigirend, in Wirklichkeit aber weinend. Wie Amélie bereits gesagt, hatte, nachdem sie und die Kinder angekleidet gewesen, Octavia plötzlich ihr Veto gegen ihr Mitgehen eingelegt und Edith und Emilie waren in wahrer Verzweiflung zu Bett gegangen. Miß Diana war mit Mrs. Chattaway ausgebeten und Octavia hatte dadurch völlig freie Hand gehabt.

„Ich bin gekommen, um Sie zu holen, Maude“, sagte George.

Maudes Herz klopfte in freudiger Erregung.

„Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf“, entgegnete sie ihn schüchtern anblickend.

„Hat Ihnen außer Octavia noch sonst Jemand verboten, fortzugehen?“

„Niemand.“

Statt aller Antwort griff George nach Maudes auf einem der nächsten Stühle liegenden Mantel — sie hatte ihn, als Miß Chattaway ihr das Mitgehen verboten, nebst dem Hute dorthingeworfen und sich noch nicht entschließen können, die Sachen fortzubringen — und band ihn ihr um. Den Hut setzte sie sich, unfähig, der Versuchung zu wiederstehen, selbst auf und ging mit ihm, erschrocken über ihre eigene Kühnheit.

„Sie zittern ja, Maude“, rief er sich zu ihr niederbeugend und sie fester an sich ziehend.

„Ich fürchte mich vor Octavia, sie wird gewiß sehr böse sein und mich wahrscheinlich mit Scheltworten empfangen.“

„Ueberlassen Sie es, wenn dies der Fall sein sollte, mir, ihr darauf zu antworten?“

„Ja, o sehr gern!“

„Sie gestehen mir damit vielleicht mehr zu, als Sie glauben,“ sagte George, über ihren Eifer lächelnd. „Ich muß Octavia, wenn es nöthig sein sollte, sagen können, daß ich ein Recht habe, Sie zu beschützen.“

Maude stand in ihrem Erstaunen unwillkürlich still und machte ihren Arm halb von George los. Der in seinen Worten liegende Sinn berührte sie mit wunderbarem Schauer und ließ ihr alles Blut zum Herzen strömen.

„Sie können nicht in Zweifel gewesen sein über die Gefühle, welche ich Ihnen seit langer,

langer Zeit widme, Maude", sagte er ruhig. „Wenn ich mich nicht früher offener gegen Sie ausgesprochen habe, wenn ich mich auch jetzt noch nicht offen der Welt gegenüber ausspreche, so geschah dies nur, weil ich bis jetzt noch so wenig Aussichten hatte. Ich möchte auch noch zu Andern nicht gern eher sprechen, als bis ich Ihnen eine gesicherte Zukunft bieten kann."

Maude fühlte eine unaussprechliche, durch keine Macht der Erde zurückzudrängende Glückseligkeit in sich aufsteigen und trotzdem beschlich sie eine unbeschreibliche Bangigkeit; sie gedachte der Mächte in Trevlyn Hold.

„Wir werden auf manchen Widerstand stoßen", sagte George, ihre Gedanken errathend, und große Unannehmlichkeiten, namentlich für Sie Maude, die wahrscheinliche Folge davon sein; ich bin unabhängig genug, mich dagegen sicher zu stellen, Sie sind es aber noch nicht und aus diesem Grunde möchte ich nicht gern eher sprechen, als bis es in meiner Macht steht, Ihre Lage sofort zu ändern. Ich hoffe, Octavia wird mich nicht allzusehr herausfordern."

Maude fuhr zusammen, als ob plötzlich ein erschreckender Gedanke sie durchzucke und sah George mit ängstlicher Stimme an, „Sie dürfen Octavia nichts davon sagen, George, um meinetwillen nicht. Ahnte sie das Geringste, sie — sie —"

„Wäre vielleicht im Stande, Ihnen Gift in den Trank zu mischen, wie es Sitte war in jenen Tagen, welche die gute alte Zeit genannt werden. Kind, denken Sie, ich sei blind gewesen? Ich verstehe sehr wohl.“

„Sie werden also schweigen?“

Ja“, antwortete er nach einer Pause der Ueberlegung, „ich will für jetzt noch schweigen, Maude.“

Sie nahmen den nächsten Weg über die Wiesen. George sprach im Gehen über seine Verhältnisse so vertraulich und rücksichtslos, wie er sie noch Niemandem in seinem ganzen Leben dargelegt hatte. Obgleich er mit keinem Worte direct darauf hinwies, mußte es für Maude doch aus dem ganzen Sachverhalt als unleugbare Thatsache hervorgehen, daß sein Fleiß und seine Kräfte gewissermaßen Treves Interesse geopfert worden waren.

Noch ein Semester und Treve kehrte von Oxford zurück, der Pachtcontract des Trevlynhofes ward auf seinen Namen übertragen, er übernahm als alleiniger Herr die Leitung des Gutes und George konnte sich nach einer andern Heimat umsehen, war aber bis zu diesem Zeitpuncte in einer für ihn sehr unvortheilhaften Weise an den Trevlyn-Hof gebunden. Der Jugend erscheint jedoch Alles in hoffnungsvollem Lichte; was würden wir im späteren Leben oft darum geben, die alle Dinge ver-

schönende Rosenfarbe, die mit dem Schwinden der Jugend erbleicht, uns zurükkaufen zu können.

„Zum Frühling“, sagte George, „kann ich vielleicht schon auf meiner eigenen Pachtung sitzen, Maude. Ich habe meine Blicke auf Upland gerichtet; Carterets Pachtzeit ist zu Ostern um und er will das Gut abgeben. Ich halte ihn für sehr unklug, hier ein sicheres Brod für unsichere Reichthümer in Australien aufzugeben, das ist jedoch seine Sache, nicht die meinige. Ich möchte Upland sehr gern haben.“

Der Athem stockte Maude beinahe vor Verwunderung und Schrecken; Upland war die einzige große Pachtung, welche außer dem Trevlyn-Hof zu den Trevlynschen Besitzungen gehörte. „George, sie würden doch nicht eine so große Pachtung übernehmen. Welches Wagniß!“

„Besonders wenn man dazu einen Gutsherrn wie Chattaway bekommt“, wollen Sie doch sagen? Ja, ich übernehme sie, wenn ich sie nur bekommen kann. Das Schlimmste ist, daß ich mir das Geld dazu borgen muß“, fügte er nach einer Pause in ernsterem Tone hinzu,“ und geliehenes Geld drückt wie ein Alp, ich habe das bei meinem Vater gesehen; aber nur Muth, wir werden uns schon herauf arbeiten.“

Maude öffnete den Mund, sie wollte gern etwas sagen und wußte doch nicht recht, wie sie es ausdrücken sollte. „Ich — ich —“ begann sie und hielt gleich wieder schüchtern inne.

„Was fürchten Sie, Maude."

„Ich weiß nicht, wie ich mich in einer Landwirthschaft zurechtfinden werde", sagte sie, fühlend daß es ihre Schuldigkeit sei, ihren Zweifeln Worte zu leihen und doch unter dem Schleier der Nacht tief erröthend, daß sie es that. Ich bin — ich bin — so unwissend und unnütz für alle wirthschaftlichen Obliegenheiten erzogen worden."

„Maude", sagte er sehr ernst, „wenn ich dächte, ich müßte eine Frau heirathen, nur um sie arbeiten zu lassen, würde ich mich lieber gar nicht verheirathen. Nein, ich hoffe, wir werden uns schon anders einrichten können und um die Wahrheit zu gestehen, möchte ich gar keine Frau, die anders erzogen wäre. Meine Mutter — ich meine Mrs. Ryle — hat, Dank der guten Nora, niemals selbst mit anzugreifen gebraucht und es giebt ja noch mehr Noras auf der Welt. Soll ich Ihnen erzählen, welch schönen Plan ich mir ausgedacht habe?"

Sie wandte ihm lauschend ihr Gesicht zu.

„Wir werden Rupert in unserm Hause eine Heimat geben, uns die Aufgabe stellen, ihn glücklicher zu machen, als er bisher gewesen ist."

Hoch auf schlug Maudes Herz bei dieser frohen Aussicht. „O, George, wenn das möglich wäre! Wie gut Sie sind! Rupert —"

„Still, Maude!" George unterbrach mit diesem Worte Maudes Herzensergießung, nicht

etwa, um das Lob seiner Güte abzuschneiden, er würde darüber höchstens gelacht haben, sondern weil er bemerkt hatte, daß zwei andere, gleich ihnen gehende und mit einander sprechende menschliche Wesen in der Nähe waren. Der zwischen ihnen verhandelte Gegenstand konnte aber nicht so süßer Natur sein, es schien, als ob die Stimmen sich wie im Streit gegeneinander erhöben und George glaubte zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen eine der Simmen als Mr. Chattaway zu erkennen. Er flüsterte Maude diese Bemerkung zu.

„Es kann nicht sein, George", antwortete sie eben so leise. „Er ist ja viele Meilen weit fort und wenn ich selbst annehmen wollte, er wäre zurückgekehrt, wie sollte er hierher kommen? — er würde doch gewiß unverzüglich nach Trevlyn Hold gegangen sein."

George war jedoch fest überzeugt, daß er Chattaways Stimme gehört habe. Die beiden Sprechenden befanden sich auf einem Seitenwege auf der andern Seite des die Wiesen abtheilenden Zaunes, mußten aber höchst wahrscheinlich in wenigen Augenblicken um denselben biegen
icht bei George und Maude vorüberkom-
Eine Begegnung mit Chattaway gehörte
: Beide niemals zu den wünschenswerthen Ereignissen, am allerwenigsten war es ihnen darum zu thun, auf dieser abendlichen Promenade von ihm betroffen zu werden. George zog Maude

schnell unter einen großen, die Hecke an dieser Seite überschattenden Ulmbaum.

„Nur einen Augenblick, Maude, bis sie vorüber sind, ich weiß ganz gewiß, es war Chattaway."

Die kleine Thür des Zaunes ward aufgerissen und einer der Sprechenden kam hindurch — kein Zweifel, es war Chattaway. Er eilte, ein braunes Packet unter dem Arm tragend und unverständliche Worte vor sich hinmurmelnd vorwärts, kehrte jedoch nach wenigen Schritten um und sah über den Zaun hinweg einem sich in der Richtung nach dem Trevlyn-Hof entfernenden Manne nach. Hätte er seinen Kopf nur ein wenig mehr nach rechts gedreht, müßte er George und Maude gesehen haben.

Er sah sie jedoch nicht, seine Aufmerksamkeit war viel zu sehr gefesselt von dem sich entfernenden Manne, dem er drohend und zähneknirschend nachsah, als daß er noch für andere sich in seiner Nähe begebende Dinge Augen gehabt hätte.

Nachdem er seinen Aerger eine Weile ausgetobt hatte, schien er etwas beruhigt und setzte seinen Weg nach Trevlyn Hold fort.

„Auf wen mag er denn nur so wüthend sein?" flüsterte Maude. „Still!" warnte George, „er hat scharfe Ohren."

Sie verhielten sich ganz ruhig und gingen erst weiter, als sie ihn in gehöriger Entfernung wußten. Nach wenigen Schritten sahen sie

einen großen Mann, der einen Regenschirm um sich schwang, langsam vor sich hergehen.

„Dachte ich mirs doch", sprach George vor sich hin.

„Es ist der Fremde, der im Pfarrhause zu Besuch ist."

„Er schien sich ja mit Mr. Chattaway zu zanken."

„Ich weiß nicht, sie sprachen freilich sehr laut. Ob Rupert nach dem Trevlyn-Hof kommen wird?"

„Ich an Ruperts Stelle würde mir von Octavia nichts verbieten lassen und ihr zeigen, daß ich ein Mann bin. Vielleicht hat er es heute Abend gethan."

Er öffnete ihr die Gartenthür und sie gingen schweigend miteinander bis zur Vorlaube. Der Fremde war verschwunden, Töne der Lust klangen aus dem erleuchteten Hause hinaus in die stille, sternenklare Nacht.

George wandte Maudes Gesicht dem seinigen zu. „Du wirst es nicht vergessen, meine Geliebte?"

„Was sollte ich vergessen?" fragte sie schüchtern, bei seiner Anrede erbebend.

„Daß von diesem Abende an für uns ein neues Leben beginnt, daß wir fortan unzertrennlich einander angehören. Maude, Maude, Du wirst das nie vergessen", fügte er glühend hinzu.

„Ich werde es nie, nie vergessen“, flüsterte sie sanft.

Und, wahrscheinlich, um es ihr noch eindringlicher zu machen, zog Mr. George das liebliche Mädchen an sich und drückte unter dem Schleier der Nacht den ersten Kuß auf ihre Lippen.

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.

einen großen Mann, der einen Regenschirm um sich schwang, langsam vor sich hergehen.

„Dachte ich mirs doch“, sprach George vor sich hin.

„Es ist der Fremde, der im Pfarrhause zu Besuch ist.“

„Er schien sich ja mit Mr. Chattaway zu zanken.“

„Ich weiß nicht, sie sprachen freilich sehr laut. Ob Rupert nach dem Trevlyn-Hof kommen wird?“

„Ich an Ruperts Stelle würde mir von Octavia nichts verbieten lassen und ihr zeigen, daß ich ein Mann bin. Vielleicht hat er es heute Abend gethan.“

Er öffnete ihr die Gartenthür und sie gingen schweigend miteinander bis zur Vorlaube. Der Fremde war verschwunden, Töne der Lust klangen aus dem erleuchteten Hause hinaus in die stille, sternenklare Nacht.

George wandte Maudes Gesicht dem seinigen zu. „Du wirst es nicht vergessen, meine Geliebte?“

„Was sollte ich vergessen?“ fragte sie schüchtern, bei seiner Anrede erbebend.

„Daß von diesem Abende an für uns ein neues Leben beginnt, daß wir fortan unzertrennlich einander angehören. Maude, Maude, Du wirst das nie vergessen“, fügte er glühend hinzu.